

III. Erwartungsmanagement im Ersten Weltkrieg

1. Die Marine im Krieg

Erwartungsmanagement und Organisation der Marinepropaganda

Mit Beginn des Krieges musste die Flotte beweisen, dass sie eine Daseinsberechtigung hatte. Dies war ihren Offizieren von Anfang an klar. Da der Kriegsverlauf erwies, dass die Schlachtflotte weder in der Lage war, offensiv einen kriegsentscheidenden Erfolg gegen die britische Seemacht zu erzielen noch die alliierte Blockade zu brechen, sahen sich die Seeoffiziere zur Tatenlosigkeit und zum „langen Warten“ (Nicolas Wolz) verurteilt. Doch wie reagierte die Öffentlichkeit auf die Passivität der Hochseeschiffe? Welche Rechtfertigungsstrategien entwickelten Tirpitz und sein Umfeld, um die Marine gegen Angriffe zu schützen und damit gemäß den Prämissen des Navalismus einer deutschen Weltmachtstellung die Zukunft zu sichern?

Diesen Fragen widmen sich die folgenden Abschnitte unter dem Begriff des Erwartungsmanagements. Unter dieser Bezeichnung werden diejenigen Versuche der Akteure subsummiert, die Siegeszuversicht der Bevölkerung (und teilweise wohl auch die der Marine selbst) zu heben oder zu senken. Denn mit großen Erwartungen stieg auch das Enttäuschungsrisiko. Deshalb mussten die Akteure alles tun, um die Erfolgserwartungen einerseits hoch zu halten, andererseits aber auf einem Maß einzupendeln, bei dem auch im Falle von Misserfolgen das Vertrauen in die militärische und politische Führung nicht so stark erschüttert wurde, dass die Kriegsanstrengungen durch grundsätzliche Zweifel bedroht waren. Diesem Problem hatte sich der gesamte Propagandaapparat des Kaiserreiches zu stellen. Nicht zuletzt die Finanzierung des Krieges durch halbjährlich aufgelegte Anleihen, welche die eigene Bevölkerung zeichnete, zwang die Staatsführung zur Verbreitung von Siegeszuversicht, da andernfalls die monetäre Grundlage der militärischen Operationen zu entfallen drohte.¹ Dementsprechend entwickelten sich Kriegsanleihen und Anleihewerbung zu einem zentralen Feld staatlicher Propaganda und die Anzahl gezeichneter Papiere zu einem Indikator der Volksstimmung.²

Das generelle Problem des Erwartungsmanagements stellte sich für die Marine noch einmal in besonderer Weise. Während das Heer über eine lange Tradition verfügte, die ihm auch im Falle der Niederlage zumindest eine Existenzberechti-

¹ Ullmann, Finance; Gross, War Finance; Leonhard, Kriegswirtschaft, S. 275–276; Zeidler, Kriegsfinanzierung, bes. S. 424–425; Zilch, Kriegsanleihen.

² Stöber, Vom „Augusterlebnis“, bes. S. 107–110; Bruendel, Vor-Bilder.

gung sicherte, musste die Marine zeigen, dass sich die Investitionen gelohnt hatten. Hinzu kam der Einfluss des Navalismus, der das Reich ohne starke Schlachtflotte aus dem Kreis der Weltmacht kandidaten des 20. Jahrhunderts ausscheiden sah.

Vor diesem Hintergrund kam innerhalb der Marine dem Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts beziehungsweise der Presseabteilung des Admiralstabs die entscheidende Aufgabe zu, über den Verlauf des Seekrieges zu informieren. Die Erwartungen der Öffentlichkeit sollten durch eine entsprechende Berichterstattung bedient und der Glaube an den letztendlichen Erfolg der Seestreitkräfte aufrechterhalten werden. Dabei gilt es zu beachten, dass das Nachrichtenbüro und die Presseabteilung lediglich zwei Stellen innerhalb der zahlreichen Institutionen bildeten, die während des Weltkriegs mit der amtlichen Kommunikationspolitik betraut waren.³ Generell mangelte es der Öffentlichkeitsarbeit an einer zentralen Führung, gerade auf dem Feld der Zensur, für das die stellvertretenden Generalkommandos zuständig waren. Zwar unternahmen während des Krieges verschiedene Akteure wiederholt Versuche, die Kommunikationspolitik zu vereinheitlichen, blieben aber letztlich ohne Erfolg.⁴ Die mit der Öffentlichkeitsarbeit betrauten Marineoffiziere äußerten sich während dieser Konflikte um die Propagandaorganisation kaum zu generellen Problemen, sondern widmeten sich „marinespezifische[n] Themen“ und der „Imagepflege für die Flotte“.⁵

Die Presseabteilung arbeitete auf zwei Ebenen. Zum einen gab sie Pressemitteilungen heraus und platzierte Artikel in Zeitungen. Zum anderen stand sie in direktem Kontakt mit Journalisten mittels der Pressebesprechungen im Reichstag, deren Einrichtung der Vorstand des Nachrichtenbüros des Reichsmarineamts, Kapitän z.S. Heinrich Löhlein, maßgeblich vorangetrieben hatte.⁶ Bei diesen Besprechungen informierten die zivilen und militärischen Behörden die Journalisten über aktuelle Entwicklungen oder gaben vertrauliche Einschätzungen ab. Dabei zeigte sich die gegenseitige Abhängigkeit von Journalisten und staatlichen Stellen: Keineswegs konnten die Marinevertreter oder andere Akteure den Pressevertretern einfach ihre Sicht der Dinge in die Feder diktieren.⁷ Nichtsdestotrotz geben die Aufzeichnungen aus den Pressebesprechungen, die Pressemitteilungen sowie die internen Verhandlungen über die Außendarstellung der Marine Ein-

³ Zur Organisation der Propaganda u. den verschiedenen zuständigen Stellen die materialreiche Studie von König, *Agitation*, S. 57–92; Schmidt, *Belehrung*, S. 32–42; Creutz, *Pressepolitik*; Vogel, *Organisation*, S. 26–67; allg. Jeismann, *Propaganda*.

⁴ Creutz, *Pressepolitik*, bes. S. 1–43, S. 51–52, S. 291–297.

⁵ So Schmidt, *Belehrung*, S. 117, die sich in ihrer Untersuchung allerdings nicht auf die Marine konzentriert.

⁶ Die Vorstände des Nachrichtenbüros waren von 1912 bis zum Juni 1915 Kapitän z.S. Heinrich Löhlein. Ihm folgte bis zum Oktober Kapitän z.S. Paul Fischer. Ab November übernahm Kapitän z.S. Wilhelm Widenmann, der im März 1916 kurzfristig durch Korvettenkapitän Horst Rieder abgelöst wurde, bevor Kapitän z.S. Boy-Ed bis zum August 1918 den Posten ausfüllte. Von September bis in das Jahr 1919 hinein folgte ihm Korvettenkapitän Albert Scheibe, Hildebrand, *Entwicklung*, S. 30, S. 32, S. 67.

⁷ Creutz, *Pressepolitik*, S. 52–67, S. 122–127.

blicke in die Versuche, die auf ihre Waffengattung gerichteten Erwartungen zu steuern und auf bestimmte Ziele oder Handlungen zu fokussieren. Deswegen entbrannten auch Kämpfe um die Kontrolle der Öffentlichkeitsarbeit. Im März 1916 entzog der Reichskanzler – als Reaktion auf die fortgesetzte U-Bootpropaganda – Tirpitz die Kontrolle über die Pressepolitik der Marine und übergab sie an den Admiralstab. Der Staatssekretär erkannte in diesem Schachzug, der sich parallel mit einem temporären Erfolg Bethmann Hollwegs in der U-Bootkriegsfrage verband, zu Recht einen Angriff auf seine Position und reichte seinen Rücktritt ein. Daraufhin trat auch der Chef des Nachrichtenbüros Wilhelm Widenmann von seinem Posten zurück.⁸

Generell allerdings unterstand das Nachrichtenbüro aufgrund der Mobilmachungsordnung bereits seit Kriegsbeginn dem Admiralstab, war aber als Abteilung beim Reichsmarineamt verblieben. Zudem ist anzunehmen, dass die Unterstützung der Tirpitzschen Forderungen durch die maritime Pressepolitik über die persönlichen Verbindungen des dem Staatssekretär treu ergebenden Widenmann zustande kamen – obwohl dieser jede Beeinflussung leugnete.⁹ Nach Tirpitz' Abgang entschieden die Verantwortlichen, einen Teil der Nachrichtenabteilung dem Admiralstab zuzuschlagen, allerdings nur, um die Abteilung schließlich Anfang Juli 1916 zusammenzulegen und vollständig unter die Kontrolle des Admiralstabs zu stellen, womit im Grunde der frühere Zustand wieder hergestellt war.¹⁰

Von Juli 1916 bis August 1918 übernahm Kapitän z. S. Karl Boy-Ed Widenmanns Position. Der Kapitän arbeitete zuvor als Marine-Attaché in Washington, musste diesen Posten allerdings nach einem Verschwörungsskandal verlassen.¹¹ Er hatte sich bereits in seiner anschließenden Position als Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier Gedanken über die Kommunikationspolitik der Marine gegenüber Öffentlichkeit und Kaiser gemacht. Dabei konnte er zudem auf einschlägige Erfahrungen zurückgreifen, hatte er doch bereits von 1906 bis 1909 das Nachrichtenbüro des Reichsmarineamtes geleitet und war dort ein „vom Großadmiral sehr geschätzter Mitarbeiter“.¹² Der Kapitän entfaltete auf dieser Stelle eine

⁸ Zu den Hintergründen: Creutz, *Pressepolitik*, S. 30, S. 140; König/Neitzel, *Propaganda*, S. 136, S. 140; Kelly, Tirpitz, S. 408–409; Götter, *Macht*, S. 179–180.

⁹ Vgl. die unveröffentlichten Erinnerungen Widenmanns in: BA-MA, N 158/1, Bl. 68, sowie seine Bemerkungen in: Tirpitz, *Ohnmachtpolitik*, S. 490, S. 631–633. In seinen Erinnerungen schrieb Widenmann allerdings auch, dass er das Nachrichtenbüro „in vollster Uebereinstimmung mit den Gedanken des Großadmirals bzw. in enger persönlicher Fühlung mit diesem“ geführt habe, BA-MA, N 158/1, Bl. 55; vgl. auch Götter, *Macht*, S. 105–107.

¹⁰ Verfügung des Staatssekretärs des RMA (23. 03. 1916), in: BA-MA, RM 5/444, Bl. 205; Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung, (24. 03. 1916), ebd., RM 5/3794, Bl. 134; Protokoll, Besprechung der Neuorganisation der Presse-Abteilung (30. 06. 1916), ebd., RM 5/445, Bl. 15; Verfügung des Staatssekretärs des RMA (06. 07. 1916), ebd., Bl. 13; gegenüber der Presse machte die Marine arbeitsökonomische Gründe für die Umstrukturierung geltend: Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung (08. 07. 1916), ebd., RM 3/10312, Bl. 241.

¹¹ Hildebrand, *Entwicklung*, Bd. 1, S. 35; auch die Selbstdarstellung bei Boy-Ed, *Verschwörer*.

¹² Boy-Ed, *Autobiographie*, S. 191 (Zitat); Vertreter des Admiralstabes der Marine im Gr. H. Qu., Boy-Ed an Chef des Admiralstabes der Marine (24. 02. 1916), in: BA-MA, RM 5/444, Bl. 121; Vertreter des Admiralstabes der Marine im Gr. H. Qu., Boy-Ed an Chef des Admiralstabes

rege Tätigkeit, insbesondere zur Unterstützung des U-Bootkrieges, und trieb die Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit weiter voran.¹³

Kommunikationsräume

Der Erste Weltkrieg bildete ein „Kommunikationsereignis“, das die kommunikativen Strukturen und Räume der wilhelminischen Gesellschaft transformierte.¹⁴ Da die Gegner zu Kriegsbeginn die Atlantikkabel kappten, war Deutschland von der Außenwelt weitgehend, wenngleich nicht vollständig abgeschnitten.¹⁵ Nicht zuletzt diese Tatsache sorgte dafür, dass die propagandistischen Bemühungen hauptsächlich selbstreferentiell blieben und auf die eigene Bevölkerung abzielten, wie auch die Arbeit des Nachrichtenbüros zeigt.¹⁶ Eine der Hauptquellen, aus denen sich die Bevölkerung über die Entwicklung des Krieges informieren konnte, blieben die Zeitungen. Letztere unterlagen zwar der Zensur. Diese war allerdings aufgrund der dezentralen Organisation nicht in der Lage, eine flächendeckende Kontrolle zu gewährleisten, so dass innerhalb gewisser Grenzen und Ordnungsvorgaben eine Meinungsvielfalt gewahrt blieb.¹⁷ Innerhalb dieser Rahmenbedingungen ist es möglich, aus den Zeitungen dasjenige Bild zu rekonstruieren, das die Medien von den Leistungen der Marine und ihrer Akteure zeichnen.

Neben der Presse spielten Gerüchte in der Kriegsgesellschaft eine herausgehobene Rolle als Informationsmedium für die Bevölkerung. Das als Konsequenz des Krieges gesteigerte Informationsbedürfnis der Menschen und ein Misstrauen in die öffentlichen Verlautbarungen werteten eine solche Form informeller Kommunikation stark auf. Sie bildete eine zentrale Herausforderung für die amtliche Kommunikationspolitik, der es durch Beobachtung und Aufklärung zu begegnen galt. Die in der Bevölkerung umlaufenden Urteile lassen sich aus den Quellen einerseits erschließen, wenn solche unmittelbar genannt werden, oder aber *ex negativo* erkennen, wenn Gegendarstellungen weitverbreitete Meinungen aufgriffen und zu widerlegen suchten.¹⁸

Auch das Parlament erfuhr unter den Bedingungen des Krieges eine Transformation seiner kommunikativen Einbettung innerhalb der deutschen Medien-

der Marine an C (24.03.1916), ebd., RM 5/836, Bl. 47. Zu Boy-Ed: Boy-Eds Mutter, die damals populäre Schriftstellerin Ida Boy-Ed, betätigte sich ebenfalls propagandistisch u. gab ein Kochbuch mit Rezepten heraus, das angesichts der alliierten Blockade die Ernährung sicherstellen u. zugleich durch Rezepte aus ganz Deutschland zur inneren Nationsbildung mit kulinarischen Mitteln beitragen wollte. Dies., Kochtopf, bes. S. 4–6; zur Person Mendelssohn, Vorbemerkungen.

¹³ König/Neitzel, Propaganda, S. 143; König, Agitation, S. 588–593.

¹⁴ Quandt/Schichtel (Hg.), Weltkrieg.

¹⁵ Friedewald, Beginnings, S. 457–458. Das nach globalstrategischen Gesichtspunkten aufgebauete britische Kabelsystem vereinte dagegen die kommunikativen Vorteile auf Seiten der Entente. Kennedy, Cable, bes. S. 743–744, S. 751–752; Pommerin, Seekabel, bes. S. 528, S. 531.

¹⁶ Jeismann, Propaganda, bes. S. 206; Creutz, Pressepolitik, S. 42.

¹⁷ Creutz, Pressepolitik, S. 51–52; Deist, Zensur; Cornelißen, Militärzensur, bes. S. 35–36, S. 38, S. 41–42.

¹⁸ Daniel, Kommunikation; Reimann, Gerücht.

landschaft. Die hohe Aufmerksamkeit, welche die Reichstagsdebatten und ihre Akteure in den vergangenen Jahrzehnten gefunden hatten, spiegelte sich in der Tatsache, dass die Reichsleitung nun die Fraktionen häufig darum bat, von öffentlichen Diskussionen bestimmter Themen abzusehen, etwa wenn es um militärische oder andere für die Feindmächte interessante Fragen ging.¹⁹ Auch verfassungsrechtlich veränderte sich die Rolle des Reichstages, da das Parlament mit dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 die legislativen Kompetenzen an den Bundesrat abtrat. Trotzdem blieb der Reichstag ein Zentrum politischer Kommunikation. Denn der „Hauptausschuss“ genannte Haushaltsausschuss erlebte nun einen Bedeutungszuwachs und avancierte zu einem Kontrollorgan, das sich über reine Budgetfragen hinaus auch zu militärischen Aspekten äußerte. Seit Herbst 1916 erhielt der Hauptausschuss das Recht, auch in tagungsfreien Perioden zusammenzutreten und über Außenpolitik sowie Kriegsführung zu verhandeln.²⁰ Hier debattierten die Abgeordneten auch über die Rolle der Seestreitkräfte. Zentrale Akteure der Marine nutzen dieses Forum, um ihr Handeln zu rechtfertigen. Obwohl die Ausschusssitzungen vertraulich waren, sorgte das Publizitätsbedürfnis der Abgeordneten – beziehungsweise laxer Eingangskontrollen – doch immer wieder dafür, dass die Presse über die Verhandlungen mehr oder weniger präzise berichtete.²¹ Insgesamt blieb der Reichstag also auch während des Krieges ein wichtiger Kommunikationsraum unter öffentlicher Beobachtung.

Hinzu kam Wilhelm II., der mit medial verbreiteten Reden und Botschaften in den öffentlichen Kommunikationsraum hineinwirkte.²² Hinsichtlich des Seekrieges hatte er dabei die Erwartungen der breiten Öffentlichkeit zu bedienen. Zugleich musste er aber auch die seinem Oberkommando unterstehenden Soldaten und Marineangehörigen und deren Bedürfnisse nach Anerkennung und Zukunftsperspektiven im Blick behalten. Gerade die auf ihren Obersten Kriegsherren ausgerichteten Seeoffiziere bildeten einen Personenkreis, dessen Anerkennungserwartungen erfüllt werden mussten, sollte ihre Motivation aufrechterhalten werden. Die Kriegsereignisse und zunehmend mächtiger werdende Akteure, wie die Generale Paul v. Hindenburg und Erich Ludendorff, überschatteten jedoch langfristig die kaiserlichen Äußerungen. Wilhelm II. verschwand deswegen während des Krieges nach und nach aus der öffentlichen Wahrnehmung.²³ Deswegen ungeachtet spielen seine (öffentlichen) Äußerungen zur Marine eine wichtige Rolle, übte er hier doch nach wie vor einen wichtigen Einfluss auf deren Kriegs-

¹⁹ Oppelland, Reichstag, S. 20.

²⁰ Schiffers, Hauptausschuß. Seit Juli 1917 gewann dann der informell agierende Interfraktionelle Ausschuss an Bedeutung. Mai, Interfraktioneller Ausschuß.

²¹ Schiffers, Hauptausschuß, S. 74–102.

²² Zu den Kriegsreden Wilhelms II. Obst, Kaiser, S. 347–403.

²³ Sösemann, Verfall; Röhl, Weg, S. 1207–1208; Clark, Wilhelm II., S. 315–321; Epkenhans, Verfall; Leonhard, Medienkaiser; Frevert, Vertrauensfragen, S. 176–179. Mit der interessanten These, Wilhelm II. habe die selbstgeweckten Erwartungen zu Beginn des Krieges, als Führer in Erscheinung zu treten, nicht erfüllt u. dadurch sein Ansehen verloren, Kohlrausch, Monarch, S. 305–321.

führung aus und war zudem als „Flottenkaiser“ eng mit dieser Waffengattung verknüpft.

Der Seekrieg 1914–1918

Zur Seekriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs fehlt bisher eine umfassende und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung.²⁴ Es liegen allerdings zahlreiche hilfreiche Studien vor, die den Ablauf des militärischen Geschehens auf den Weltmeeren zumindest skizzieren²⁵ oder aber einzelne Aspekte behandeln, wie die Kriegsziele der Kaiserlichen Marine²⁶, den U-Bootkrieg, die Organisation der Kommandobehörden²⁷ oder den Kreuzerkrieg²⁸. In Synthesen zur Geschichte des Weltkriegs finden die Kämpfe auf See hingegen kaum Aufmerksamkeit.²⁹

Das vorliegende Kapitel verfolgt nicht das Ziel, die bestehenden Lücken im Sinne einer technikhistorisch informierten Operationsgeschichte des Seekrieges zu füllen. Vielmehr geht es darum, die öffentliche Vermittlung und Wahrnehmung der maritimen Aktivitäten sowie die damit verbundenen Konflikte zu rekonstruieren. Um diese jedoch in die allgemeinen Abläufe der maritimen Kriegsführung einzuordnen, ist zunächst ein Überblick über die Seeoperationen und die organisatorischen Probleme notwendig, mit denen die Kaiserliche Marine während des Weltkriegs konfrontiert war.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten deutete für die Seestreitkräfte bereits auf eine zentrale Erfahrung hin, die für sie auch in den folgenden Kriegsjahren prägend sein sollte: das Warten auf die große Entscheidungsschlacht. Doch die Briten, bei denen zu Beginn ähnliche Erwartungen vorherrschten, taten ihrem Gegner diesen Gefallen nicht. Sie verlegten sich auf eine defensive Fernblockade an den Zugängen der Nordsee und nahmen der Hochseeflotte damit jede offensive Entfaltungsmöglichkeit.³⁰ Zugleich verurteilte diese weite Blockade den mit großen Kosten gebauten, schließlich erweiterten und erst kurz vor Kriegsbeginn fertig gestellten Kaiser-Wilhelm-Kanal zur militärischen Bedeutungslosigkeit.³¹

²⁴ Zur Kritik Goldrick, Need; Kennedy, War, hier S. 669. Vgl. aber die großen Darstellungen von Halpern, History; Sondhaus, War. Populärwissenschaftlich Massie, Castles; aus brit. Perspektive: Thompson, War.

²⁵ Hubatsch, Kaiserliche Marine, S. 209–270; Herwig, „Luxury“ Fleet, S. 142–248; Duppler, Kaiserliche Marine; Epkenhans, Kriegswaffen, S. 77–82; Rahn, Kaiserliche Marine; ders., Optionen, S. 40–47; Salewski, Seekrieg; Halpern, Coalition; ders., War (2010); ders., War (2014); Niestlé/Schenk/Thomaier, Germany; Epkenhans, Global War; Kennedy, War; Osborne, Warfare.

²⁶ Herwig, Admirals; Epkenhans, Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg.

²⁷ Güth, Organisation.

²⁸ Leopold, Seekriegsführung.

²⁹ Vgl. aber die längeren Abschnitte in den neueren Darstellungen von Strachan, War, S. 374–494; Münkler, Krieg, S. 481–526; Stachelbeck, Heer, S. 69–88; Epkenhans, Erste Weltkrieg, S. 109–120.

³⁰ Neitzel, Seeblockade; Sumida, Expectation; Götter, Maßnahme.

³¹ Salewski, Bedeutung, bes. S. 112–115; Heine, Graben, S. 219–238.

Da sich die deutsche Flotte somit außerstande sah, die *Royal Navy* erfolgreich zu konfrontieren, erging auf allerhöchsten Befehl eine Anweisung für den Nordseekriegsschauplatz, die Blockadestreitkräfte durch gelegentliche offensive Vorstöße nach und nach zu reduzieren, um dann bei günstiger Gelegenheit die Schlacht zu suchen.³² Doch das erste größere Seegefecht bei Helgoland Ende August 1914, das zustande kam, als die Briten überraschend einen begrenzten Vorstoß unternommen hatten, der den Deutschen Verluste zufügte, verunsicherte die deutsche Marineführung. Aus Sorge um größere Verluste setzte der Kaiser schließlich im Herbst einer offensiven Ausrichtung der Flottenoperationen noch engere Grenzen, als dies ohnehin schon der Fall war. Zu diesem Zeitpunkt erschien die Landkriegsführung durchaus erfolgversprechend, die Flotte sollte daher keinen unnötigen Risiken ausgesetzt werden. Angesichts dieser Befehlslage hätte die Flotte das paradoxe Kunststück vollbringen müssen, erfolgreich zu sein, ohne sich in Gefahr zu begeben. An diesem Dilemma scheiterte sie, nicht zuletzt in Konsequenz der britischen Blockade. Weder Tirpitz noch die für die Seekriegsführung zuständigen Stellen wussten einen Ausweg. Der Staatssekretär fürchtete vielmehr aufgrund der defensiven Ausrichtung schon bald um das Ansehen seiner Waffengattung und forderte gegenüber dem Kaiser und den übrigen Stellen ein offensives Vorgehen. Doch weder konnte er sich damit im Gerangel der Kommandobehörden durchsetzen, noch hatte er eine Lösung für das Dilemma anzubieten. Um die Jahreswende unternahm die deutsche Hochseeflotte schließlich einige Vorstöße und beschoss unter anderem die englische Küste. Doch ein Angriff auf die Doggerbank im Januar 1915 endete für die deutsche Seite katastrophal, die einen Panzerkreuzer verlor, während die britischen Schiffe lediglich Schäden aufwiesen. In der Folge dieser Niederlage gerieten die Kommandobehörden untereinander immer stärker in Streit, was wiederum die Seekriegsführung behinderte. Die einseitige Fixierung auf eine erfolgreiche Schlachtflottenstrategie blockierte zudem alternative Ideen für die Seekriegsführung.³³

Bis Ende Mai 1916 herrschte auf dem Nordseeschauplatz weitgehende Ruhe. Zu diesem Zeitpunkt war Vizeadmiral Reinhard Scheer Chef der Hochseeflotte geworden und sorgte für eine offensivere Ausrichtung. Bei einem der Vorstöße in die Nordsee trafen – mehr durch Zufall als durch bewusste Planung – die Hauptkräfte beider Marinen aufeinander und lieferten sich vom 31. Mai bis zum 1. Juni 1916 am Skagerrak die langersehnte Schlacht.³⁴ Obwohl es sich um die „personell wie materiell aufwendigste Seeschlacht der Neuzeit“ handelte³⁵, die knapp 10 000 Tote forderte, hatten die Kämpfe keinen dezisiven Charakter.³⁶ Im Ergebnis ließ sich die Schlacht zwar als taktischer Erfolg für die deutsche Seite interpretieren,

³² Chef des Admiralstabs an Chef der Hochseestreitkräfte (30. 07. 1914), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 67–68.

³³ Fischer, Admiral, S. 204–215; Epkenhans, Die Kaiserliche Marine 1914/15, S. 113–138; auch Sondhaus, War, S. 112–128.

³⁴ Sondhaus, War, S. 204–212.

³⁵ Hillmann, Seeschlacht, S. 310.

³⁶ Epkenhans/Hillmann/Nägler, Einführung, S. XIII.

doch hatte sie an der strategischen Gesamtlage wenig geändert. Weder war es gelungen, die Blockade zu brechen, noch die *Royal Navy* entscheidend zu schlagen.³⁷ Nach der Schlacht trat die Hochseeflotte, abgesehen von einer gemeinsam mit dem Heer durchgeführten Landungsoperation auf einigen baltischen Inseln in der Ostsee, kaum mehr in Erscheinung und schützte lediglich die an Relevanz gewinnenden U-Boote auf ihrem Weg aus den Häfen. Sie wirkte vor allem als *fleet in being*, also durch ihre reine Präsenz. So konnte sie etwa Landungsversuche an den deutschen Küsten verhindern und britische Kräfte binden. Ähnlich sah es in der Ostsee aus, die von vorneherein als Nebenkriegsschauplatz gegolten hatte. Die Hauptaufgabe der hier postierten Kräfte war es einzugreifen, falls die russische Marine eine Offensive wagen sollte. Im Übrigen sicherten sie die Deutsche Bucht und attackierte den feindlichen Handel. Die deutsche Flotte blockierte ferner effektiv die russischen Kräfte, so dass größere Seeoperationen ausblieben.³⁸

Angesichts dieser lähmenden Lage stieg das militärische Potential der vor dem Krieg wenig beachteten U-Boote in der Einschätzung von Marineführung und Öffentlichkeit – befördert durch erste Überraschungserfolge – schrittweise an. Immer wieder optierten die Verantwortlichen für einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg, also der Versenkung von Handelsschiffen ohne Vorwarnung, um auf diese Weise England vom Welthandel auszuschließen. Als seit Februar 1915 in vier Offensiven der U-Bootkrieg, allerdings in unterschiedlichen Graden und mit Unterbrechungen, tatsächlich begann, führte dies nicht zuletzt durch die Versenkung neutraler Schiffe zu zahlreichen Spannungen mit den Vereinigten Staaten, aber auch zu Friktionen innerhalb der deutschen Gesellschaft.³⁹ Die Polarisierung zwischen den Anhängern eines mit expansiven Kriegszielen verknüpften Siegfriedens, die in den U-Booten den Schlüssel zum Kriegserfolg erkannten, und gemäßigten Vertretern aus Politik und Gesellschaft löste heftige Debatten aus.⁴⁰

Der U-Bootkrieg rechtfertigte sich aus deutscher Sicht durch die völkerrechtswidrige britische Blockade. Diese erschien in der deutschen Wahrnehmung und Propaganda als eine skandalöse Hungerblockade, die vor allem Zivilisten treffen sollte. Tatsächlich verschärfte sich während des Krieges die Ernährungslage im Reich. Allerdings verschlimmerten sich die Probleme durch Reibungsverluste aufgrund des institutionellen Durcheinanders zwischen den unterschiedli-

³⁷ Rahn, Seeschlacht; Sondhaus, War, S. 213–228.

³⁸ Halpern, History, S. 179–222; Rahn, Kaiserliche Marine, S. 53–56; ders., Naval War; Epkenhans, Prinz.

³⁹ Schröder, U-Boote; Rohwer, U-Boot-Krieg. Eine uneingeschränkte Form erreichte der U-Bootkrieg erst 1917, zuvor dominierte eine weitgehend völkerrechtskonforme u. militärisch durchaus erfolgreiche Form. Allerdings versteifte sich die Marineführung entgegen der taktischen Erfahrungen auf die uneingeschränkte Variante als vermeintlichen Schlüssel zum Sieg.

⁴⁰ König/Neitzel, Propaganda, bes. S. 129; Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 69; Kielmansegg, Deutschland, S. 243–264; Chickering, Reich, S. 195–203; Mommsen, Kriegsziele; Maurer, Universität, hier Bd. 1, S. 534–654.

chen staatlichen Stellen.⁴¹ Die Ernährungsengpässe sorgten für einen lebhaften Schwarzmarkt und zahlreiche Beschwerden aus der Bevölkerung über Kriegsgewinnler und Schleichhandel. Diese Erfahrungen konterkarierten im Laufe des Krieges die vom Staat behauptete soziale Harmonie unter nationalem Vorzeichen im Alltag der Menschen immer stärker. Beim Schlängestehen vor den Geschäften oder beim Versuch, das Lebensnotwendige zu organisieren, konnten die daheimgebliebenen Männer und Frauen die Diskrepanz zwischen der Erwartung an einen kompetenten Staat, der im Sinne der Kriegsgemeinschaft agierte, und der ernüchternden Realität tagtäglich erfahren.⁴² Die Unwirksamkeit der deutschen Flotte, an der Front die Seeinteressen zu schützen, spiegelte sich in der Unfähigkeit der staatlichen Stellen, in der Heimat für eine adäquate Lebensmittelverteilung Sorge zu tragen. Die Folgen dieser Inkompetenz bildeten in gewisser Weise eine zumindest großstädtische Alltagserfahrung.

Neben der Nordsee agierte die Marine in Übersee in den ersten Monaten des Krieges durch das ostasiatische Kreuzergeschwader unter dem Admiral Reichsgraf Maximilian v. Spee.⁴³ Im Indischen Ozean und im Atlantik standen dagegen mit drei Kleinen Kreuzern nur wenige Kräfte zur Verfügung. Dem Ostasien-Geschwader blieben im Grunde nur zwei Optionen: eine Schlacht zu suchen oder Handelskrieg zu führen. Graf Spee entschied sich angesichts der Aussichtslosigkeit der ersten Option für Letzteres und verlegte sein Geschwader nach Südamerika, um in neutralen Häfen seine Versorgungslage verbessern zu können. Unterwegs trennte er sich von der *Emden*, die im Folgenden sehr erfolgreich Handelsschiffe im Indischen Ozean jagte. Anfang November spürte ein britischer Kreuzer die *Emden* auf und schaltete sie aus.⁴⁴ Unterdessen unternahm das Speesche Geschwader einige kleinere Aktionen, die sich gegen Versorgungs- und Kommunikationseinrichtungen der Briten richteten. Am 1. November 1914 vernichtete es bei Coronel vor der chilenischen Küste einen technisch unterlegenen und mit schlecht ausgebildeten Mannschaften besetzten Verband britischer Kriegsschiffe bei günstigen Gefechtsbedingungen.⁴⁵ In Reaktion auf diese Verluste entsandte die britische Admiralität einen deutlich überlegenen Schlachtkreuzerverband, um Graf Spees Geschwader dieses Mal zu stellen. Damit nahmen die Briten bewusst die Schwächung ihres Heimatverbandes in Kauf, dem aufgrund dessen nur eine geringe Überlegenheit gegenüber der deutschen Flotte blieb. Da der deutsche Admiralstab diese Möglichkeit nicht erkannte, verstrich diese Gelegenheit zur Konfrontation ungenutzt. Wie vorgesehen, trafen daher die britischen

⁴¹ In der Forschung sind die Effekte der Blockade umstritten. Kramer, Blockade; ders., Kriegsgesetz, S. 285–286; Leonhard, Büchse, S. 518; Watson, Ring, S. 230–235; Götter, Maßnahme.

⁴² Leonhard, Büchse, S. 519–520.

⁴³ Halpern, History, S. 70–82; Zum Folgenden: Leipold, Seekriegsführung; Sondhaus, War, S. 62–88.

⁴⁴ Janz, 14, S. 147–150; Strachan, War, S. 479–480; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer *Emden*, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 67–70.

⁴⁵ Leipold, Seekriegsführung, S. 351–364; ders., Coronel; Wiechmann, Einleitung, S. 34–39; Herwig, Spee.

Schlachtkreuzer schließlich bei den Falkland-Inseln auf das deutsche Geschwader und nahmen die Verfolgung auf. Die deutschen Kommandanten, die sich ihrem militärischen Ehrenkodex verpflichtet fühlten, strichen im Kampf ihre Flaggen bis zuletzt – trotz klar erkennbarer Unterlegenheit – nicht, so dass die Briten die feindlichen Schiffe Anfang Dezember vollständig vernichteten.⁴⁶ Lediglich die *Dresden* konnte dem Inferno entkommen. Doch auch sie wurde im März 1915 gestellt und versenkt.⁴⁷

Damit endete neun Monate nach Kriegsbeginn der Kreuzerkrieg, da alle deutschen Schiffe verloren gegangen waren. Im Anschluss zeigte die Kaiserliche Marine nur noch mit einigen wenigen zu Hilfskreuzern umgerüsteten Frachtschiffen Präsenz auf den Weltmeeren. Diese Hilfskreuzer schlichen sich durch die Blockade und führten einen Handels- und Minenkrieg. Obwohl die entsprechenden Schiffe vergleichsweise erfolgreich operierten, blieben die Auswirkungen auf den Seekrieg ohne entscheidende Konsequenzen.⁴⁸ Das Ende des Kreuzerkrieges war insofern für den Kriegsverlauf entscheidend, als den Alliierten nun freistand, ihre globalen Ressourcen – abgesehen von den Einwirkungen des U-Bootkrieges – für den europäischen Kriegsschauplatz weitgehend ungehindert zu mobilisieren.⁴⁹

Im Mittelmeer befand sich zu Kriegsbeginn die deutsche Mittelmeerdivision, die aus dem Schlachtkreuzer *Goeben* und dem Kleinen Kreuzer *Breslau* bestand. Nach kurzen Operationen gegen die algerische Küste flohen die Schiffe vor den Briten in das Osmanische Reich. Die beiden Schiffe übernahm der spätere Bündnispartner, der nicht zuletzt durch diese Aktion für die Mittelmächte gewonnen werden konnte, beließ sie jedoch unter der Führung der deutschen Besatzungen.⁵⁰

Neben den verfehlten Vorkriegsplanungen behinderte eine Reihe von strukturellen Problemen die Effektivität der deutschen Seekriegsführung. Die von Tirpitz vor 1914 herbeigeführte Zersplitterung der Kommandobehörden und das starke Gewicht des Reichsmarineamts rächten sich nun. Der Staatssekretär mochte zwar gehofft haben, im Kriegsfall selbst die Führung über die Hochseeflotte zu übernehmen, doch auch abgesehen von der Frage, ob dies nach jahrelanger Arbeit am Schreibtisch eine kluge Entscheidung gewesen wäre, weigerte sich der Kaiser, dem Staatssekretär diese Position zuzugestehen. Tirpitz institutioneller, nicht jedoch sein persönlicher Einfluss innerhalb der Marine sank nach dieser Zurückweisung rapide.⁵¹ Statt bei Tirpitz liefen alle Fäden der politischen und militärischen Kriegsführung in den Händen des Monarchen zusammen. Schon

⁴⁶ Leipold, Seekriegsführung, S. 378–426; vgl. auch Wiechmann, Einleitung, S. 39–51; Halpern, Falklands.

⁴⁷ Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer *Dresden* (I), in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 52–54.

⁴⁸ Duppler, Kaiserliche Marine, S. 332–336; Sondhaus, War, S. 89–90.

⁴⁹ Sondhaus, War, S. 91.

⁵⁰ Halpern, History, S. 12–26; Rahn, Kaiserliche Marine, S. 47; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer *Breslau*, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 170–171; dies., Großer Kreuzer *Goeben*, in: ebd., Bd. 3, S. 9–13; Sondhaus, War, S. 94–107.

⁵¹ Fischer, Admiral, S. 216–223; Jansen, Weg, S. 336–337; Kelly, Tirpitz, S. 371–372, S. 377–378.

aufgrund seiner verfassungsrechtlichen Stellung, die ihm einen hohen Einfluss auf die Personalpolitik sicherte, war der Kaiser ein Faktor, auf den die militärischen Führungsspitzen Rücksicht zu nehmen hatten.⁵² Allerdings war Wilhelm II. der Koordinierung der militärischen Stellen schon vor dem Krieg nicht in ausreichendem Maße nachgekommen, wobei fraglich ist, ob auch eine Person, die mit größeren intellektuellen Fähigkeiten und Arbeitseifer ausgestattet gewesen wäre, das Erforderliche hätte leisten können. Dementsprechend marginalisierte die militärische Führung ihren Obersten Kriegsherrn immer weiter, vor allem seit dem Amtsantritt der 3. OHL. Dies gilt allerdings nur eingeschränkt für den Seekrieg und all jene Belange, die seine Marine betrafen. Hier zeigte Wilhelm II. durchaus Initiative und war keineswegs zum „Schattenkaiser“ degradiert worden. Diese Tatsache manifestierte sich sowohl in seinen Befehlen für die Marine, in denen er im Gegensatz zur Landkriegführung „einen direkteren, wenn auch weitgehend bremsenden Einfluss auf die Kriegsoperationen der Kriegsmarine“ ausübte.⁵³ Auch für den U-Bootkrieg zeigte er reges Interesse und hielt lange Zeit die kompromisslose U-Bootsfraktion innerhalb der Führungsebene zurück.⁵⁴

Die wichtige Position des Kaisers zeigt sich schon darin, dass weder Tirpitz noch die verschiedenen Kommandobehörden der Marine einfach an ihm vorbeiagieren konnten. Die erforderliche Überzeugungsarbeit band, ebenso wie die Streitigkeiten zwischen den anderen Stellen, zahlreiche Kräfte. Der Admiralstab etwa war für die Kriegsführung auf einer Planungsebene zuständig, während der Chef der Hochseeflotte die Operationen leitete. Die Rangelei zwischen beiden Behörden um die Zuständigkeit für die Seekriegsführung äußerte sich in zahlreichen Intrigen und dem mehrfachen Austausch des Spitzenpersonals.⁵⁵ Während des Krieges wurden allein die Posten der Flotten- und Admiralstabschefs viermal neu besetzt, ohne dass damit grundsätzlich innovative Ideen Einzug gehalten hätten. Letzteres hing auch mit der Personalsteuerung innerhalb der Marine zusammen, die taktisch denkende Offiziere vor solchen mit gesamtstrategischen Ansätzen bevorzugte.⁵⁶ Als der zweite Admiralstabschef im Krieg, Vizeadmiral Gustav Bachmann, nach knapp einem halben Jahr seinen Posten schon wieder räumen musste, prophezeite der Marinekabinettschef: „Rein menschlich kann man Ihnen nur gratulieren. Schön war die Zeit im Admiralstabe nicht für Sie, Sie wird für keinen schön sein.“⁵⁷ Er sollte Recht behalten, denn die Konflikte setzten sich nahtlos fort. Erst kurz vor Kriegsende gelang es einer Gruppe von Tirpitz-Anhängern um

⁵² Afflerbach, Wilhelm II as supreme warlord; ders., Einführung; Clark, Warlord.

⁵³ Clark, Wilhelm II., S. 293.

⁵⁴ Schröder, U-Boote, bes. S. 16, S. 402–404.

⁵⁵ Stachelbeck, Heer, S. 137–145.

⁵⁶ Diercks, Einfluß.

⁵⁷ Marinekabinettschef Admiral Georg Alexander v. Müller an Bachmann (01.09.1915), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 16. Zur Person Bachmanns Witthöft, Marinelexikon, Bd. 1, S. 24; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 43–44. Zur Person Müllers Fischer, Admiral; Herwig, Müller; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 519–521.

den Admiral Reinhard Scheer, die Seekriegsleitung zu vereinheitlichen, was dann allerdings keine Wirkung mehr zu entfalten vermochte.⁵⁸

Alle diese Probleme der Seekriegführung blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Kampfbereitschaft der Hochseeflotte. Sie manifestierten sich im Sommer 1917 in Meutereien auf den Schlachtschiffen.⁵⁹ Die Ursachen hierfür lagen in den ausgeprägten Schranken zwischen den unterschiedlichen Dienstgraden an Bord, der schlechten Verpflegung und Behandlung der Mannschaften und dem zunehmenden Sinnverlust angesichts des anstrengenden Dienstes, der doch zu keinem Einsatz der Flotte führte. Hinsichtlich der Hierarchien war auch die Flotte ganz Teil der wilhelminischen „Klassengesellschaft im Krieg“.⁶⁰ Durch den forcierten Unterseebootkrieg hatten die schweren Schiffe zudem immer mehr qualifizierte Offiziere an die U-Boote abgeben müssen, so dass sehr junge und unerfahrene Männer nun das Kommando auf der Flotte innehatten, die ihre mangelnde Erfahrung durch elitäres und schikanöses Auftreten wettzumachen suchten. Das propagierte Ideal der Kameradschaft wurde so zunehmend ausgehöhlt. Stattdessen vollzog sich unter Mannschaften und Offizieren analog zur wilhelminischen Kriegsgesellschaft eine Politisierung, die in eine Lagerbildung von Gemäßigten und Siegfriedensanhängern mündete. Kontakte zur USPD und politische Erfahrungen der meist aus der Industriearbeiterschaft rekrutierten Heizer taten ein Übriges, um die Sichtweisen auf die herrschenden Verhältnisse in der erstgenannten Gruppe zunehmend kritisch zu gestalten. All diese Probleme kulminierten schließlich im offenen Protest der Mannschaften, welche die Flottenführung Anfang September 1917 mit Haftstrafen und zwei Todesurteilen gegen den Heizer Albin Köbis und den Matrosen Max Reichpietsch beantwortete. Zumindest mittelfristig war so die Ruhe wieder hergestellt, aber der Kern des Problems blieb ungelöst, da die höheren Offiziere sich außerstande zeigten, in den Unruhen anderes als die „Wühlarbeit“ sozialistischer Agitatoren zu erkennen. Als Gegenmaßnahme verordnete die Marineführung verstärkt (rechtslastigen) „Vaterländischen Unterricht“, der die Mannschaften wieder für die Kriegsziele begeistern sollte.⁶¹ Doch all dies lag zu Kriegsbeginn teilweise noch im Ungewissen. Anfang August rechneten die Seeoffiziere – trotz der düsteren Aussichten der letzten Kriegsspiele – mit einer rasch eintretenden Seeschlacht.

⁵⁸ Zur intrigenreichen Gründung der Seekriegsleitung: Groß, Seekriegführung, S. 347–403.

⁵⁹ Für das Folgende Horn, Mutinies, bes. S. 94–197; Deist, Unruhen, bes. S. 165–180; ders., Führungsprobleme, bes. S. 171–178; Herwig, Elitekorps, S. 156–178; ders., ‚Luxury‘ Fleet, S. 230–235; Plaschka, Matrosen, S. 135–153; Wolz, Das lange Warten, S. 228–238, S. 240–253; ders., Hafen, S. 191–212, S. 216–217; Semmroth, Urteile; Beitrag des Chefs des Admiralstabs zum Immediatvortrag (19.10.1917), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 392–395.

⁶⁰ Kocka, Klassengesellschaft.

⁶¹ Herwig, Elitekorps, S. 176–178; allg. Lipp, Meinungslenkung, S. 62–89; Schmidt, Belehrung, S. 170–173; Pöhlmann, Vaterländischer Unterricht.

2. Tirpitz und die Marine. Interne und externe Deutungen und Reaktionen

Enttäuschungen und Erwartungsverlagerung

Die Flotte trat im August 1914 mit der Erwartung in den Krieg ein, dass es nun zum Kampf gegen England kommen werde, und rechnete mit einer baldigen Seeschlacht. Bei Kriegsbeginn hatten bei der Marine ebenso wie in vielen Teilen des Reiches Feiern für die Männer stattgefunden, die eingezogen worden waren oder die sich freiwillig zu den Waffen gemeldet hatten. Damit waren auch die Seestreitkräfte in die Kriegsbegeisterung des – allerdings regional und sozial in der Regel auf jüngere Vertreter des (groß-)städtischen Bürgertums beschränkten – „Augusterlebnisses“ eingebunden.⁶² Die Flotte war Teil der postulierten nationalen Einheit, die sich nun den Feinden entgegenstellen sollte.

Jedoch stellte sich auf allen Ebenen des Seeoffizierkorps angesichts der Blockade relativ bald die Erkenntnis ein, dass die Flotte die hohen Erwartungen nicht erfüllen konnte. Bereits Ende August befürchtete Ernst v. Weizsäcker aufgrund des zurückhaltenden Einsatzes der Marine: „Unsere ständige Sorge bei diesem wohl militärisch richtigen Zögern bleibt, daß man der Flotte die Initiative absprechen wird und daß sich die Stimmen mehren, die unsere ganze Flottenpolitik für verfehlt ansehen.“⁶³ Zwei Monate später hatte sich daran wenig geändert und der Marineoffizier legte nun schon selbst die Argumente dar, mit denen sich gegen Tirpitz' gescheiterte Risikotheorie vorgehen ließ: „[M]an hat Angst, die berühmte Risiko-Flotte zu riskieren. [...] Man kann doch unmöglich für Milliarden eine Flotte bauen, um den Gegner nur vor dem Kriege abzuschrecken ohne die Absicht, sie nachher, wenn es doch soweit ist, nicht zu riskieren.“⁶⁴

Auch Tirpitz, der seit Kriegsbeginn die meiste Zeit im Großen Hauptquartier verbrachte⁶⁵, erkannte das strategische Dilemma, in dem sich die Marine befand. Er sorgte sich um das Ansehen seiner Waffengattung und äußerte gegenüber seiner Frau die Befürchtung, sein Lebenswerk werde „mit einem Minus“ enden, wenn die Flotte nicht zum Einsatz komme.⁶⁶ Obwohl er nach dem Krieg behauptete, er habe ununterbrochen für eine offensive Verwendung der Flotte gekämpft, hat die historische Forschung gezeigt, dass der Großadmiral letztlich ebenso ratlos war wie die übrigen Entscheidungsträger.⁶⁷ Bereits im August 1914 zeigte

⁶² Wolz, *Das lange Warten*, S. 94–97; Neitzel, *Julikrise*, S. 52–58. Zur Bedeutung des sogenannten Augusterlebnisses u. der Kriegsbegeisterung vgl. die wichtigen Beiträge von: Geinitz, *Kriegsfurcht*; Verhey, *Geist*; knapp ders., *Augusterlebnis*; Wirsching, *Augusterlebnis*, bes. S. 190–198; Hirschfeld, *Spirit*; Stöber, *Augusterlebnis*, S. 90–102; als Überblick: Bruendel, *100 Jahre „Augusterlebnis“*.

⁶³ Weizsäcker an seinen Vater (22.08.1914), in: *Die Weizsäcker-Papiere*, S. 149.

⁶⁴ Weizsäcker an seinen Vater (28.10.1914), in: ebd., S. 153.

⁶⁵ Zur Organisation des Großen Hauptquartiers Hubatsch, *Hauptquartier*, bes. S. 430; Pöhlmann, *General Headquarters*.

⁶⁶ Tirpitz an seine Ehefrau (24.09.1914), in: ders., *Erinnerungen*, S. 407.

⁶⁷ Epkenhans, *Kaiserliche Marine 1914/15*; ders., *Tirpitz und das Scheitern*, S. 20–23.

sich Tirpitz verzweifelt, denn das Schiff, auf dem sein Sohn Wolfgang diente, war versenkt worden. Für den Großadmiral verdichteten sich die Schicksalsschläge zu einem Moment des tiefen Pessimismus: „Daß ich meinen Jungen hergeben mußte, wußte ich. Aber so etwas ist furchtbar. Wir werden zugebottelt [sic] und das Ende unserer Flotte ist die Folge davon.“⁶⁸ Albert Hopman, der diese Aussage in seinem Tagebuch notierte, kommentierte: „Mir blutet das Herz um ihn, der sein Lebenswerk zugleich mit dem Glück seiner Familie zerstört sieht.“⁶⁹ Doch sein Sohn war nicht getötet worden, sondern in britische Kriegsgefangenschaft geraten.⁷⁰ Und auch sein Lebenswerk gab Tirpitz nicht auf; er entfaltete vielmehr eine rastlose Tätigkeit. In internen Intrigen und durch Kritik an der Leitung der Hochseestreitkräfte versuchte er, Einfluss auf die Seekriegführung zu nehmen. Doch seine Bemühungen blieben erfolglos, zumal er selbst keine überzeugende Lösung für das strategische Dilemma anzubieten hatte. General Karl v. Einem erinnerte sich in seinen Memoiren, dass Tirpitz im Großen Hauptquartier zunehmend wütender umherlief und „sich buchstäblich den langen Bart [raufte], der unter den Sorgen und Kämpfen weiß geworden war. Ein Großer sah sein Werk versinken.“⁷¹

Nachdem Tirpitz festgestellt hatte, dass er mit seinen Vorschlägen für die Seekriegführung nicht mehr durchdrang, ging er an die Öffentlichkeit, um die Rolle der Unterseeboote zu forcieren. Damit leitete er eine Erwartungsverlagerung ein, die im Laufe des Krieges die Unterseeboote verstärkt mit der Erwartung verknüpfte, sie könnten die Kriegsentscheidung bringen. Dies musste zwar mit der Zeit die Frage aufwerfen, ob nicht die Vorkriegsplanungen mit ihrer Fixierung auf die Hochseeflotte und eine Entscheidungsschlacht vor Helgoland verfehlt oder zumindest einseitig gewesen waren, doch immerhin ließ sich die Hoffnung auf eine Seeschlacht noch aufrechterhalten. Vor allem bot die U-Bootwaffe die Möglichkeit, den Kriegsbeitrag der Marine öffentlich herauszustellen. Dies hing vor allem mit der Tat Otto Weddighs, dem Kommandanten von U 9, zusammen. Am 22. September 1914 war es ihm gelungen, drei britische Panzerkreuzer zu versenken.⁷² Die Pressemeldung über diesen überraschenden Erfolg kam bezeichnenderweise nicht von der deutschen Marine, sondern von der englischen und wurde vom offiziellen Wolff'schen Telegraphenbureau am Tag darauf verbreitet.⁷³ Am Abend konnte schließlich die Heimkehr der U 9 vermeldet werden und zwei Tage später die Verleihung von Eisernen Kreuzen „für die Helden“.⁷⁴

⁶⁸ Hopman, *Leben*, S. 420 (29. 08. 1914).

⁶⁹ Ebd. Vgl. auch das Kondolenzschreiben Wilhelm Widenmanns an Tirpitz (29. 08. 1914), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 124–128, in dem ebenfalls der vermutete Tod des Sohnes mit dem Untergang der Flotte parallelisiert wird.

⁷⁰ Dies war Tirpitz zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt. Kelly, Tirpitz, S. 72.

⁷¹ Einem, *Kriegsminister*, S. 155.

⁷² Zum Vorgang Schröder, U-Boote, S. 56–60.

⁷³ Zum Wolff'schen Telegraphenbureau u. seiner Beziehung zur staatlichen Pressepolitik Creutz, *Pressepolitik*, S. 32–42.

⁷⁴ Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 113 (23. 09. 1914) u. S. 121 (25. 09. 1914).

In der Folge setzte eine Heroisierung Weddigen ein, bezeichnenderweise ein U-Bootkommandant und eben kein Angehöriger der Hochseeflotte.⁷⁵

Nach den Erfolgen des U-Bootkommandanten ergriff Tirpitz die Möglichkeit beim Schopfe, die Erwartungen, die weder in offene Enttäuschung umschlagen noch einfach verschwinden durften, von der Flotte auf die Unterseeboote zu verlagern. Diese hatte er in seiner Baupolitik vor 1914 zwar zugunsten seines Schlachtflottenkonzeptes deutlich vernachlässigt und Galster oder Persius, die als Anwälte dieser neuen Kriegsfahrzeuge auftraten, maßregeln lassen, aber nun konnte er offenbar nicht widerstehen, seiner Institution auf diesem Feld Ansehen zu erarbeiten.⁷⁶ Zwar hatte er im Oktober gegenüber Admiralstabschef Hugo v. Pohl noch die sorgenvolle Ansicht geäußert, dass die von den U-Booten ausgehende Gefahr „nach dem Erfolg von ‚U 9‘ zu hoch geschätzt wird“.⁷⁷ Aber er war offenbar entschlossen, die öffentliche Begeisterung über diesen Erfolg zugunsten der Marine auszunutzen. Denn im darauf folgenden Monat gab er dem einflussreichen amerikanischen Journalisten Karl v. Wiegand, der beste Beziehungen in die Führungsspitze des Reiches unterhielt, ein aufsehenerregendes Interview, das weder mit dem Admiralstab noch mit dem Reichskanzler abgestimmt war, obwohl es sowohl außenpolitische als auch seemilitärische Fragen berührte.⁷⁸ Darin behauptete er – wider besseren Wissens –, das Reich sei in der Lage, die britische Insel durch Unterseeboote zu blockieren und auszuhungern. Eigentlich hätten diese Äußerungen zunächst dem Auswärtigen Amt zur Prüfung vorgelegt werden müssen. Doch Tirpitz, dem das Skandalöse an diesem Vorgang durchaus bewusst war, übergab diese Kontrollinstanz mit ein wenig Glück und ließ den Text unmittelbar über die Niederlande nach London und schließlich in die amerikanischen Zeitungen bringen, die das Interview Ende Dezember publizierten. Fast zeitgleich berichtete auch die deutsche Presse über die hier von Tirpitz geäußerten Ansichten. Dieses Vorgehen verschlechterte zwar seine Position innerhalb der Führungsgremien, sorgte allerdings dafür, dass die Öffentlichkeit fortan die U-Bootfrage erörterte.⁷⁹

Dass der Großadmiral beim Gang an die Öffentlichkeit sein politisch-militärisches Expertenimage investierte und sich als kühler Planer inszenierte, wird an-

⁷⁵ Zur Weddigen-Verehrung Schilling, *Zeiten*, bes. S. 10–16; ders., *Kriegshelden*, S. 40–42, S. 252–288; ders., *Leben*, S. 6–20; ders., *Reichswehr*, S. 34–37; ders., *U-Boothelden*, bes. S. 203–204; Epkenhans, *Weddigen*.

⁷⁶ Zur U-Bootbaupolitik vor 1914 Nägler, *Vorstellungen*; Kelly, *Tirpitz*, S. 353–357.

⁷⁷ Tagebuch Pohl, *Aufzeichnungen*, S. 78 (16. 10. 1914).

⁷⁸ Wiegand war Chefkorrespondent des Hearst-Presseimperiums u. Generaldirektor für Europa. Pyta, *Hindenburg*, S. 858.

⁷⁹ König, *Agitation*, S. 131–146; Götter, *Macht*, S. 177–178; Schröder, *U-Boote*, S. 85–91. Schröder schreibt ebd., S. 87, Tirpitz' Motive für den Schritt in die Öffentlichkeit seien „rein persönlicher Natur“ gewesen, da er seinen Ruhm habe schwinden sehen. Dies blendet allerdings die ideologische Motivation des Großadmirals aus, der ohne eine starke Marine das Reich aus dem Kreis potentieller Weltmächte des 20. Jahrhunderts ausscheiden sah. Die Umstände der Genese u. Veröffentlichung des einflussreichen Interviews hat Wiegand später selbst schildert. Der Wirrwarr im Hauptquartier. Die Wahrheit über mein „Uboot-Interview“ mit Tirpitz, in: *Frankfurter Zeitung*, 14. 11. 1926 *Erstes Morgenblatt*.

hand der narrativen Abschnitte des Wiegand-Artikels transparent. Hier erscheint Tirpitz als „ein Mann von prächtigem germanischem Typ, grosser Geistesschärfe, Schlagfertigkeit und Organisationsgabe, ein Mann von grösserem Gesichtskreis für die Weltprobleme und von mehr bismarckischer Kraft und Eisen in der Veranlagung als irgendeiner“.⁸⁰ Das Gespräch berührte auch die Frage, ob Tirpitz die bisherigen „Leistungen“ der Marine überrascht hätten. Der Großadmiral antwortete selbstsicher: „Nicht im geringsten [...] Ich kenne unsere Schiffe, unsere Mannschaften und was wir von ihnen erwarten konnten.“⁸¹ Die Großkampfschiffe hätten sich mitnichten überlebt, zumindest „nicht gegenwärtig“.⁸² Zu einer Seeschlacht könne es jederzeit kommen, sofern die Engländer sich stellten. Damit vermied der Staatssekretär das Eingeständnis einer Enttäuschung. Um sein Image als vorausschauender Planer zu bewahren, behauptete er, alles richtig eingeschätzt zu haben.

Anfang Januar legte das Nachrichtenbüro dem Staatssekretär einen Bericht über die Rezeption des Gesprächs vor. Demnach war „das Interview [...] in der gesamten deutschen Presse mit Jubel begrüßt worden“.⁸³ Dabei machte das Schreiben der Abteilung aber sogleich auf den Druck aufmerksam, der durch die eingeleitete Erwartungsverlagerung aufgebaut worden war. „Allerdings hörte ich verschiedene, offenbar inspirierte Ansichten, dahinlautend, daß dem Wort sofort die Tat hätte folgen müssen, ebenso Euer Exzellenz hätten Hoffnungen erweckt, die nicht erfüllt werden würden.“ Nun sahen sich Tirpitz und die Marineleitung gezwungen, umgehend dafür zu sorgen, den U-Bootkrieg gegenüber der Reichsleitung auch durchzusetzen. Zugleich eröffnete sich durch die Publikation die Möglichkeit, „um [den] Reichskanzler zu schieben“, wie Tirpitz sich ausdrückte.⁸⁴ Mit welchen Argumenten sollte die Reichsleitung eine Kriegsform ablehnen, die immerhin der anerkannteste Marinefachmann gefordert hatte? Diese Anerkennung versagte die Presse dem Großadmiral nicht. Die *Leipziger Neuesten Nachrichten* etwa erkannten in Tirpitz den „erste[n] Fachmann Deutschlands und wohl der Welt“.⁸⁵

Neben der Forcierung der neuen Waffengattung war Tirpitz ab dem August 1914 noch auf einem anderen Feld aktiv geworden, um der Marine einen wahrnehmbaren Anteil am Krieg zu sichern. Er stellte einen Teil der beschäftigungslosen Männer der Seebataillone und der Matrosenartillerie für den Landkrieg ab – allerdings ohne diese der Armee unterzuordnen. Dieser ab Mitte November als

⁸⁰ Vgl. den mit Streichungen versehenen u. leicht von der publizierten Fassung differierenden Text in BA-MA, RM 3/10106, Bl. 75–83. Das Interview ist gedruckt in Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 623–627, Zitat S. 624.

⁸¹ Ebd., S. 625.

⁸² Ebd., S. 626.

⁸³ Alle Zitate im Folgenden aus N an Tirpitz (01.01.1915), in BA-MA, RM 3/10106, Bl. 90. Zur Rezeption auch Schröder, U-Boote, S. 86.

⁸⁴ Hopman, Leben, S. 525 (22.12.1914).

⁸⁵ *Leipziger Neueste Nachrichten*, 23.12.1914, zit. nach Marine-Archiv (Hg.), Handelskrieg, Bd. 1, S. 246. Auch bei Schröder, U-Boote, S. 86, der ebenfalls sieht, dass Tirpitz als große Marineautorität anerkannt wurde.

Marinekorps Flandern bezeichnete militärische Verband unter Admiral Ludwig v. Schröder deckte den rechten Flügel des deutschen Heeres an der Westfront und baute die Operationsbasen für die Flandernflottille auf.⁸⁶

Das alles änderte aber wenig daran, dass das Hauptproblem die Passivität der Linienschiffe blieb. Diese Sorge ließ Tirpitz trotz der eingeleiteten Maßnahmen nicht los. Im März 1915 schrieb er an Eduard v. Capelle:

„Aber das habe ich doch hart empfunden, daß das Werk, an dem ich 50 Jahre heiß mit gearbeitet habe, jetzt, da die Probe aufs Exempel gemacht wird, so wenig zum Tragen kommt. Es ist sicher nicht um meines Antheils daran Willen, auch nicht um des Werkes selber Willen, obgleich vielleicht unbewußt solche Empfind[ungen] dabei mit unterlaufen. In der Hauptsache ist es doch die ungeheure Gefahr, in der Deutschland schwebt, an die ich beständig denken muß. Die Flotte ist da, welche meiner Überzeugung nach diese Gefahr bekanntlich hätte verhindern können u. vielleicht noch könnte, aber die Führer fehlen. Niemand hier und sicher nicht ich selbst denkt daran, die Flotte ohne Aussicht auf Erfolg auf die Schlachtbank zu leiten, wie es unbegreiflicher Weise bei den höheren Offizieren der Flotte neuerdings wieder umläuft. Aber die völlige Passivität der Flotte ist nicht richtig. Neben dem Ubootkrieg muß der Druck unserer Flotte sich fühlbar machen.“⁸⁷

Tirpitz war also bereit zuzugeben, dass persönliche Motive (unbewusst) bei seiner Sorge eine Rolle spielten, diese amalgamierte sich aber mit derjenigen um die Zukunft des Reiches. Dieser Zusammenhang, der einmal durch die Seeideologie gestiftet wurde, zum anderen aber durch die enge öffentliche Identifikation des Großadmirals mit der Flotte, musste den Erwartungsdruck, den der Staatssekretär empfand, nur noch verstärken. Dies sahen auch andere Seeoffiziere so. Kapitän z.S. Adolf v. Trotha schrieb Tirpitz: „So wie E[hrwürdige] E[xzellenz] nun einmal die Flotte vor d. Nation u. Geschichte vertreten, so wird die Nation auch nur von E[hrwürdige] Ex[xzellenz] die Antwort erwarten u. annehmen, wenn die Rechenschaft abzugeben ist über ihre Verwendung.“⁸⁸ Dies war dem Großadmiral offenbar aus der Seele gesprochen, denn er kommentierte: „Ganz so empfinde ich. Ich bin der eigentlich Verantwortliche u. kann doch nichts thun. Das bringt mir immer wieder den Entschluß nahe, auszusteigen.“ Doch Aussteigen wollte Tirpitz vorerst noch nicht. Er versuchte weiterhin, seinen schwindenden Einfluss⁸⁹ wieder zu steigern, und agitierte hinter den Kulissen für den U-Bootkrieg.

⁸⁶ Ryheul, Marinekorps; Witthöft, Marinedivision, Lexikon, Bd. 1, S. 190.

⁸⁷ Tirpitz an Capelle (19./20.03.1915), in: BA-MA, N 170/1, Bl. 8–9, hier Bl. 8. Mit ähnlicher Einschätzung auch Tirpitz an Capelle (03.11.1915), ebd., Bl. 13–14. Vgl. auch das Tagebuch Gustav Bachmanns (14.04.1915), in dem es heißt: Tirpitz „war wieder stark schwarzseherisch und meinte, unsere Hochseeflotte hätte in diesem Kriege ihre Existenzberechtigung nicht bewiesen, würde es wohl auch nicht mehr tun und würde daher nach dem Frieden nicht mehr zu halten sein“, zit. nach Hubatsch, Linienschiffs- oder U-Boots-Einsatz, S. 53. Bachmann schrieb Tirpitz einen „oft geradezu krankhaften Pessimismus“ (31.03.1915) zu, zit. ebd., S. 58.

⁸⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Capelle (19./20.03.1915), in: BA-MA, N 170/1, Bl. 8–9, hier Bl. 9.

⁸⁹ Der bayerische Militärbevollmächtigte beschrieb Tirpitz in einem Bericht aus dem Großen Hauptquartier als Person, die „auf seinem Posten als Statist zu verharren und das Ende des Krieges abzuwarten“ habe. K.B. Militär-Bevollmächtigter in Berlin an den Herrn Kriegsminister (26.10.1915), in: BayKrA, Mkr 41.

Doch der Erwartungsdruck blieb bestehen, und seine Vertrauten sehnten sich nach einer einheitlichen Seekriegsleitung unter ihrem Staatssekretär. Wilhelm Widenmann erläuterte dem Korvettenkapitän Mann die um sich greifende pessimistische Stimmung:

„Die Flotte ist voll glühender Begeisterung und mit einem von starkem Pflichtbewußtsein eingegebenen Selbstvertrauen in den Krieg eingetreten, bereit, ihre jungen Kräfte an der mächtigen englischen Flotte zu messen, von dem Wunsche beseelt, die Hoffnungen der Nation zu erfüllen und voll Gewißheit auf den Sieg. Diese Gefühle sind von Etappe zu Etappe geringer geworden [...] Man fühlt, der Krieg versandet für uns; die Nation beginnt, enttäuscht zu werden, das Interesse der Flottenfreunde an Deutschland schwindet, die Flotte wird im Frieden verkümmern [...] Jeder fühlt, daß diese Frage auch von der Nation gestellt wird.“⁹⁰

Doch all diese Wünsche erfüllten sich nicht. Der Fregattenkapitän Albert Scheibe machte Tirpitz Ende August 1915 besorgt auf dieses Dauer-Problem aufmerksam und betonte, dass er hoffe, „daß die Erwartungen, die das deutsche Volk [...] in die Flotte setzt, sich erhalten werden“.⁹¹ Die enge Verbindung zwischen dem U-Bootkrieg, der Zukunft der Flotte und damit des gesamten Weltmachanspruchs brachte eine interne Denkschrift zum U-Bootkrieg klar zum Ausdruck:

„Mit dem Deutschen Reich hätte die Marine, wenn der U-Boot-Krieg aufgehoben wird, in erster Linie den Schaden zu tragen. Nachdem die Hochseeflotte bisher keine Gelegenheit gehabt hat, neben der Armee an der Erkämpfung des Sieges mitzuwirken, hat die glänzende Durchführung des U-Boot-Krieges überall die Sympathien des Volkes für die Marine nicht nur aufrechterhalten, sondern auch verstärkt. Sollten wir uns dieser Waffe begeben, so wäre der Ueberzeugung, dass Deutschland eine Flotte braucht, im Volk das Grab gegraben. Wer der Ansicht ist, dass auch in Zukunft und vollends in der Zukunft Deutschland die zu seinem Leben notwendige Stellung in der Welt nur mit einer starken Flotte haben kann, wird [...] allen auf die Aufgabe des U-Boot-Krieges gerichteten Bestrebungen nur mit schwerer vaterländischen Sorge gegenüberstehen können.“⁹²

Zur selben Zeit versuchte Tirpitz, durch Rücktrittsgesuche den Kaiser auf seine Linie zu bringen. Doch der Monarch weigerte sich und der Großadmiral blieb vorerst im Amt.⁹³ In der Öffentlichkeit stand Tirpitz nach dem Wiegand-Interview im Mai 1915 vor allem durch sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, das der Presse die Möglichkeit bot, einmal mehr das Organisationsgenie des Staatssekretärs zu betonen, der als „[t]reibender Geist“ die maritime Entwicklung des Reiches bestimmt habe.⁹⁴

⁹⁰ Widenmann an Mann (08.07.1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl.130/138/131 (irrtümliche Paginierung), hier Bl.130.

⁹¹ Scheibe an Tirpitz (20.08.1915), in: BA-MA, N 253/171, Bl.1–2, hier Bl.2.

⁹² Entwurf Denkschrift zum U-Bootkrieg (05.08.1915), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl.65–98, hier Bl.97–98.

⁹³ Epkenhans, Architect, S.67.

⁹⁴ Vgl. exemplarisch: Deutsche Kriegszeitung. Illustrierte Wochen-Ausgabe. Herausgegeben vom Berliner Lokal-Anzeiger Nr.18 (02.05.1915), S.7–8, Zitat S.7 [Im Folgenden abgekürzt als Deutsche Kriegszeitung]; Vgl. auch unter Erwähnung von kritischen Stimmen, aber den Großadmiral durchaus rühmend: Berliner Tageblatt, 24.04.1915 Abendausgabe.

Amtsverlust und Absicherung des Expertenstatus

Im März 1916 kulminierte der Konflikt über die Führung des U-Bootkrieges zwischen Tirpitz und der Reichsleitung. Der Reichskanzler hatte sich beschwert, dass Kapitän Heinrich Löhlein dem Bundesrat überhöhte Zahlen bezüglich des U-Bootbaues präsentiert habe, um Mitsstreiter für eine Entscheidung zu gewinnen. Obwohl die Zahlen angeblich korrekt waren und lediglich einzelne Bundesratsmitglieder nicht verstanden hatten, worauf diese sich bezogen, bot der Fall für den Reichskanzler die Möglichkeit, endlich gegen den Großadmiral vorzugehen.⁹⁵ Wegen der fortgesetzten U-Bootpropaganda entzog er dem Staatssekretär die Kontrolle über das Nachrichtenbüro. Tirpitz' Stellung beim Kaiser befand sich im Sinkflug und zu einer Besprechung zwischen Wilhelm II., Bethmann, Falkenhayn und Holtzendorff wurde er nicht einmal mehr hinzugezogen. Daraufhin erneuerte Tirpitz sein Rücktrittsgesuch vom August 1915 unter Hinweis auf seine angeschlagene Gesundheit. Der Kaiser gab dem Ansinnen statt.⁹⁶ Im dienstlichen Kriegstagebuch des Staatssekretärs hieß es lapidar: „Großadmiral v. Tirpitz zur Disposition gestellt. Admiral v. Capelle zum Staatssekretär d. R.M.A. ernannt.“⁹⁷

Ganz im Gegensatz zu diesen dürren Sätzen thematisierte die Presse Tirpitz' Rückzug ausführlich, bot das Ereignis doch den Anlass, die Leistungen des fast zwei Jahrzehnte an der Spitze der Marine dienenden Großadmirals eingehend zu behandeln. Dabei verstärkte sich die Berichterstattung noch durch Tirpitz' Geburtstag am 19. März. Zugleich stellten die Medien seinen Nachfolger Eduard v. Capelle vor.

Nachdem zunächst von einer Erkrankung des Großadmirals die Rede war, wurde das Abschiedsgesuch bald publik.⁹⁸ Trotz der Zensur macht der Blick in die Medien deutlich, dass Tirpitz und die eng mit ihm verknüpfte Marinepolitik zum Prisma der innenpolitischen Polarisierung während der Kriegszeit geworden war, die durch die Burgfriedenspolitik nur mühsam verdeckt werden konnte.⁹⁹ Dabei knüpften die Presseorgane an die Topoi an, die sich in der Vor- und Kriegszeit mit der Person des Großadmirals verknüpft hatten. Bereits 1915 war eine Propagandabroschüre erschienen, die, durchzogen von englandfeindlichen Invektiven, den Marinestaatssekretär als einen Mann charakterisiert hatte, der auf Grundlage „seiner hervorragenden Fachbildung“ die Flotte entwickelt habe.¹⁰⁰ Das Verhältnis zum Kaiser erschien hier – wie vor 1914 – als eines, in dem sich Wilhelm II. und sein Staatssekretär jeweils harmonisch zugunsten der Seeinte-

⁹⁵ BA-MA, RM 2/1991, Bl. 96–117.

⁹⁶ Kelly, Tirpitz, S. 408; zu den Vorgängen auch BA-MA, RM 2/1991, Bl. 96–117.

⁹⁷ Kriegstagebuch des Staatssekretärs des RMA 16. 8. 1914–12. 11. 1918, in: BA-MA, RM 3/2620, Bl. 49 (15. 03. 1916).

⁹⁸ Erkrankung des Staatssekretärs v. Tirpitz (13. 03. 1916), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1276; Rücktritt des Staatssekretärs v. Tirpitz. – Admiral v. Capelle zum Nachfolger ausersehen (15. 03. 1916), in: ebd., S. 1279; Germania, 16. 03. 1916 Abendausgabe; Neue Preußische Zeitung, 16. 03. 1916 Morgenausgabe; Vorwärts, 16. 03. 1916; Vossische Zeitung, 16. 03. 1916.

⁹⁹ Zur postulierten gesellschaftlichen Harmonie der Burgfriedenspolitik Verhey, Burgfrieden.

¹⁰⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Stein, Großadmiral, S. 6.

ressen des Reiches ergänzten, denn neben „der Autorität und der stürmenden Willenskraft des Herrschers, [habe Tirpitz, S. R.] die ruhige, überlegene Einsicht des geschulten Fachmannes“ gestellt. Tirpitz erschien als ein Mann, der planvoll handelnd mit „eiserne[r] Ruhe [...] unentwegt auf der Fahrstraße strengster Sachlichkeit“ bleibe.¹⁰¹ Gegen alle Widerstände habe er mithilfe des Kaisers die Flottenrüstung durchgesetzt, die sich nun als richtig erweise. Tirpitz' Prognosen markierte der Autor also als positive Bestätigung vorheriger Annahmen.¹⁰² Das gelte auch für den U-Bootkrieg, habe Tirpitz doch erst abgewartet, bis diese Waffengattung technisch ausgereift sei, bevor er Unterseeboote habe entwickeln lassen.¹⁰³

Neben den rechtfertigenden Erläuterungen zum Seekrieg und der Perpetuierung des Expertenimages vertiefte die Schrift ein weiteres Element des öffentlichen Tirpitz-Bildes, das bereits im Wiegand-Artikel Anwendung gefunden hatte: die Parallelisierung mit Otto v. Bismarck.¹⁰⁴ Damit war Tirpitz in den Olymp deutscher Politiker erhoben worden. Seit seinem Rücktritt 1890 war der erste Reichskanzler im politischen Diskurs vor allem von konservativer Seite zu einem Staatsmann stilisiert worden, dessen Qualitäten für nachfolgende Politikergenerationen kaum mehr erreichbar waren. Diese Überhöhung verstärkte sich noch, als im ersten Kriegsjahr Bismarcks hundertster Geburtstag mit großem Aufwand öffentlich zelebriert wurde. In diesem Kontext scheiterten Bethmann Hollwegs Versuche, ein Bismarck-Bild zu installieren, das diesen für eine gemäßigte Kriegszielpolitik vereinnahmte, an der weiten Verbreitung eines bellizistischen Bildes vom „eisernen Kanzler“.¹⁰⁵

Vor dem Hintergrund allgemeiner Bismarck-Verehrung bedeutete es das höchste Lob, wenn es einem politischen Akteur gelang, erfolgreich an dessen Mythos zu partizipieren. In der Person des „Reichsgründers“ bündelten sich die Erwartungen an einen starken Führer, der das Reich durch den Krieg bringen werde.¹⁰⁶ Nachdem Wilhelm II. sich außerstande zeigte, solche Führererwartungen auf seine Person oder die Dynastie zu fokussieren, konnten prominente Persönlichkeiten aus dem Militär in diese Lücke stoßen.¹⁰⁷ Während des Weltkriegs gelangte insbesondere Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg – nicht zuletzt

¹⁰¹ Ebd., S. 13.

¹⁰² Ebd., S. 24.

¹⁰³ Ebd., S. 15–17.

¹⁰⁴ Stein, Großadmiral, S. 18. Der erste Band der Reihe „Aufrechte Männer“, in der Steins Tirpitz-Broschüre erschienen war, befasste sich mit Bismarck. Tirpitz hatte immerhin den zweiten Band bekommen. Schreckenbach, Bismarck; allg. auch Epkenhans, Otto von Bismarck.

¹⁰⁵ Zechlin, Bismarck-Bild; Machtan, Bismarck, S. 88–91; Gerwarth, Bismarck-Mythos, bes. S. 22–42; Weber, Konstruktionen; Hering, Steuermann, S. 21–51; Leonhard, Verheißung, S. 310–320; Ullrich, Mythos, S. 17–22; Maurer, Universität, Bd. 2, S. 1090–1103. Zum Ende der Bismarck-Verehrung: Conze, Verschwinden.

¹⁰⁶ Zur Führererwartung, die sich in messianischer Semantik seit dem 19. Jahrhundert, verstärkt durch den Ersten Weltkrieg, besonders in der Weimarer Republik ausprägte, Schreiner, Messianismus; ders., Retter; Mergel, Führer, bes. S. 105–121; Wildt, Volksgemeinschaft.

¹⁰⁷ Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 305–321; ders., Flucht, bes. S. 75, S. 91–97; Fehrenbach, Wandlungen, S. 216–220.

dank einer geschickten medialen (Selbst)-Inszenierung – in diese Stellung, wenn gleich der Fall Tirpitz beweist, dass durchaus auch andere Kandidaten geeignet erschienen, die mit dem Bismarck-Bild verknüpften Erwartungen auf sich zu fokussieren.¹⁰⁸ Der Großadmiral und der Generalfeldmarschall erschienen dann auch beide als hölzerne Figuren auf deutschen Marktplätzen, in welche die Bürger Nägel einschlagen konnten, um ihre Helden so mit einem Eisenpanzer zu versehen, der symbolisch für das eiserne Durchhalten im Krieg stand.¹⁰⁹ Tirpitz' Rolle als Nationalheros der Deutschen betonte auch die Broschüre durch die Feststellung: „Tirpitz und das Reich, die beiden gehören zusammen.“¹¹⁰

Die in dieser Panegyrik angelegten Rechtfertigungen der Marine und die Eigenschaften, mit denen ihr Staatssekretär ausgestattet wurde, prägten auch einen nicht unerheblichen Teil der Reaktionen anlässlich des Amtsverlustes. Die Zeitungen riefen noch einmal die Stationen der steilen Tirpitzschen Karriere in Erinnerung. Insgesamt erweckte die Presse den Eindruck, dass das Verhältnis zwischen Tirpitz und seinem Kaiser nach wie vor ungetrübt war, indem sie etwa ein Telegramm Wilhelms II. aus dem Vorjahr abdruckten, in dem dieser dem Großadmiral zu dessen fünfzigjährigem Dienstjubiläum gratuliert hatte.¹¹¹ Diese Wahrnehmung verstärkten die Medien noch durch die Verbreitung des kaiserlichen Dankestelegramms an Tirpitz.¹¹² Darin forderte der Monarch die Bevölkerung auf, dem „Baumeister und Organisator der Marine“ für das zu danken, was er „während des Krieges [...] durch Bereitstellung neuer Kampfmittel auf allen Gebieten der Seekriegführung und durch Schaffung des Marinekorps“ geleistet habe. Hier vollzog der Kaiser, um der Bemäntelung der Konflikte innerhalb der Reichsleitung willen, die Erwartungsverlagerung mit, welche die Marine beförderte. Er sprach zwar seine Anerkennung für den Aufbau der Flotte aus, konnte für die Kriegszeit allerdings nur die Bereitstellung neuer Kriegsmittel als Erfolge benennen. Ihm blieb wenig anderes übrig. Zum einen war sein Name selbst mit der Flottenrüstung verknüpft, zum anderen wollte er sich offenbar nicht in die öffentliche Debatte über den uneingeschränkten Unterseebootkrieg hineinziehen lassen. Die angebliche Erkrankung Tirpitz' sollte ebenfalls dazu beitragen, die Konflikte nicht öffentlich werden zu lassen. Diese offizielle Sprachregelung

¹⁰⁸ Pyta, Hindenburg, S. 69–153; knapp ders., Paul von Hindenburg, S. 119–135; Goltz, Hindenburg.

¹⁰⁹ Zu den populären Nagelungen Diers, Nagelmänner, S. 88; Schneider, Nagelungen; ders., Nageln. Die im Dezember 1915 errichtete Figur des sogenannten „Eisernen Tirpitz“ stand in Wilhelmshaven neben dem Rathaus, wog 1,5 Tonnen u. konnte 250.000 Nägel aufnehmen. Ebd., S. 491–492. In Kiel konnte seit September 1915 ein hölzernes U-Boot benagelt werden, ebd., S. 303–305.

¹¹⁰ Stein, Großadmiral, S. 24.

¹¹¹ Neue Preußische Zeitung, 16. 03. 1916 Abendausgabe; Germania, 16. 03. 1916 Abendausgabe.

¹¹² Alle Zitate im Folgenden aus Handschreiben des Kaisers an Admiral v. Tirpitz (18. 03. 1916), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1285; Berliner Tageblatt, 19. 03. 1916; Germania, 19. 03. 1916 Morgenausgabe; Neue Preußische Zeitung, 19. 03. 1916 (Morgenausgabe); Vorwärts, 19. 03. 1916; Vossische Zeitung, 19. 03. 1916; auch in: Wilhelm II. an Tirpitz (15. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/74, Bl. 8.

verbreitete die Presse weitgehend unkommentiert, brachte jedoch zum Ausdruck, dass der Abgang im Volk „schmerzlich“ empfunden werde.¹¹³

Zumindest in der medialen Präsentation erschien Tirpitz' Image als Organisationsgenie nach wie vor ungebrochen. So zitierte etwa die *Kreuzzeitung* aus der Wiener *Reichspost* zustimmend den Passus:

„Tirpitz' Name ist eng verknüpft mit dem Werden der deutschen Flotte, deren genialer Schöpfer und Organisator er wurde. Auf ihm ruhten viele Hoffnungen des deutschen Volkes, dem er inmitten der höchsten Aufgaben ein Bahnbrecher und genialer Führer war. Was die deutsche Flotte in diesem Kriege geleistet hat, gibt Zeugnis von dem wahrhaft stählernen Geiste, der von ihrem Großadmiral v. Tirpitz ausging.“¹¹⁴

In diesem Sinne traten auch die Reichstagsfraktionen der Konservativen und Nationalliberalen an die Öffentlichkeit.¹¹⁵ Beide Fraktionen kündigten zugleich Anträge bezüglich der U-Bootfrage an und machten somit immerhin deutlich, dass Tirpitz' Bemühen um die Durchsetzung dieser Kriegsform weiterhin auf der Tagesordnung bleiben würde.

Hinsichtlich des neuen Staatssekretärs betonten die Artikel die Kontinuität zur bisherigen Marinepolitik¹¹⁶, die durch Capelle, der als einer der engsten und fachkundigsten Mitarbeiter des Großadmirals benannt wurde, gewährleistet sei: „Die Maschine läuft und der Eintritt des neuen Meisters [...] stört den Gang der Maschine nicht im geringsten.“¹¹⁷ Diese Aussagen ließen allerdings die vor der Öffentlichkeit verborgene Tatsache außer Acht, dass Capelle sich seit seiner Zeit als Unterstaatssekretär langsam von der radikalen Position seines Vorgesetzten entfernt hatte.¹¹⁸ Die Betonung der Kontinuität nach außen war wichtig, um deut-

¹¹³ Germania, 16.03.1916 Abendausgabe. Die offizielle Sprachregelung, die gesundheitliche Gründe für den Rückzug des Großadmirals verantwortlich machte, nahmen dessen Anhänger allerdings kaum ernst. Der Königliche Zeremonienmeister v. Rosenberg sandte dem ehemaligen Staatssekretär ein Gedicht, in dem es hieß: „An Tirpitz!/Dich nennt man krank? Dich, den ich jüngst gesehn/In Manneskraft an mir vorüber gehn?/Du solltest krank sein?/-Nein, das glaub ich nicht!“ Des Weiteren titulierte er Tirpitz als Retter des Vaterlandes und beschwerte sich darüber, dass die U-Bootwaffe nicht zur Anwendung komme; v. Rosenberg an Tirpitz (15.03.1916), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 294–295.

¹¹⁴ Neue Preußische Zeitung, 17.03.1916 Morgenausgabe.

¹¹⁵ Neue Preußische Zeitung, 17.03.1916 Morgenausgabe; Germania, 17.03.1916 Abendausgabe; Vossische Zeitung, 17.03.1916. In analogem Stil die Pressemitteilungen der konservativen Fraktion der zweiten sächsischen Kammer, der Reichspartei u. des Vereins deutscher Eishüttenleute in: Neue Preußische Zeitung, 18.03.1916 Morgenausgabe. Vgl. auch die Pressemitteilungen des Verbandes sächsischer Industrieller, des Bundes der Industriellen sowie des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland u. Westfalen, in: ebd., 19.03.1916 Morgenausgabe. Ferner auch die Eingaben in: ebd., 21.03.1916 Morgenausgabe, 21.03.1916 Abendausgabe, 22.03.1916 Abendausgabe. Die zahlreichen Eingaben weisen auf das Mobilisierungspotential der Person Tirpitz' hin.

¹¹⁶ Generalleutnant Wild v. Hohenborn, Briefe, S.144, hielt in einer Aufzeichnung (15.03.1916) fest: „Die Zensur hat dafür gesorgt, daß der Abschied Tirpitz' äußerlich verhältnismäßig ruhig aufgenommen wird.“

¹¹⁷ Germania, 16.03.1916 Abendausgabe; auch Berliner Tageblatt, 16.03.1916; Visuell brachte die Deutsche Kriegszeitung, Nr.13 (26.03.1916), S.1, den neuen Staatssekretär der Bevölkerung nahe.

¹¹⁸ Krüger, Capelle.

lich zu machen, dass Tirpitz nicht aufgrund von Fehlern in der Marinepolitik seinen Posten habe räumen müssen. Eine solche Vermutung wäre dazu geeignet gewesen, die Vorkriegs- und Kriegspolitik als verfehlt anzusehen, und hätte einer Enttäuschung der Öffentlichkeit Bahn brechen können. In diesem Sinne wies auch der Vertreter der Presseabteilung in der Besprechung mit Journalisten im Reichstag darauf hin, dass der neue Staatssekretär hinter Tirpitz und allen seinen Entscheidungen stehe.¹¹⁹

Nichtsdestotrotz blieb zwischen den Zeilen die Polarisierung im Urteil über Tirpitz' Politik erkennbar, etwa wenn die *Germania* beklagte, dass „in der Beurteilung unserer Seekriegspolitik in jüngster Zeit parteipolitische Tendenzen“ sichtbar geworden seien.¹²⁰ Zurückhaltend kritisch äußerte sich Lothar Persius im *Berliner Tageblatt*. Er monierte, wie schon vor 1914, Details der Schiffsbaupolitik, erkannte aber zugleich Tirpitz' Organisationstalent sowie seine persuasiven Fähigkeiten gegenüber dem Reichstag an.¹²¹ Ähnlich kritische Stimmen erschienen in verschiedenen linksliberalen Blättern sowie in den einflussreichen *Preußischen Jahrbüchern*, in denen sich ihr Herausgeber, der Historiker Hans Delbrück, der sich von einem Unterstützer der Flottenrüstung seit 1907/08 langsam zu einem Gegner der politischen Linie des Staatssekretärs entwickelt hatte, kritisch zu Tirpitz äußerte.¹²² Im Falle Delbrücks mussten die Leser allerdings wieder zwischen den Zeilen lesen, denn der Historiker erkannte durchaus an, dass in Tirpitz „ein Stück vom wirklichen Staatsmann“ gesteckt habe, kritisierte aber unterschwellig dessen Ausgreifen über seine Stellung als Staatssekretär hinaus und bedauerte seinen Abgang offenbar nicht.¹²³

In Reaktion auf diesen unterschweligen Meinungsstreit beklagte die konservative Seite, aufgrund des Burgfriedens auf diese Debatten nicht in der geeigneten Form antworten zu können.¹²⁴ Allerdings stellte die Kreuzzeitungsredaktion einige Tage später in einem längeren Artikel aus der Feder des konservativen Historikers Otto Hoetzsch noch einmal heraus, in welcher Form sie Tirpitz und seine Politik gewürdigt sehen wollte. Denn dass der Staatssekretär zurückgetreten sei, „bevor die deutsche Marine ihre letzten und höchsten Proben hat ablegen können, ist ein Ereignis von größter Bedeutung“. ¹²⁵ Die „Gefühle, die sein Rücktritt

¹¹⁹ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (10. 04. 1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 141.

¹²⁰ *Germania*, 16. 03. 1916 Abendausgabe.

¹²¹ *Berliner Tageblatt*, 16. 03. 1916.

¹²² Delbrück, *Kriegsereignisse*. Zuerst in: *Preußische Jahrbücher* 164 (1916), S. 187–196. Zu Delbrücks Tätigkeit bei den *Preußischen Jahrbüchern* vgl.: Thimme, Delbrück, S. 11–13. Zur Person ebd., S. 1–10; Wandlung zum Gegner der Flottenrüstung ebd. S. 101–112. Skizzen zu Leben u. Werk bieten: Hillgruber, Delbrück; Deist, Delbrück; Lange, Delbrück.

¹²³ Vgl. hierzu auch Thimme, Delbrück, S. 136.

¹²⁴ *Neue Preußische Zeitung*, 18. 03. 1916 Morgenausgabe.

¹²⁵ Alle Zitate im Folgenden aus: Otto Hoetzsch, *Der Krieg und die Große Politik*. (Tirpitz.), in: *Neue Preußische Zeitung*, 22. 03. 1916 Morgenausgabe. Zur Person Hoetzschs vgl.: Epstein, Hoetzsch. Hoetzsch vertrat innerhalb der Konservativen Partei die Position einer Verständigung mit Russland, da England den Hauptgegner darstelle, vgl. Hagenlücke, *Vaterlandspartei* S. 62. Eine solche Position vertrat auch Tirpitz: Kaulisch, Tirpitz.

in uns aufwühlt“, seien nur mit denjenigen beim Abtritt Otto v. Bismarcks vergleichbar. Analog zum Reichskanzler sei also auch Tirpitz aus dem Amt geschieden, bevor er sein Werk habe vollenden können.

Tirpitz erschien als ein Mann, dessen Expertise, eiserner Wille und Durchsetzungsvermögen das Kaiserreich zu einem weltpolitischen Akteur gemacht habe. Er sei „die Verkörperung der Marine schlechthin“ und ein „Roos der Marine“, wobei letztere Bezeichnung das Stufenmodell des borussischen Geschichtsmythos abrief. Die offensichtlichen Fehleinschätzungen des Risikogedankens wischte der Artikel zur Seite, indem er den Seekriegsverlauf schlicht als eine Bestätigung desselben interpretierte, da die *Royal Navy* bisher nicht offensiv gegen die deutschen Küsten vorgegangen sei. Dass hierzu aufgrund der Blockadepolitik auch gar kein Anlass bestand, erwähnte Hoetzsch dagegen nicht. Stattdessen betonte er, dass nun der von Tirpitz geforderte uneingeschränkte U-Bootkrieg Deutschland den Erfolg sichern könne. In analoger Weise pries eine Broschüre des nationalliberalen Fraktionsführers Ernst Bassermann den Großadmiral. Auch hier parallelisierte der Politiker den Militär mit Bismarck, lobte sein Fachwissen und seine prognostischen Fähigkeiten und verteidigte die Flottenpolitik der Vorkriegszeit.¹²⁶ „Als Bismarck geschieden war, war er noch bis an sein Lebensende unser Führer und Berater. Zu Tirpitz werden wir in sein Schwarzwaldreich wallen, wenn wir uns Rats erholen wollen über unsere Streitmacht zur See.“¹²⁷ Die Verbindung zwischen dem Altkanzler und dem Staatssekretär blieb nicht auf die Medien beschränkt; der seit 1915 zum Kriegsdienst eingezogene Historiker Gerhard Ritter etwa fragte sich, ob „der Vorgang Ähnlichkeit mit Wilhelm contra Bismarck“ habe.¹²⁸ Die Erhebung Tirpitz' zu einem nationalen Helden konnte sich allerdings nicht nur in diachronen Bismarck-Vergleichen, sondern auch in synchronen Parallelen ausdrücken: „Sein Name tut unsern lieben Vettern weh/Als eines Hindenburg zur See“ reimte der *Simplicissimus* in einem Dankgedicht.¹²⁹

Nichtsdestotrotz gab es auch bei den Tirpitz-Unterstützern Zweifler, die überzeugt werden mussten. Dies illustriert eine Generalaussprache der nationalliberalen Fraktion Mitte Mai 1916. Hier redete Ernst Bassermann den Abgeordneten ins Gewissen. Dabei räumte er ein, dass „die Flotte [...] ja für manchen eine Enttäuschung“ gewesen sei.¹³⁰ Die Gründe hierfür erkannte er allerdings nicht in rüstungsstrategischen Fehlern der Vorkriegszeit, sondern in der Tatsache, dass es nicht gelungen sei, den Großadmiral zum Chef der Flotte zu ernennen. Nun gelte es, den U-Bootkrieg zu unterstützen, da dieser laut Staatssekretär und Admiralstab sicher zum Erfolg führen werde.¹³¹

¹²⁶ Bassermann, Tirpitz.

¹²⁷ Ebd., S. 22.

¹²⁸ Gerhard Ritter an Hermann Witte (24. 03. 1916), in: Reichardt/Schwabe (Hg.), Ritter, S. 201–202.

¹²⁹ Peter Scher: Tirpitz, in: *Simplicissimus* 20 (28. 03. 1916), Heft 52, S. 615.

¹³⁰ Rede Bassermann in der Sitzung des Zentralvorstandes (21. Mai 1916), in: Reiß (Bearb.), Bassermann, S. 207–290, hier: S. 228.

¹³¹ Ebd., S. 228–235.

Außerhalb der Fraktion kam es ebenfalls zu Kontroversen über die Politik des Großadmirals. Die Stimmungsberichte des Berliner Polizeipräsidenten melden: „Das scheinbare Aufgeben der angekündigten Verschärfung des Unterseebootkrieges hat eine überaus gereizte Stimmung erzeugt, und zwar vor allem in den gebildeten Kreisen, die noch durch das Ausscheiden des Großadmirals von Tirpitz an Stärke gewonnen hat.“¹³² Freilich musste der Rücktritt weder das Vertrauen in die staatlichen Institutionen noch in die Person des Großadmirals aushöhlen. Der Heidelberger Historiker Karl Hampe etwa bedauerte in seinem Tagebuch, Tirpitz' Abtritt, verordnete sich aber im schriftlichen Selbstgespräch emotionale „Disziplin“, da man nicht wisse, welche Motive die Reichsleitung bewegten.¹³³ Die in Andeutungen stattfindende Lagerbildung zwischen Befürwortern und Gegnern des U-Bootkrieges in den Zeitungen trug mit dazu bei, dass er weiterhin den Experten aus Militär und Regierung vertrauen wollte: „Es ist doch eine starke Überheblichkeit, daß der bayrische [sic] Viehbauer die Dinge besser soll beurteilen können als Kaiser und Reichskanzler und Generalstab. In solchen Zeiten ist Maulhalten und Vertrauenhaben [sic] doch das einzig Richtige.“¹³⁴ Eine ähnliche Einstellung gab die Arztgattin Anna Treplin gegenüber ihrem an der Westfront dienenden Mann zu erkennen.¹³⁵ Den Menschen fernab der hohen Politik blieb aufgrund des Unwissens um die einzelnen Vorgänge wenig anderes übrig, als weiterhin zu versuchen, ihr Vertrauen in die Fachleute aus Militär und Politik zu bewahren.

Dies war auch ein Grund dafür, dass die Erwartungen an die Marine über den Rücktritt des Großadmirals hinaus weitgehend stabil blieben. Auch zukünftig trauten Parteipolitiker, nationalliberale bis konservative Medien und große Teile der Bevölkerung den Seestreitkräften kriegsentscheidende Taten zu. Unter dem Deckel des Burgfriedens brodelte der Konflikt um die Eröffnung eines radikalen U-Bootkrieges. Trotz einzelner kritischer Stimmen ist erkennbar, dass Tirpitz' Image als Experte für Weltpolitik und Seekriegführung vom bisherigen Verlauf des Krieges kaum in Mitleidenschaft gezogen worden war.¹³⁶ Die zahlreichen öffentlichen Bekundungen von Verbänden und Parteien, die ihre Solidarität und Dankbarkeit mit den politischen Zielen des Großadmirals zum Ausdruck brachten, geben eine Ahnung von dem Potential, auf das sich der nunmehrige Rentner

¹³² Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (18. 03. 1916), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 116. Allg. Ziemann, Stimmungsbericht.

¹³³ Hampe, Kriegstagebuch, S. 368 (16. 03. 1916).

¹³⁴ Ebd., S. 370 (21. 03. 1916). In den folgenden Monaten erfuhr Hampe allerdings gerüchteweise, Tirpitz sei infolge des Konflikts mit Bethmann Hollweg zum Rücktritt gedrängt worden, da er bezüglich der Potentiale des U-Bootkrieges gelogen u. gegen den Kanzler gearbeitet habe. Vgl. ebd., S. 373–374 (30. 03. 1916), S. 375 (02. 04. 1916). Seitdem war er gegenüber Tirpitz deutlich skeptischer eingestellt, vgl. ebd., S. 599 (25. 09. 1917), S. 606 (14. 10. 1917), S. 749 (29. 09. 1917). Die Skepsis galt aber nur eingeschränkt der Marine, denn von der Skagerrakschlacht zeigte sich der Professor begeistert.

¹³⁵ Anna Treplin an Lorenz (17. 03. 1916), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 456–457.

¹³⁶ Vgl. auch die Auszüge aus der Presse, in: Deutscher Geschichtskalender, S. 471–475.

würde stützen können, sollte er wieder politisch aktiv werden. Obwohl die Flotte bisher keine entscheidenden Schläge vorweisen konnte, so stellt sich doch Tirpitz' offensives Eintreten für eine veränderte Form der Seekriegsführung als ein vorerst erfolgreiches Mittel dar, um die Erwartungen von der Flotte auf die U-Boote zu verlagern und zugleich sowohl seine eigene Person als auch die Institution der Kaiserlichen Marine weiterhin mit siegverheißenden Erwartungen zu verbinden. Die Tirpitz-Anhänger verteidigten also mit ihrem Helden zugleich die Marine und umgekehrt.

Tirpitz nach dem Rücktritt: U-Boot-Agitation und Vaterlandspartei

Für Tirpitz persönlich blieben allerdings nach seinem Abgang Legitimationsprobleme aktuell, wie aus dem Briefwechsel mit seinem beim Marinekorps in Flandern dienenden Neffen Erich Edgar Schulze deutlich wird.¹³⁷ Anlässlich des Geburtstages seines Onkels sandte Schulze einige tröstende Worte an den Großadmiral: „Zu deinem diesjährigen Geburtstage wünsche ich dir, daß du die Rechtfertigung deines Lebenswerkes und deines Handelns noch selbst erleben mögest. Daß sie kommen wird, ist gewiss; vielleicht kommt sie sehr viel eher, als es jetzt scheinen möchte; vielleicht erst wenn die Gegenwart zur Geschichte geworden ist.“¹³⁸ Die Tatsache, dass Schulze den Zeitpunkt, zu dem sich die Sinnhaftigkeit des Flottenbaus erweisen sollte, bewusst im Unklaren ließ, immunisierte diese Aussage gegen jegliche Widerlegungsversuche. Die Behauptung, dass möglicherweise erst eine ferne Zukunft die Richtigkeit der eigenen Annahmen erkennen könne, entthob die eigenen Erwartungen vollends aus dem Zusammenhang persönlicher Verantwortung, ohne den Glauben daran aufgeben zu müssen, dass die eigene Politik gerechtfertigt sei. Gleichwohl, dem Neffen blieb nichts anderes übrig, als zu konstatieren: „Dieser Krieg hat dir und der Marine bisher wenig Freude bereitet.“ Doch das Seeoffizierkorps stehe fest hinter dem Großadmiral, hinzu komme ein positives Bild in der Öffentlichkeit. Interessanterweise beschrieb der Neffe bereits zu diesem Zeitpunkt Tirpitz' Lebenswerk als ein Programm für die Zukunft, in dessen Kontinuität sich die jüngeren Seeoffiziere stellen würden. Eine solche Sichtweise brachten auch andere Offiziere zum Ausdruck. Der Inspekteur der Torpedoinspektion Ritter v. Mann Edler v. Tiechler etwa schrieb dem Großadmiral von der uneingeschränkten Solidarität der von Tirpitz einst begründeten Torpedowaffe: „Ein Wunsch beseelt uns alle [...]: Möchte unser Meister bald wieder zurückkehren zu uns, zu seiner Marine, die ihm alles verdankt.“¹³⁹ Auch der Neffe versicherte seinem Onkel:

¹³⁷ Zur Person Milkereit, Schulze; sowie die Hinweise bei Coppi, Harro, bes. S. 19–26, S. 42–43.

¹³⁸ Alle Zitate im Folgenden in Schulze an Tirpitz (17. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 37–39.

¹³⁹ Ritter v. Mann an Tirpitz (17. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 106. Vgl. auch Tirpitz' dankbare Antwort, in der er die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass die Marine noch zum Schlagen komme, Tirpitz an Ritter v. Mann (o. D., vermutl. März 1916), ebd., Bl. 107. Vgl. zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 429–430.

„Du bist eigentlich erst in diesem Kriege, vielleicht ohne es recht zu wollen, das Sinnbild geworden für alles Starke und Hoffnungsfreudige, was in unserer Flotte steckt. Und wenn es jetzt auch trüb genug aussieht und wenn auch böse Zeiten für die Marine kommen, das, was Du geschaffen hast, wird im Kern nicht zerstörbar sein; es steckt zuviel Lebenskraft darin. Wir Jüngeren werden, auch wenn uns Erfahrung und manches sonst fehlt, zäh und geduldig, wie Du selbst es uns gezeigt hast, die Ziele immer wieder aufnehmen, die Du uns gesteckt hast“.¹⁴⁰

Der Großadmiral nahm diesen Faden in seinem Antwortbrief dankbar auf, schätzte die Lage aber deutlich negativer ein: „Lass Dir Deinen Optimismus für die Zukunft für unsere Marine und Seegelung nicht nehmen. Ich freilich kann mich schwerer Sorge in dieser Beziehung nicht verschliessen.“¹⁴¹ Das Problem, dass die Erfahrungen des Seekrieges mit den geweckten Erwartungen inkongruent waren, führte Tirpitz auch zu dem Entschluss, sich öffentlich zu rechtfertigen. Hierbei bat er seinen Neffen um Hilfe: „Besonders wäre ich Dir dankbar, wenn Du mich unterstützen willst, einmal vor der Geschichte gerechtfertigt dazustehen.“ Schulze erklärte sich hierzu gerne bereit, und so begann die enge Beziehung, die bis weit in die Nachkriegszeit Tirpitz und seinen Neffen zu Verbündeten im Meinungsstreit um die Deutung der Flottenpolitik machten.¹⁴²

Tirpitz' zunehmende Sorge um sein Image beobachteten auch seine Mitarbeiter. So notierte Albert Hopman bereits Ende 1915 in seinem Tagebuch, der Großadmiral denke „nur noch daran, wie er sich vor Nation und Geschichte weißwaschen kann“.¹⁴³ Eine Gelegenheit zum Weißwaschen bot die Skagerrakschlacht, die, zumindest kurzfristig, den Eindruck erwecken konnte, Tirpitz' strategische Prämissen und seine Baupolitik seien durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Erich Edgar Schulze nutzte die Gelegenheit, um seinen Onkel erneut aufzumuntern: „Niemand im Deutschen Reich wird mehr Freude haben wie Du! Nun ist dein Werk doch noch zum Tragen gekommen [...] Welches Glück für unsere Marine, gar nicht zu reden von der geschichtlichen und politischen Bedeutung.“¹⁴⁴ Tirpitz und sein Umfeld sahen den Großadmiral durch die Schlacht voll bestätigt.¹⁴⁵

Albert Scheibe, der eine offiziöse Darstellung der Seeschlacht verfasst hatte,¹⁴⁶ übersandte diese an den Großadmiral und unterstrich sein Bestreben, hier den Sinn der Tirpitzschen Flottenrüstung evident gemacht zu haben: „Besonders mußte die Darstellung, ohne tendenziös zu erscheinen und dadurch an Wirkung zu verlieren, die Bedeutung des Ereignisses in seiner Beziehung zu unserer bisherigen Flottenentwicklung und als deren voller Gültigkeitsbeweis auch zum zu-

¹⁴⁰ Schulze an Tirpitz (17.03.1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl.37–39.

¹⁴¹ Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Schulze (31.03.1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl.35–36.

¹⁴² Schulze an Tirpitz (12.05.1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl.32–34.

¹⁴³ Hopman, *Leben*, S.759 (28.12.1915).

¹⁴⁴ Schulze an Tirpitz (03.06.1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl.29.

¹⁴⁵ Hopman, *Leben*, S.816 (02.06.1916); Ritter v. Mann an Tirpitz (07.06.1916), in: BA-MA, N 253/275, Bl.108–109.

¹⁴⁶ Die Seeschlacht.

künftigen Aufbauprogramm klar legen und hervor heben.“¹⁴⁷ Tirpitz zeigte sich von der Schrift durchaus angetan. Die Erleichterung des Navalisten zeigte, unter welchem Druck er sich und sein Lebenswerk gesehen hatte. Doch nun habe die „Schlacht vor dem Skagerrak [...] einen Sektor der Angriffe gegen unsere Flotte und der systematischen Verdächtigungen gegen meine Person weggefeht. [...] Die Seeschlacht hat zweifelsohne bewiesen, dass der Aufbau unserer Flotte im Grossen und Ganzen auf richtiger Grundlage beruhte.“¹⁴⁸ Im Übrigen erkundigte sich Tirpitz nach Einzelheiten des Schlachtverlaufs und setzte für die Zukunft voll und ganz auf den U-Bootkrieg¹⁴⁹, für den er seit seinem Rücktritt weiterhin auf verschiedenen Ebenen ebenso unermüdlich agitierte wie für einen Kanzlerwechsel.¹⁵⁰

Im Herbst 1916 war die helle Freude über die Schlacht bereits geschwunden, die strategische Lage gegenüber der Entente blieb unverändert, und die Sorge, durch eine Enttäuschung der Öffentlichkeit delegitimiert zu werden, trat wieder in den Vordergrund. Angesichts der Haltung der Reichsleitung gegenüber dem uneingeschränkten U-Bootkrieg vermochte der Großadmiral für die Marine „nicht anders als sehr schwarz in die Zukunft zu sehen [...]“.“¹⁵¹ Der ungleich größere Anteil des Heeres an den Kriegsanstrengungen bereitete Tirpitz weitere Sorgen, auch hinsichtlich der Verteilungskämpfe zwischen beiden Waffengattungen nach Kriegsende: „Das Faktum, dass die Armee den Krieg durchgeschlagen haben und die Marine ihrer Stärke nach keinen entsprechenden Anteil an dem Endergebnis des Krieges haben wird, wirkt schwerer als alle Ueberlegungen. Dieser Umstand wird der Marine gegenüber aufs stärkste ausgenutzt werden.“¹⁵²

Tirpitz' obsessive Sorge um sein Lebenswerk, das er durch die Politik Bethmanns und die „Kabinettswirtschaft [sic]“, die sich gegen die Marine verschworen habe, gefährdet sah, führten ihn schließlich wieder zurück in die öffentliche politische Arena.¹⁵³ Eine Voraussetzung dafür war sein Rücktritt gewesen. Dieser hatte nämlich nicht nur für den Großadmiral, sondern auch für andere Akteure

¹⁴⁷ Scheibe an Tirpitz (09.07.1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 3–4, Zitat Bl. 3.

¹⁴⁸ Tirpitz an Scheibe (13.07.1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 5–6. Nach dem Krieg benutzte Tirpitz die Skagerrakschlacht zur Selbstrechtfertigung, ders., *Erinnerungen*, S. 332–337; ders., *Ohnmachtspolitik*, S. 548–552.

¹⁴⁹ Scheibe an Tirpitz (05.10.1916) (16.11.1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 7–14; Tirpitz an Scheibe (22.11.1916), ebd., Bl. 15–16.

¹⁵⁰ Scheck, *Kampf*; ders., *Tirpitz*, S. 48–64; auch Thoß, *Rechte*, bes. S. 34–42.

¹⁵¹ Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Scheibe (22.11.1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 15–16.

¹⁵² Eine sicher nicht unbegründete Prognose. Falkenhayn hatte Tirpitz schon zu Kriegsbeginn gesagt, wenn die Marine nicht zuschlagen könne, „habe [die] Flotte keinen Zweck, es sei besser, Besatzungen an Land zu schicken“. Hopman, *Leben*, S. 411 (18.08.1914). Zu Falkenhayns negativer Einstellung gegenüber der Flotte Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 56, S. 200–202.

¹⁵³ Tirpitz an Hollweg (01.01.1917), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 161. Ebd. heißt es. die Kabinettswirtschaft „bewirkt, dass die Marine und damit die geborne Vertreterin unserer Seegelung überall zurückgedrängt wird, sich ausgeschaltet sieht; von der Armee, im Reichstag; bei den deutschen Fürsten. Die Totengräber der Marine haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen [...] Wird man bei uns endlich einsehen [...], dass wir Deutschland nur für die Zukunft erhalten können durch energische Orientierung [sic] gegen England.“

einen Wendepunkt bedeutet. Für den nationalistischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp, der für weitreichende Kriegsziele eintrat und mit der angeblich „schlappen“ Führung der Politik durch Bethmann Hollweg unzufrieden war, bedeutete Tirpitz' Rückzug einen Schock.¹⁵⁴ In einem Brief enthüllte er, dass er die gängigen Zuschreibungen an den Großadmiral voll und ganz internalisiert hatte: „Mit Tirpitz ist der einzig wirkliche Staatsmann der nachbismarckischen Zeit ausgeschieden. Der Tag seiner Verabschiedung ist ein dies nefastus in der deutschen Geschichte und in der Geschichte dieses Krieges. Der Vorgang erinnert an die Entlassung des Freiherrn v. Stein, und die Analogie mit Bismarck liegt leider nur zu nahe.“¹⁵⁵ In Reaktion auf die Entlassung verfasste Kapp im Mai 1916 eine wütende Denkschrift gegen den Reichskanzler, die er innerhalb der Eliten weitreichend zirkulieren ließ und die für den uneingeschränkten U-Bootkrieg und einen Siegfrieden eintrat. Diese Angriffe gegen Bethmann Hollweg kosteten Kapp zwar seine Beamtenstelle, aber er nutzte seine freie Zeit nun, um in extensiven Briefwechseln unter anderem mit Ludendorff dafür zu werben, sein Idol Tirpitz – zu dem er über dessen Schwiegersohn Ulrich v. Hassell losen Kontakt aufgebaut hatte – zum Reichskanzler zu erheben. Dieses Ansinnen scheiterte jedoch, sowohl an der Weigerung des Kaisers¹⁵⁶ als auch an den unterschiedlichen Auffassungen über die Kriegsziele zwischen der 3. OHL und dem Großadmiral.¹⁵⁷ Doch Kapp gab nicht auf und intensivierte die von konservativ-nationalistischer Seite seit der unmittelbaren Vorkriegszeit betriebenen Versuche zur Gründung einer nationalistischen Sammlungsbewegung, die während des Krieges zunehmend Gestalt annahmen. Nach der Friedensresolution des Reichstages führten Kapps Aktivitäten schließlich am symbolträchtigen Sedantag 1917 zur Gründung der Deutschen Vaterlandspartei.¹⁵⁸ Die Partei trat als nationale Einigungsbewegung auf und vertrat nach außen die Ziele einer Sicherung des militärisch Erreichten, formulierte intern jedoch weitreichende Expansionsziele. Obwohl der Verband den Namen einer Partei führte, gab er sich überparteilich und rein national und konnte dementsprechend auch nicht gewählt werden.¹⁵⁹

¹⁵⁴ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 109–119.

¹⁵⁵ Kapp an Scheüch (20.03.1916), zit. ebd., S. 124.

¹⁵⁶ Tirpitz könne man „nur unter Beleidigung des Kaisers als Kanzlerkandidaten nennen“, notierte etwa Marinekabinettschef v. Müller, Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 257 (02.02.1917); auch ebd., S. 228 (10.10.1916).

¹⁵⁷ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 124–142.

¹⁵⁸ Ebd., S. 142–164; zum Sedantag, der zunächst ein vergleichsweise erfolgreicher Gedenktag war, aber um die Jahrhundertwende zunehmend aus der gelebten Erinnerungskultur des Kaiserreiches verschwand, Vogel, 2. September; Confino, Nation, S. 52–93; Schneider, Nationalfeste, S. 165–178.

¹⁵⁹ Hagenlücke, Vaterlandspartei; knapp auch ders., Deutsche Vaterlandspartei. Dennoch traten Personen der Vaterlandspartei wie z. B. Kapp selbst bei Ersatzwahlen an, allerdings nicht für die Vaterlandspartei, sondern für die Konservativen, Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 224–228. Vgl. zum vor allem auf konservativer Seite dominanten Topos der Überparteilichkeit, der angeblich partikulare Parteiinteressen gegen vermeintlich gemeinwohlorientierte nationale Interessen ausspielte, Hering, Nation, S. 396–413; ders., Parteien.

Dieser „Partei“ stellte Tirpitz nun sein erworbenes Vertrauenskapital und seinen Expertenstatus als Aushängeschild in der Position des ersten Vorsitzenden zur Verfügung. Bis zum September 1917 hatte er sich in der Öffentlichkeit eher zurückgehalten, wenngleich er gegenüber Freunden und Bekannten seiner Wut über die in seinen Augen verfehlte Politik des Reichskanzlers freien Lauf ließ. Doch jetzt war er bereit, seine Person und sein Image zu investieren, ganz so, wie es der Vorsitzende des „Vereins für das Deutschtum im Auslande“, Franz v. Reichenau, ihm geraten hatte:

„Euer Exzellenz wissen selbst, ein wie großes nationales Kapital Euer Exzellenz Name bedeutet: Jetzt ist der psychologische Augenblick gekommen, dieses Kapital auszumünzen im Interesse des Reichs – jetzt ist es das Gebot der Stunde den Namen Tirpitz hinausklagen zu lassen in die Öffentlichkeit als lockenden Sammelruf für die national gestimmten Deutschen in deren Herzen das Bedürfnis nach diesem großen nationalen Wirken schon lange schlummert.“¹⁶⁰

Seit Anfang September 1917 trat die neue Bewegung an die Öffentlichkeit, hielt Versammlungen ab und verbreitete Aufrufe. Auch Tirpitz reiste nun für die Vaterlandspartei durch das Reich. Eine seiner Reden aus dieser Zeit macht dabei transparent, inwiefern der Politiker Tirpitz seine Erfahrungen in der Kaiserlichen Marine instrumentalisierte und diese immer noch mit seiner Person verbundene Institution für eine Zukunftsperspektive nutzte, die dem Reich den Weg in eine glorreiche Epoche ebnen sollte. Im Zuge dessen vertrat er dieselben politischen Ziele wie während seiner Zeit als Staatssekretär.¹⁶¹ Damit blieb der Großadmiral allerdings weiterhin mit dem maritimen Projekt verbunden und war auf eine erfolgreiche Seekriegführung angewiesen. In seiner Rede bezog er die Legitimation als Sprecher ganz aus seiner Rolle als „Seeeffizier der Marine unseres Reiches [...], der über 50 Jahre für des Deutschen Reiches Herrlichkeit gearbeitet hat“.¹⁶² Im Folgenden beschrieb er die Kaiserliche Marine als Vorbild für diejenige soziale und nationale Ordnung des Kaiserreiches, die auch die Vaterlandspartei anstrebe. Dabei erschienen die Seestreitkräfte als die Einrichtung, die sämtliche gesellschaftlichen Basiskonflikte des Kaiserreiches überwunden habe. Hier habe es weder regionale noch konfessionelle oder soziale Differenzen gegeben, sondern die Marine sei ganz und gar national. Tirpitz' Hauptziel bestand auch in seiner Zeit als Parteipolitiker in einer starken Seemacht, die dem Reich globale Relevanz ermöglichen sollte. Die Grundlage seiner Legitimation bildeten seine Erfolge und Erfahrungen als Baumeister der Flotte. Die Zielpersistenz und die Person des Großadmirals hatten zur Konsequenz, dass insbesondere Marineoffiziere die Vaterlandspartei unterstützten, was beweist, in welchem hohem Maße Tirpitz' Zielvorstellungen und diejenigen des Seeoffizierkorps nach wie vor kongruent waren.¹⁶³

¹⁶⁰ Reichenau an Tirpitz (12.08.1917), zit. nach Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 154.

¹⁶¹ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 193–201.

¹⁶² Rede Sr. Exz., S. 3.

¹⁶³ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 280–289.

Verteidigung der Expertenstellung

Tirpitz' politisches Engagement und seine Funktion als Aushängeschild der Vaterlandspartei beruhten im Wesentlichen auf seinem Ruf als Fachmann und Flottenbaumeister. Dieser Ruf musste unter allen Umständen gewahrt bleiben. Tirpitz blieb mit der Marine eng verbunden, einmal in der öffentlichen Wahrnehmung, für die der Großadmiral die Institution verkörperte, zum anderen aber auch durch nach wie vor bestehende persönliche Netzwerke. Diese sorgten dafür, dass sich auch die Angehörigen der Marine gezwungen sahen, ihren ehemaligen Chef sowohl bezüglich des Flottenbaus als auch des U-Bootkrieges zu verteidigen. Im Januar 1917 debattierten Teile der Presse darüber, wer den Wert der U-Boote zuerst erkannt habe, Tirpitz oder einige freisinnige Reichstagsabgeordnete. Boy-Ed forderte die Journalisten in der Pressesitzung auf, diese Debatte einzustellen, und betonte, „[d]aß wir zu Beginn und im Verlauf des Krieges mit unseren U-Booten allen anderen Nationen weit voraus gewesen sind, das ist lediglich das Verdienst des Großadmirals von Tirpitz, und der Großadmiral von Tirpitz ist doch zweifelsohne, [...] anerkannt derjenige, der die größte Erfahrung darin hat, eine neue Waffe zu entwickeln“.¹⁶⁴ Als Anfang 1918 Kritik am Großadmiral auftauchte, unter anderem durch Zeitungsartikel Karl Galsters, nahm Boy-Ed dies in der Pressebesprechung gegenüber den versammelten Journalisten sofort zum Anlass, um festzustellen, „daß die Marine nach wie vor in Großadmiral v. Tirpitz den Mann verehrt, der unserem Vaterland ein Kampfmittel zur See geschaffen hat, welches trotz ungeheuerer [sic] feindlicher Überlegenheit bis zu dieser Stunde verhindern konnte, daß auch nur eine einzige feindliche Schiffsgranate auf deutschen Boden fiel“.¹⁶⁵ Zugleich hielt das Pressebüro seinen ehemaligen Vorgesetzten über Angriffe und Gegenargumente in den Pressesitzungen auf dem Laufenden.¹⁶⁶

Doch der Großadmiral entwickelte auch selbst Aktivität, wenn er den Eindruck gewann, seine fachliche Autorität solle untergraben werden. Im Juli 1916 etwa war ihm zu Ohren gekommen, dass der linksliberale Freiburger Historiker Veit Valentin, der für das Auswärtige Amt an einer Schrift über die deutsche Vorkriegspolitik arbeitete, gegenüber dem Herausgeber der konservativen *Süd-deutschen Monatshefte* Paul Nikolaus Cossmann und seinem Doktorvater Erich Marcks den Verdacht geäußert habe, Tirpitz habe seinerzeit „falsche Angaben [...] in der U-Bootsangelegenheit ausgesprochen“.¹⁶⁷ Nachdem Cossmann den

¹⁶⁴ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung (08.01.1917), in: BA-MA, RM 3/10312, Bl. 358. Mit diesen Worten hatte Capelle den Großadmiral auch im Reichstag verteidigt, Norddt. Allg. Zeitung, 30.12.1916 Zweite Ausgabe.

¹⁶⁵ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (21.02.1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 29.

¹⁶⁶ Presseabteilung des Admiralstabs vertraulich an Tirpitz (30.10.1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 5.

¹⁶⁷ Tirpitz an Reichskanzler (06.08.1916), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 130; auch ebd., N 253/174, Bl. 4. Zu Valentin Fehrenbach, Valentin; trotz des DDR-Jargons hilfreich Schleier, Geschichtsschreibung, S. 346–398; Wehler, Valentin; Seidl, Valentin. Zur Person Cossmanns Selig, Cossmann, S. 13–80. Zur Unterrichtung Tirpitz' auch ebd., S. 154–155. Die Süddeut-

Großadmiral über diesen Vorfall informiert hatte, zögerte Tirpitz nicht lange und beschwerte sich beim Reichskanzler. Dieser sollte den unliebsamen Historiker Valentin bestrafen, zumal er ja für das Auswärtige Amt tätig sei. Wahrscheinlich befürchtete Tirpitz auch, dass Valentins Schrift über die Außenpolitik ein negatives Urteil über seine Politik und Person enthalten könnte. Zumindest unternahm er durch sein Eingreifen den Versuch, seine im Prinzip zunächst ja lediglich in Privatgesprächen unter Kollegen einer Philosophischen Fakultät angegriffene Expertenstellung zu verteidigen. Innerhalb der Fakultät schwelte zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem ein Konflikt zwischen Siegfriedensanhängern, wie dem Historiker Georg v. Below¹⁶⁸, und Gemäßigten. Im Mittelpunkt dieses Streits stand der linksliberale Historiker. Die Auseinandersetzung beschäftigte die Fakultätsleitung, das Kultusministerium in Karlsruhe und die Presse. Im Ergebnis gab schließlich nach einem langwierigen Verfahren die Verleumdungsklage des Großadmirals im Mai 1917 den Ausschlag für Valentins Austritt aus dem Lehrkörper.¹⁶⁹ Tirpitz und seine Freiburger Anhänger hatten sich durchgesetzt.

Rechtfertigungsstrategien: Kommunikation und Deutung der Passivität der Marine 1914–1916

Die Untätigkeit der Flotte bildete das zentrale Problem für die Marine. Während parallel die Aktivitäten des Heeres in den Zeitungen breiten Raum einnahmen, gab es über die Schlachtflotte größtenteils nichts zu berichten.¹⁷⁰ Anhand der für das Folgende vollständig ausgewerteten Rubrik „Die Ereignisse zur See“ in der *Deutschen Kriegszeitung* lässt sich verfolgen, auf welche Weise marinenahe Zeitungsmitarbeiter die weitgehende Ereignislosigkeit bis zur Skagerrakschlacht behandelten. Das Blatt erschien als Wochenbeilage zum Berliner-Lokal-Anzeiger, einem eher unpolitischen Unterhaltungsblatt, das um die Jahrhundertwende zur auflagenstärksten Zeitung des Reiches avancierte und auch bei Kriegsbeginn noch zu einem der wichtigsten Presseorgane gehörte.¹⁷¹ Die seit dem 16. August 1914 er-

schen Monatshefte unterstützten innerhalb der bayerischen Presse auch die Vaterlandspartei, Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 240. Zum Profil u. zur Entwicklung der Zeitschrift Fromme, Süddeutsche Monatshefte; Kraus, Süddeutsche Monatshefte.

¹⁶⁸ Zur Person u. dessen Verhalten während des Konfliktes mit Valentin Cymorek, Below, S. 263–267. Vgl. auch die rechtfertigende Darstellung, die Valentin als Gegner von Tirpitz darstellt, der zurecht bestraft worden sei, bei Below, Fall, S. 83–93.

¹⁶⁹ Zu diesem Konflikt aus Sicht der Philosophischen Fakultät Chickering, Freiburg, S. 400–411, bes. S. 409–411; König, Agitation, S. 449–456; Maurer, Universität, Bd. 1, S. 637–641, S. 653; Fehrenbach, Valentin, S. 73–74; Schleier, Geschichtsschreibung, S. 356–359; Wehler Valentin, S. 293–295; Rachfahl (Hg.), Fall; Anspielung auf diesen Fall bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 372 Anm. 2.

¹⁷⁰ Generell zum Rechtfertigungsdruck auf Akteure, die ihre Zeit während des Weltkriegs scheinbar unproduktiv verbrachten, Enzensberger, Menschen.

¹⁷¹ Zum Profil der Zeitung Wilke, Grundzüge, S. 267–268. Die Rubrik zu den Seekriegsereignissen erschien immer auf den letzten Seiten der *Deutschen Kriegszeitung*, was auch noch einmal die im Vergleich zum Landkrieg geringere Relevanz der Seekriegsberichterstattung unterstreicht.

scheinende Wochenbeilage verfolgte den Anspruch, den Lesern eine Chronik des Krieges zu geben und erschien konsequent bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages im Sommer 1919.¹⁷² Die Zeitung ermöglicht anhand eines Längsschnitts einen Einblick in diejenigen Argumente und Topoi, die bezüglich des Seekrieges kursierten. Die beiden Autoren der Rubrik, ein gewisser Konteradmiral z. D. Paul Schlieper und ein mit „v. K.“ zeichnender Journalist, standen, so lässt sich auch aus dem Inhalt ihrer Artikel schließen, der Marine durchaus aufgeschlossen gegenüber und bemühten sich, das Seekriegsgeschehen zu erklären.¹⁷³ Eine direkte Verbindung der Autoren zur Presseabteilung des Admiralstabes ließ sich zwar nicht nachweisen, jedoch sind zumindest persönliche Kontakte zum Seeoffizierkorps wahrscheinlich. Die durchgehend defensive Art ihrer Argumentationen und deren rechtfertigender Charakter macht dabei deutlich, unter welchem Legitimationszwang sie die Seestreitkräfte sahen.

Bei Kriegsbeginn schrieb die Zeitung, dass die Flotte „unverzüglich nach Ausbruch des Krieges zur Tat geschritten“ sei.¹⁷⁴ Allerdings hätten die Schiffe „noch keine Gelegenheit zu einem Schlag gehabt“, da „sie [...] in der Nordsee keinen Feind“ vorfanden.¹⁷⁵ Die Erwartung einer Seeschlacht war also existent, ihr Nicht-Eintreten erklärungsbedürftig. Die Verantwortung schob der Autor allerdings den Briten zu, die sich bisher nicht zum Kampf gestellt hatten. Eine Woche später hatte sich die Lage nicht verändert. Eine Seeschlacht schien bevorzustehen, die Flotte erschien hochmotiviert, das Ihrige zur Kriegsentscheidung beizutragen: „Man hat auch jetzt noch keine stärkeren Feinde in der Nordsee gesichtet, denen unsere Schiffe sicherlich nicht ausweichen würden. [...] Bezüglich der Marine darf man zurzeit sagen: Stille vor dem Sturm, aber eins weiß ich: Alles brennt auf diesen Sturm!“¹⁷⁶ Doch der Sturm kam nicht und die Ruhe auf dem Nordseekriegsschauplatz blieb ein ständig wiederkehrendes Element der Seekriegsberichterstattung.¹⁷⁷ Ende August publizierte das Blatt eine längere Erklärung der Ereignislosigkeit auf dem Nordseekriegsschauplatz. Ihr zufolge hatte sich England entschlossen, einen Wirtschaftskrieg zu führen und hoffte höchstens, die Deutschen an die eigenen Küsten zu locken. Die Hochseeflotte werde sich aber „nicht zwecklos im falsch verstandenen Schneid“ opfern, sondern ruhig abwarten und Gegnern in den eigenen Gewässern entgentreten.¹⁷⁸ Die Schlachtschiffe

¹⁷² Zum Programm einer Kriegschronik Deutsche Kriegszeitung Nr.1 (16.08.1914), S.1. Zur Gattung der Kriegschroniken, die auch andere Zeitungen herausgaben, Pöhlmann, Kriegschroniken.

¹⁷³ Zu Schlieper Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 229–230.

¹⁷⁴ Deutsche Kriegszeitung Nr. 1 (16. 08. 1914), S. 6.

¹⁷⁵ Ebd., S. 8.

¹⁷⁶ Deutsche Kriegszeitung Nr. 2 (23. 08. 1914), S. 7.

¹⁷⁷ Vgl. exemplarisch Deutsche Kriegszeitung Nr.11 (25.10.1914), S.6; Nr.4 (24.01.1915), S.8; Nr.17 (25.04.1915), S.8; Nr.23 (06.06.1915), S.7; Nr.30 (25.07.1915), S.6; Nr.32 (08.08.1915), S.6; Nr.34 (22.08.1915), S.6.

¹⁷⁸ Deutsche Kriegszeitung Nr.3 (30.08.1914), S.7. (Hervorhebung i. O.) So auch die Argumentation bei Henningsen, Flotte, S.10–13; Kalau vom Hofe, Flotte, S.82–83; Hollweg, Aufgaben, S.30.

blieben also defensiv und suchten nicht von sich aus die Konfrontation zu ungünstigen Bedingungen. Damit lieferte die Zeitung im Grunde diejenige Argumentation, die auch der kaiserliche Befehl zur Verwendung der Flotte beinhaltet hatte. Dies hatte allerdings eine lähmende Ereignislosigkeit zur Folge, über die die Zeitung nichtdestotrotz zu berichten hatte: „Die bisherige Tätigkeit und Erfolge unserer deutschen Seestreitkräfte treten selbstredend gegen diejenigen unseres glorreichen, gewaltigen Landheeres vollkommen zurück. Ihre Erwähnung indes liegt natürlich im Zweck dieser Kriegschronik.“¹⁷⁹ Die Berichterstattung über den Seekrieg legitimierte sich hier gar nicht mehr über den Nachrichtenwert der Ereignisse selbst, sondern lediglich über das Genre der Chronik. Dies war eine schwache Argumentation, die in den folgenden Wochen durch die üblichen Topoi (England stelle sich nicht; es gelte, den richtigen Moment abzuwarten) ergänzt wurde, die die Marine kommunizierte, um sich als Institution zu legitimieren und die Enttäuschung über die ausgebliebene Seeschlacht zu dämpfen.

Selbst das Nachrichtenbüro fühlte sich bemüßigt, der Öffentlichkeit eine Erklärung für die wenigen Berichte über die maritimen Aktivitäten zu liefern, und hob dabei Anfang September auf den Kreuzerkrieg ab. Es liege an der Kappung der Überseekabel, „daß wir von unseren Kriegsschiffen im Ausland wenig hören“.¹⁸⁰ Das Büro wisse jedoch aus neutralen Berichten, dass die Nachrichtenlosigkeit keineswegs Untätigkeit bedeute.

Mitte September 1914 etwa hieß es in der *Deutschen Kriegszeitung*: „Im übrigen war auf See die vergangene Woche eine relativ stille. Die Fäden werden weitergesponnen – wie und wo – das werden die kommenden Tage und Wochen lehren.“¹⁸¹ Die stete Verschiebung der erwarteten Schlacht ging mit dem immer wieder gebrachten Argument einher, dass England die Verantwortung für die seekriegerische Ereignislosigkeit trage. Ursache hierfür seien also keinesfalls rüstungsstrategische Fehlplanungen auf Seiten der deutschen Marine gewesen, sondern die Feigheit der *Royal Navy*, die dem ehrlichen Kampf aus dem Weg gehe.¹⁸² Die stete Wiederholung des immer gleichen Arguments spiegelt noch einmal auf einer stilistischen Ebene die Monotonie der Seekriegsberichterstattung in der *Deutschen Kriegszeitung*. Interessanter ist dagegen die Argumentation, die in der Zurückhaltung des Gegners eine Bestätigung der maritimen Erwartungsaussagen vor dem Weltkrieg erkennen wollte. Einer britischen Meldung zufolge, so Konteradmiral Schlieper, halte der britische Flottenchef Admiral Jellicoe seine Schlachtschiffe zurück, da er einen Pyrrhussieg fürchte, „genau so wie das beim

¹⁷⁹ Deutsche Kriegszeitung Nr. 3 (30. 08. 1914), S. 7.

¹⁸⁰ Die deutschen Kreuzer im Auslande (04. 09. 1914), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. I, S. 73.

¹⁸¹ Deutsche Kriegszeitung Nr. 5 (13. 09. 1914), S. 8. Vgl. exemplarisch zur steten Verschiebung der Erwartung auf kommende Tage: Nr. 13 (08. 11. 1914); Nr. 13 (26. 03. 1916).

¹⁸² Vgl. exemplarisch Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20. 09. 1914), S. 8; Nr. 11 (25. 10. 1914), S. 6; Nr. 23 (06. 06. 1915), S. 6; Nr. 30 (25. 07. 1915), S. 6; Nr. 31 (01. 08. 1915), S. 6; Nr. 34 (22. 06. 1915), S. 6; Nr. 52 (25. 12. 1915), S. 8; Nr. 49 (03. 12. 1916), S. 7. Dieses Argument in unterschiedlichen Gewichtungen auch bei Stein, Tirpitz, S. 6; Blume, Weltkrieg, S. 60–68; Hollweg, Anteil, S. 8–9, S. 12, S. 19.

Risikogedanken in den deutschen Flottengesetzen zum Ausdruck komme. Diese Notiz ist sicherlich kein geringes Lob für unsere Flottenpolitik und Maßnahmen auf See¹⁸³. Diese stark selektive Darstellung des Geschehens überwand die Kluft zwischen Erwartung und Erfahrung und versah diese mit einer anti-englischen Spitze. Sie ignorierte allerdings die Tatsache, dass die Briten überhaupt in den Krieg eingetreten und zudem eine sich verschärfende Blockade errichtet hatten, der die deutsche Flotte machtlos gegenüberstand. Die Elemente der Risikotheorie, die nicht in Erfüllung gegangen waren, wie die Gewinnung von Bündnisfähigkeit und die Abschreckung Englands, verschwieg Schlieper schlicht.

Es blieb das Problem bestehen, dass die Marine wenig bis gar nichts zur Kriegsentscheidung beitrug und von der Öffentlichkeit kaum beachtet wurde. Letzteres zeigte sich etwa am schleppenden Verkauf von Marinepostkarten. Ein Kunstverlag bemerkte gegenüber dem Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts, dass „bis jetzt zu unserem lebhaftesten Befremden die Nachfrage nach Marinepostkarten verhältnismässig gering ist. Man erwartet jedoch, dass solche Nachfrage sich steigern wird, sobald über das siegreiche Vorgehen der tapferen Flotte gegen England weitere frohe Botschaften vorliegen.“¹⁸⁴

Angesichts der geringen medialen Präsenz forderte Schlieper seine Leser bereits Ende Oktober 1914 – in Reaktion auf analoge Aufrufe in anderen Blättern – auf, doch bei den Sendungen von Liebesgaben „auch mehr den *blauen Jungen* mit seinen Spenden“ zu bedenken.¹⁸⁵ Denn auch wenn die Öffentlichkeit „von unserer Hauptflottenmacht und ihrem Wirken weniger hört als vom Leben in den Schützengräben, so glaube man nicht, daß man an Bord weniger anstrengend auf der Wacht stehe“.

Der hauptsächlich von Frauen verantwortete Strom an Geschenken, wie etwa selbstgestrickte Kleidungsstücke, Lebensmittel oder Zigaretten, verfolgte das Ziel, die unterschiedlichen Erfahrungsräume von Front und Heimat enger miteinander zu verzahnen.¹⁸⁶ An dieser Verzahnung sollte auch die Marine partizipieren, um nicht aus der Kriegsgemeinschaft herauszufallen. Die Arbeit der Frauen reflektierte zugleich den parallel zur fortschreitenden Dauer des Krieges steigenden innergesellschaftlichen Legitimationsdruck auf Gruppen und Individuen nachzuweisen, dass sie produktiv für das Kriegsprojekt tätig waren. Dieser Druck lastete auch auf der Marine. In diesem Sinne musste die *Kriegszeitung* erklären, dass das „Abwarten“ der Seeleute keinesfalls „gleichbedeutend ist mit einem Nichtstun“.¹⁸⁷

¹⁸³ Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20.09.1914), S. 8. Die Behauptung einer bestätigten Risikotheorie auch in Nr. 14 (04.04.1915), S. 8. „Daß sie [die seegewaltige Nation, S. R.] ihre Schiffe so behutsam versteckt, ist schon der beste Beweis gewesen für die Richtigkeit unserer seinerzeit aufgestellten Flottengesetze.“ Zur Person Jellicoes Herwig, Jellicoe.

¹⁸⁴ Meissner & Buch. Kunstverlag und chromographische Anstalt an Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts (03.11.1914), in: BA-MA, RM 3/10283, Bl. 66–67, hier Bl. 67. Zum damals beliebten Kommunikationsmedium Postkarte Brandt, Postkarte.

¹⁸⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Deutsche Kriegszeitung Nr. 11 (25.10.1914), S. 6. (Hervorhebung i. O.) Zum Symbol der „blauen Jungs“ Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 265–298.

¹⁸⁶ Latzel, Liebesgaben; Koch, Jeder; Hämmerle, Dank.

¹⁸⁷ Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20.09.1914), S. 8.

Im Gegenteil, die Matrosen und Offiziere müssten „Geduld üben wie unsere tapferen Feldgrauen in den feuchtkalten Schützengräben“.¹⁸⁸ Die Parallelisierung des geduldigen Abwartens mit den Anforderungen des Grabenkrieges steigerte sich schließlich in einen eigenen Heroismus des Wartens, der die Marine in den allgemeinen Durchhalte-Diskurs der wilhelminischen Kriegsgesellschaft einbinden sollte.¹⁸⁹ In einem Propagandabuch heißt es dazu: „Aber trotz der vielen Enttäuschungen lassen die ‚blauen Jungen‘ den Mut nicht sinken. Treu halten sie am Nordseestrand die Wacht für das Vaterland, den großen Tag erwartend, wo auch sie sich an dem heiligen Kampf [...] beteiligen können, und sie werden ihren Mann stellen.“¹⁹⁰

Anlässlich des Rückblicks auf das Seekriegsjahr 1915 vermerkte die *Deutsche Kriegszeitung*:

„Unserer Hochseeflotte fällt immer noch die bittere Aufgabe zu, die schwerste, die es gibt – das Warten. Immer nur warten, denn der Feind kommt nicht. Diese lautlose Wacht, der nie rastende Kampf, weniger gegen feindliche Wehr und Waffen als gegen die Elemente, die Kunst, den Bogen Jahr und Tag gleich straff zu halten, das ist saure, schwere, zermürbende Arbeit. Mit solchem Maß müssen wir messen, was da geduldet und geleistet wird.“¹⁹¹

Damit gab das Blatt seinen Lesern diejenigen Erwartungen vor, an denen sie die maritimen Leistungen messen sollten. Eine Empfehlung freilich, die den Beurteilungsmaßstab für die Flottenaktivitäten von einer erfolgreich ausgefochtenen Entscheidungsschlacht zu der Bewährung in geduldiger Kampfbereitschaft verlagerte. Damit war zugleich die Perspektive einer Seeschlacht keineswegs aufgegeben, jedoch der Fokus auf relativ leicht erfüllbare Erwartungen verlegt worden.

Bei kleineren Vorstößen zeigte sich das Nachrichtenbüro in seinen Meldungen bestrebt, die Relevanz der Flotte herauszustellen.¹⁹² Anfang November 1914 stießen Teile der Hochseeflotte in die Nordsee vor, wobei Minen gelegt wurden und Kreuzer Küstenbefestigungen an der englischen Ostküste beschossen, ohne auf Gegenwehr zu stoßen.¹⁹³ Die Presseabteilung überarbeitete mehrfach die Bekanntmachung zu dieser Operation.¹⁹⁴ Dabei war ihr vor allem eines wichtig: „Erwähnung der Flotte wird empfohlen, da sonst politischer Eindruck nicht voll

¹⁸⁸ Deutsche Kriegszeitung Nr. 11 (25.10.1914), S. 6.

¹⁸⁹ Zur Entwicklung des Durchhalte-Diskurses seit der Erstarrung der Westfront Reimann, Krieg, S. 27–48; Lipp, Meinungslenkung, S. 150–172; Zur Durchhaltebereitschaft der Kriegsgesellschaft(en) Bauerkämper/Julien, Durchhalten!

¹⁹⁰ Henningsen, Flotte, S. 66–67.

¹⁹¹ Deutsche Kriegszeitung Nr. 52 (25.12.1915), S. 8.

¹⁹² U. nicht nur diese, auch Propagandabücher behandelten diese Gefechte u. Operationen in diesem Sinne, z. B. Henningsen, Flotte, S. 46–68; Kalau vom Hofe, Unsere Flotte, S. III, meint sogar, mit den bis Februar 1915 stattgefundenen Operationen sei die Marine „würdig an die Seite unseres ruhmbedeckten Landheeres getreten. Wahrlich, das deutsche Volk darf stolz auf seine Flotte sein!“

¹⁹³ Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 251–294; Röhr, Marinechronik, S. 122.

¹⁹⁴ Vgl. die Fassungen bei Fernspruch an Chef im Großen Hauptquartier (06.11.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 21; Amtliche Mitteilung (06.11.1914), in: ebd., Bl. 22; Der Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth, in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. I, S. 208 (06.11.1914).

erreicht wird.“¹⁹⁵ An dem Erfolg solcher Betonungen der Flottenaktivität kamen allerdings bald Zweifel auf. Mitte Mai wandte sich Hugo v. Pohl seitens des Kommandos der Hochseestreitkräfte an den Admiralstab und bemerkte: „Die letztlich in der Presse gemachten Angaben über Kreuzfahrten der Hochseestreitkräfte in der Nordsee haben anscheinend für die Marine nicht nutzbringend gewirkt, vielleicht weil die [sic] den Eindruck erweckten, als solle die Tätigkeit der Flotte künstlich betont werden.“¹⁹⁶ Pohl bat darum, zukünftig alle Meldungen über die Flotte zu unterlassen, bei denen es zu keiner Feindberührung gekommen war. Dies musste zwar die mediale Präsenz der Seestreitkräfte noch weiter reduzieren, doch dem Admiral war es offenbar wichtiger, dass die Pressemitteilungen nicht in Verruf gerieten. „Denn nichts kann gerade in den Augen unseres Volkes die Marine stärker herabsetzen, als der Vorwurf oder der Verdacht der Untätigkeit oder mangelnder Offensive.“

Tatsächlich gab es gelegentlich Erfolge, die sich in den ersten neun Monaten des Krieges auf die Auslandskreuzer und die Versenkung der Panzerkreuzer durch Weddighs U 9 beschränkten, aber die Monotonie der Berichterstattung nur punktuell durchbrechen konnten. Das Unterseeboot erschien in den Medien als „der Held des Tages“.¹⁹⁷ Die Freude über die Aktion zeige, wie „das ganze deutsche Volk so tief mitfühlt mit jedem Erfolg der Marine“.¹⁹⁸ Und in der Tat fanden solche Nachrichten in Teilen der Bevölkerung durchaus Anklang. Die Berliner Polizei verzeichnete in ihrem Stimmungsbericht, dass die Aktion „großen Jubel“¹⁹⁹ ausgelöst habe, und die Arztgattin Anna Treplin schrieb ihrem an der Front dienenden Mann, dass sie die Vernichtung der drei britischen Panzerkreuzer als „Trost“ empfinde und für „glänzend“ halte.²⁰⁰ In ihrer Begeisterung erwarb sie für ihre beiden kleinen Töchter einen Bilderbogen, der die Vernichtung der britischen Panzerkreuzer zeigte. Die Mädchen bewunderten das Bild, passte es doch hervorragend zu einem in der Schule gelernten Lied, in dem von „der deutschen Flotte Sieg“ die Rede war.²⁰¹ Die Medien Bilderbogen und Kriegslied vernetzten so die Familie mit den seemilitärischen Anstrengungen des Reiches.

Mit der propagandistisch ausgenutzten Aktion rückte erstmals das Potential der Unterseeboote in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit, just in dem Mo-

¹⁹⁵ Fernspruch an Chef im Großen Hauptquartier (06.11.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 21. Die Erwähnung der Flotte zielte dabei sicher auch auf die britische Gesellschaft, der die Flottenoperationen der Deutschen unmittelbar vor der Küste vorgeführt werden sollten.

¹⁹⁶ Alle Zitate im Folgenden aus Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabs im GrHQ in Abschrift an RMA u. Marinekabinett (15.05.1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 210 (Hervorhebung i. O.).

¹⁹⁷ Deutsche Kriegszeitung Nr. 7 (27.09.1914), S. 6; auch Nr. 8 (04.10.1914), S. 1, S. 7–8.

¹⁹⁸ Deutsche Kriegszeitung Nr. 8 (04.10.1914), S. 8.

¹⁹⁹ Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (28.09.1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 13 (Nr. 11).

²⁰⁰ Anna Treplin an Lorenz (23.09.1914 u. 24.09.1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 87, S. 89.

²⁰¹ Anna Treplin an Lorenz (28.09.1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 95. Das Lied ist abgedruckt ebd., (15.09.1914), S. 80.

ment, als die Flotte bedeutungslos zu werden schien. Daneben fiel in den ersten Kriegsmonaten vor allem die Kreuzerkriegführung positiv auf: Zum einen die Handelskriegführung der *Emden*, deren Taten bald ebenso Heroisierungspotential boten wie diejenigen der U 9, und zum anderen der Seesieg bei Coronel am 1. November durch das Geschwader unter Admiral v. Spee. Die deutschen Presseberichte ließen zwar Stolz auf die Leistung der eigenen Seeleute erkennen, wandten sich angesichts der Dominanz der Landkriegsberichterstattung aber bald wieder anderen Themen zu.²⁰² In den Berliner Stimmungsberichten hieß es, dass die Erfolge der *Emden* im Kontext allgemein verbreiteter Anglophobie die „vorhandene Hoffnungsfreudigkeit“²⁰³ verstärkt hätten, während der Seesieg vor der chilenischen Küste „mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurde“.²⁰⁴

Allerdings währte diese Begeisterung über die Operationen der fernen Kreuzer nur kurz, denn ein britischer Schlachtkreuzerverband vernichtete das deutsche Geschwader vollständig, da die deutschen Schiffe kein Anzeichen der Kapitulationswilligkeit erkennen ließen. Die Geschichte des Untergangs des Speeschen Geschwaders mit wehender Flagge wurde im Folgenden propagandistisch ausgenutzt. Bereits die Zeitungsberichte wiesen darauf hin, dass die deutschen Schiffe einer Übermacht erlegen seien, aber tapfer und bis zuletzt gekämpft hätten. Damit erschienen sie insofern überlegen, als sie lediglich der Masse der Feinde hätten nachgeben müssen und zum anderen ihre Ehre bewahrten.²⁰⁵ In der Berliner Bevölkerung löste der Verlust des Geschwaders – und damit das faktische Ende der Kreuzerkriegführung – laut Polizeibericht nur wenig Resonanz aus. Die Mehrheit blicke nach wie vor mit Hoffnung in die Zukunft. Lediglich im Zusammenhang mit der ausbleibenden Entscheidung an den Landfronten habe die Nachricht „auf einzelne schwache Gemüter herabdrückend gewirkt“.²⁰⁶ Diese Reaktionen interpretierte die *Deutsche Kriegszeitung* allerdings gerade als einen Beleg für die innere Verbundenheit von Nation und Marine, da sie gezeigt hätten, „wie innig ein jeder Leid und Freud mit unserer Streitmacht zur See teilt.“²⁰⁷ Eine Einordnung der Neuigkeit, die, analog zur Medienberichterstattung, selbst im Negativen noch das Positive herausstellte, findet sich in dem Briefwechsel des Ehepaars Treplin. Der Arzt zeigte sich zwar „traurig“ über die verlorenen Kreuzer.²⁰⁸ Er berichtete allerdings, dass seine Kameraden und er sich mit der Hoffnung trösteten, dass wenigstens einige „Engländer bei der Gelegenheit haben ins Wasser beissen müssen“.

²⁰² Zur Resonanz: Leipold, Seekriegsführung, S. 364–368.

²⁰³ Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (05. 10. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 14–15, hier S. 14 (Nr. 14).

²⁰⁴ Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (09. 11. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 23 (Nr. 12).

²⁰⁵ Zu den Presseberichten Leipold, Seekriegsführung, S. 427–431.

²⁰⁶ Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (12. 12. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 33.

²⁰⁷ Deutsche Kriegszeitung Nr. 20 (27. 12. 1914), S. 8.

²⁰⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Lorenz Treplin an Anna (12. 12. 1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 184.

Die Seeoffiziere dagegen kultivierten in ihrer Wahrnehmung der Ereignisse um das Kreuzergeschwader eine ganz andere Deutung. Im Untergang des Kreuzergeschwaders sahen sie ihre wichtigsten militärischen Werte (ehrenvoller Kampf bis in den Tod) symbolisiert, und so forcierten sie eine Deutung, die bis in den Zweiten Weltkrieg hinein das Ideal des Kampfverhaltens der Marine prägen sollte: lieber zu sterben, als die Flagge zu streichen.²⁰⁹ Diese heroisierende Interpretation der Ereignisse bannte der Marinemaler Hans Bohrdt in sein berühmtes Gemälde „Der letzte Mann“ und auch auf anderen Ebenen fand diese Darstellung mediale Verbreitung.²¹⁰ Die starke Betonung des ehrenvollen Opfers für die Flagge blieb allerdings in ihrer Reichweite auf das Seeoffizierkorps beschränkt, wie sich spätestens bei dem Versuch einer letzten Feindfahrt 1918 zeigen sollte. Denn bei den Mannschaften hatte die Vorstellung, für vermeintlich höhere Ziele sterben zu müssen, keineswegs an Attraktivität gewonnen. Mit dem Ende des Kreuzerkrieges durch die Vernichtung oder Internierung der letzten Schiffe nur neun Monate nach Kriegsbeginn blieben für die Marine nur die Hochseeflotte und die U-Boote als potentielle Aktivitätsposten zur Rechtfertigung des eigenen Kriegsbeitrages.

Erwartungsmanagement innerhalb der Marine

Neben den Rechtfertigungsstrategien, die in der Öffentlichkeit über die nicht eben ruhmreiche Flotte kursierten, galt es für die militärische Führung auch, die Enttäuschung auf Seiten der Seeoffiziere zu minimieren und die Erwartungen auf einen Einsatz zu erhalten. Im Februar 1915 besuchte der Kaiser zum ersten Mal seit der Mobilmachung Wilhelmshaven. Er besichtigte ein Lazarett, Kriegsschiffe und die Torpedowerft.²¹¹ In seiner Ansprache vor den Offizieren und Mannschaften nutzte er die Gelegenheit, den Männern Zuversicht zu vermitteln und Anerkennung auszusprechen. Zunächst beglückwünschte er seine Zuhörer zu den Erfolgen bei Coronel und an der Doggerbank. Doch ihm musste auch bewusst sein, dass dies allein nicht über die Untätigkeit der Hochseeflotte und das Ausbleiben der kriegsentscheidenden Schlacht hinwegtrösten konnte. Der Kaiser griff daher zu einem anderen Mittel, indem er vor allem den richtigen Geist betonte, der hinter den Taten stehen müsse. Nicht allein die Handlung, sondern schon die Haltung berechtigte demnach die Anerkennung. Diese Anerkennung empfinde angeblich auch das Heer. „Zugleich bringe ich Euch die Grüße Eurer Kameraden von Meiner Armee. Jede Nachricht, die von Euren Taten ankommt, hat großen Jubel ausgelöst. Die Armee ist fest verbunden mit der Marine.“²¹² Mit dieser Aus-

²⁰⁹ Jones, Graf; Wolz, Hafen, S. 73–84. Vgl. umfassend zu dem Problem maritimer Kapitulationen Afflerbach, Fahne; ders., Kunst, S. 117–157.

²¹⁰ Jones, Graf, S. 197; Leipold, Seekriegsführung, S. 436–445; Scholl, Marinemalerei im Dienste, S. 181; ders., Marinemalerei in Deutschland, S. 182.

²¹¹ Kommando der Marinestation Nordsee an Chef des Marinekabinetts (31.01.1915), in: BA-MA, RM 2/1126, Bl. 84.

²¹² Geheime Ansprache seiner Majestät des Kaisers (04.02.1915), in: BA-MA, RM 2/1126, Bl. 151; gedruckt in Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 52–53.

sage konterte der Kaiser die weitverbreitete Auffassung, die Marine sei angesichts der dominanten Landkriegführung irrelevant. Denn dieser Eindruck hatte auch zahlreiche Seeoffiziere beschlichen, die sich angesichts von Millionen Toten und härtesten Kämpfen an der Front durch ihr relativ sicheres Leben in kommoder Umgebung nutzlos fühlten.²¹³

Solche Fragen innerinstitutionellen Erwartungsmanagements waren auch Gegenstand eines Konflikts zwischen dem Chef der Hochseestreitkräfte, Hugo v. Pohl, und Admiralstabschef Henning v. Holtzendorff. Letzterer hatte in einer Immediatvorlage für den U-Bootshandelskrieg plädiert und dabei behauptet, diese Maßnahme werde „den ins Wanken geratenen Glauben des Volkes an die Notwendigkeit einer starken Marine neu beleben und dieser selbst das Geist und Spannkraft belebende Gefühl geben, sich im nächsten Kriege mit Aussicht auf den Sieg für das Vaterland einsetzen zu dürfen.“²¹⁴ Im letzten Satzteil erkannte der Chef der Hochseestreitkräfte eine fatale Einstellung. Er unterstellte dem Admiralstabschef, dass dieser die Hoffnung auf einen Einsatz bereits aufgegeben habe, wie er dem Kaiser in einem Immediatbericht ausführlich auseinandersetzte: „Wenn [...] der Chef des Admiralstabes die Hoffnungen der Marine schon jetzt glaubt auf einen nächsten Krieg vertrösten zu müssen, so liegt darin ein Urteil über die jetzige Flotte, das dem Geist, der sie beseelt, und dem Nutzen, den sie auch im jetzigen Kriege dem Reiche bringt, nicht gerecht wird.“²¹⁵ Er versicherte seinem Monarchen, dass die Flotte nach wie vor bereit sei, jederzeit zuzuschlagen. „Ich habe die Hoffnung noch nicht verloren, dass der Augenblick [...] noch kommen kann.“ Analog zu seiner geäußerten Hoffnung auf ein Zusammentreffen mit der Grand Fleet vertrat v. Pohl die Position, dass der bisherige Seekriegsverlauf „keinen Grund [gibt], an der Richtigkeit unserer bisherigen Seekriegführung für den jetzigen Krieg zu zweifeln.“²¹⁶ Die Erwartung einer Seeschlacht müsse demnach von den obersten Führungsspitzen nicht zuletzt deshalb innerinstitutionell überzeugend kommuniziert werden, um die Flotte kriegstauglich zu erhalten.

„Wenn jetzt aber in der Marine selbst, und noch dazu an leitender Stelle, eine gefühlsmässige Stimmung an Raum gewinnt, die über die wirklichen Leistungen Eurer Majestät Marine hinwegsieht, nur weil es bisher nicht zu einem Einsatz unserer Schlachtflotte gekommen ist, wie wir ihn uns vor dem Kriege unter anderen Voraussetzungen über das Verhalten des Gegners ausmalen [...], so besteht allerdings in hohem Masse [sic] die Gefahr, dass der Glaube an den Nutzen der Marine ins Wanken gerät. Wenn die Marine selbst den Glauben an ihre Bedeutung [...] verliert, wird auch der Hinweis auf einen späteren Krieg nicht genügen, diesen Glauben bei anderen Stellen zu beleben.“

Zuletzt bat er den Kaiser, die Verbreitung solcher Auffassungen zu verbieten. Hier verhandelte die Führungsspitze der Marine diejenigen Erwartungen, die vor dem Hintergrund der enttäuschenden Ergebnisse der Schlachtflottenstrategie sagbar

²¹³ Wolz, *Das lange Warten*; ders., *Hafen*, S. 98–122.

²¹⁴ Die Immediatvorlage Holtzendorffs vom 07.12.1915 zit. nach: Immediatbericht Chef der Hochseestreitkräfte an Kaiser (28.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 79–84, hier Bl. 79.

²¹⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Immediatbericht Chef der Hochseestreitkräfte an Kaiser (28.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 79–84, hier Bl. 80.

²¹⁶ Alle Zitate im Folgenden aus ebd., Bl. 83.

waren. Die Hoffnung auf einen Einsatz der schweren Überwasserstreitkräfte aufzugeben, hätte einer ungehemmten Enttäuschungskommunikation Bahn brechen können, die die Marine – so die Sorge v. Pohls – demoralisieren und öffentlich delegitimieren konnte. Die internen Sagbarkeitsregeln lassen deutlich erkennen, dass unter dem Druck der öffentlichen und innerinstitutionellen Erwartungen an die Marine die ursprüngliche Seeschlacht-Perspektive konserviert werden sollte. Eine offene Diskussion über Grenzen und Möglichkeiten eines sinnvollen Einsatzes der Seestreitkräfte schien keine Möglichkeit zu sein. Admiralstabschef v. Holtzendorff jedenfalls erklärte in einem Verteidigungsschreiben an den Marine-Kabinettschef sinngemäß, er habe nie die Absicht gehabt, die Aussicht auf eine Seeschlacht zu leugnen. Er erkenne den Nutzen der Hochseeflotte durchaus an. Er glaubte jedoch, dass „zum mindesten das Kommando der Hochseestreitkräfte unter dem Eindruck zu stehen und zu leiden scheint, daß Leistungen und Nutzen der Flotte im jetzigen Kriege verkannt werden“.²¹⁷ Er empfahl deshalb, dass der Kaiser möglichst bald wieder die Hochseestreitkräfte besuchen solle, wohl um ihnen Zuversicht einzuflößen und dort innerinstitutionelles Erwartungsmanagement zu betreiben. So bildete das Erwartungsmanagement nach innen eine Seite der Medaille, deren andere die Außendarstellung der Marine war.

Erwartungsmanagement nach außen: Erfolge und eigene Verluste

Die Presseabteilung, die in den ersten Monaten hauptsächlich Mitteilungen über die Seekriegsereignisse herausgab, war im ersten Kriegsjahr mit einer Debatte beschäftigt, die langfristige Auswirkungen auf die Kommunikationspolitik des Admiralstabes haben sollte. Bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn sahen sich die Mitarbeiter mit der Frage konfrontiert, in welcher Form sie über Erfolge und Verluste berichten sollten. Während die Kommunikation der Erfolge, wie etwa die Fahrt der *Emden* oder die Versenkung der Panzerkreuzer durch U 9 relativ leicht fiel, entbrannte ein Streit darum, wie mit den eigenen Verlusten richtig umzugehen sei.

Grundsätzlich standen zwei Alternativen zur Verfügung: zum einen eine Politik radikaler Ehrlichkeit und des Eingeständnisses, zum anderen eine Strategie des Verschweigens oder des Herunterspielens. Während der erste Weg zu Enttäuschungen über die „schlechte“ deutsche Seekriegsführung führen konnte, andererseits aber die eigenen Meldungen als vertrauenswürdig kennzeichnete, konnte der zweite Weg diese Enttäuschungen zwar vermeiden helfen, aber im Falle der Aufdeckung – etwa durch Meldungen der englischen Admiralität – zum Vertrauensentzug durch die Öffentlichkeit führen.

Die Mitarbeiter des Pressebüros diskutierten offen über diese Vor- und Nachteile, wie sich an zwei Beispielen aufzeigen lässt. Am 13. September 1914 torpedier-

²¹⁷ Chef des Admiralstabes v. Holtzendorff an Chef des Marine-Kabinetts (30.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 78.

te ein britisches Unterseeboot den Aviso *Hela*, der von Helgoland nach Wilhelmshaven unterwegs war.²¹⁸ Das Schiff sank binnen 25 Minuten. Am nächsten Vormittag teilte der Stationschef der Marinestation Wilhelmshaven per Fernspruch mit, „dass es unmöglich ist, die Veröffentlichung des Untergangs [...] länger als bis heute abend hinauszuschieben“.²¹⁹ Zudem unterbreitete er einen Formulierungsvorschlag für die Pressemitteilung: „Der kleine Kreuzer *Hela* wurde gestern in der Deutschen Bucht durch einen Torpedoschuss eines englischen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung wurde gerettet.“²²⁰ Zwei Stunden später ersuchte der Marinevertreter im Großen Hauptquartier via Telegramm, den Verlust „sofort bekannt[zu]machen“, und warnte, falls der „Verlust zuerst durch englische Nachrichten bekannt [wird], so wird oeffentliches Vertrauen in unsere Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit schwer erschüttert“.²²¹ Alle Instanzen waren sich also darüber im Klaren, dass der Verlust nicht lange geheim zu halten war, und sahen sich durch eine potenzielle englische Meldung bedroht. Noch am selben Tag ging eine amtliche Bekanntmachung heraus, die sich am Formulierungsvorschlag der Marinestation Wilhelmshaven orientierte.²²²

Im November wiederum diskutierten der Admiralstab und das Kommando der Hochseestreitkräfte einen ähnlich gelagerten Fall, allerdings ohne eine schnelle Einigung über das Vorgehen erzielen zu können. Am 4. November kollidierte der Große Kreuzer *York* in der Jade bei dichtem Nebel mit einer eigenen Hafenminensperre.²²³ Noch am selben Tag publizierte die Marine eine Bekanntmachung, die über den Hergang des Unglücks allerdings nichts Genaueres mitteilte und lediglich von „eine[r] Hafenminensperre“ sprach, nicht von einer deutschen.²²⁴ Doch selbst diese verharmlosende Publikation ging dem Kommando der Hochseestreitkräfte zu weit. Bereits am nächsten Tag ging eine ausführliche Beschwerde beim Admiralstab ein, in welcher der Chef der Hochseeflotte, Friedrich v. Ingenohl, „von neuem zum Ausdruck“ brachte, „daß ich diese sofortigen Veröffentlichungen der unvermeidlichen Rückschläge, noch dazu in krasser Form, für höchst bedauerlich halte“.²²⁵ Dabei nahm er auch Bezug auf das rasche Eingeständnis des Verlustes der *Hela*, das er ebenfalls für einen Fehler hielt. Er befürchtete „einen durchaus unerwünschten Eindruck auf das mir un-

²¹⁸ Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Aviso *Hela*, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 3, S. 60–61, hier S. 61. Bei der Aviso-Klasse handelte es sich um kleine Kriegsschiffe von höherer Geschwindigkeit, die u. a. für die Aufklärung eingesetzt wurden. Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 24.

²¹⁹ Alle Zitate im Folgenden aus Fernsp. von NA W'haven (14. 09. 1914; 10:35 Uhr), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 9.

²²⁰ Vgl. auch dieselbe Meldung in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 96 (13. 09. 1914).

²²¹ Telegramm Gr. HQu an A IV (14. 09. 1914, 12:33 Uhr), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 10.

²²² Amtliche Bekanntmachung (14. 09. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 11.

²²³ Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Großer Kreuzer *Yorck*, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 6, S. 67–68, hier S. 68.

²²⁴ Amtliche Bekanntmachung (04. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 27; Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 203 (04. 11. 1914).

²²⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabes (05. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 44.

terstellte Personal [...], während doch alles getan werden sollte, um den guten Geist in der Flotte zu stärken und zu heben“. Zudem mokierte sich der Admiral über die „Form“ der Mitteilungen. Hier hätte die Presseabteilung ruhig etwas nachhelfen können, indem beispielsweise die *Hela* nicht als kleiner, sondern als „alter Kreuzer“ zu bezeichnen gewesen wäre. Ebenso hätte die „York“-Katastrophe“ in „mildere[r] Form“ dargestellt werden können, indem man schlicht einen geringen Personalverlust behauptet hätte.²²⁶ Neben einem veränderten medialen Management deutscher Verluste wünschte Ingenohl ferner, dass „auch unsere Erfolge vor der Öffentlichkeit mehr betont würden“, um „einen guten Eindruck“ zu „machen“.²²⁷ Admiral v. Ingenohl hatte neben der Bevölkerung auch die Offiziere und Mannschaften der Hochseeflotte im Blick. Die Nachrichten sollten beide Gruppen zuversichtlich stimmen. Zur Erzeugung dieser Zuversicht schien ihm eine vergleichsweise aufrichtige Kommunikationsstrategie nicht adäquat zu sein.

Der Chef des Admiralstabs wiederum vertrat in seiner Verteidigung die Position, dass es wichtiger sei, „die Erhaltung des öffentlichen Vertrauens in die amtliche Berichterstattung“ zu sichern. Damit sei letztlich auch „der Förderung des guten Geistes der Flotte besser gedient“ als durch Manipulationen.²²⁸ Im Übrigen sei das Nachrichtenbüro selbstverständlich bestrebt, alles zu tun, „um bei der Presse auf volle Betonung der Erfolge und möglichstes Uebergehen der Rückschläge hinzuwirken“. Ausnahmen von dieser am Vertrauenserhalt orientierten Publikationspolitik erlaube sich der Admiralstab nur in Fällen, in denen es möglich erscheine, einen Verlust vor dem Gegner geheim zu halten und somit über die wahren Kräfteverhältnisse im Unklaren zu lassen.²²⁹ Die Debatte lebte im Lauf der Zeit immer wieder auf, doch, soweit feststellbar, setzten sich in der Regel diejenigen Akteure durch, die danach strebten, die Glaubwürdigkeit der amtlichen Meldungen nicht zu erschüttern. Die Vertreter des Nachrichtenbüros gewichteten das Vertrauen in die Nachricht selbst stärker als potenzielle Enttäuschungen über deutsche Verluste und Misserfolge. Im März 1915 bekräftigte der Chef des Nachrichtenbüros Kapitän z.S. Heinrich Löhlein in einer Diskussion noch einmal diese Position. Er sah „die Stärke unserer amtlichen Berichterstattung darin, dass bisher alles amtlich Gemeldete richtig war“.²³⁰ Eine zu starke

²²⁶ Die amtliche Bekanntmachung hatte unumwunden zugegeben, dass nur „die Hälfte der Besatzung“ hatte gerettet werden können. (04.11.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 27.

²²⁷ Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabes (05.11.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 44.

²²⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Chef des Admiralstabes an Kommando der Hochseestreitkräfte (01.12.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 45; ebd., Bl. 134, für ähnliche Ausführungen.

²²⁹ So etwa im Falle des Verlustes der S.M.S. Karlsruhe am Anfang November 1914; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (14./16.07.1915), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 30. Zum Schiff Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Karlsruhe (I), in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 4, S. 15–16.

²³⁰ Protokoll einer Besprechung über das Schreiben des Chefs des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (13.03.1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 121–123, hier Bl. 121. Bereits früher hatte Löhlein Darstellungen, die „Erfolge für uns [...] buchen, die eigenen Verluste aber [...] verschweigen“, entschieden abgelehnt, vgl. Löhlein an Kapitän z.S. a.D.

Manipulation der Meldungen über die Erfolge der ersten U-Bootoffensive hielt er „insofern [für] eine Gefahr, als sie in Deutschland die an sich schon hohen Erwartungen höher und höher schrauben“.²³¹

Die Überlegungen zur Öffentlichkeitsarbeit kreisten immer wieder um Fragen von Vertrauenserhalt, Erwartungsmanagement und zu vermeidenden Enttäuschungen. Die öffentliche Meinung erschien den Offizieren dabei als ein durch ihre Mitteilungen zu beeinflussendes Element. Annahmen über die Veränderungen dieses Elements prägten wiederum die eigenen Handlungen. Enttäuschungen über die Unzuverlässigkeit amtlicher Nachrichten zu vermeiden erschien insofern wichtiger als Enttäuschungen über Verluste zu umgehen, da dies die Möglichkeit, die öffentlichen Erwartungen zu beeinflussen, überhaupt erst eröffnete. Dieser Problemkomplex trat vor allem nach der Skagerrakschlacht noch einmal grell hervor.

3. Die Skagerrakschlacht 1916 als Bestätigung der Flottenrüstung und Prestigeerfolg

Vom 31. Mai bis zum 1. Juni 1916 kam es zu jenem Ereignis, das, nach einem Befehl Wilhelms II., den Namen „Seeschlacht vor dem Skagerrak“ tragen sollte.²³² Die Berliner Öffentlichkeit reagierte auf die ersten Nachrichten des Sieges mit Zufriedenheit und gehobener Stimmung.²³³ In Hamburg verordnete die Oberschulbehörde aus Anlass des Sieges – wie so oft bei Landkriegserfolgen – schulfrei für die Kinder, nachdem ihnen „die Bedeutung d[es] Sieges“ dargelegt worden war.²³⁴ Dabei war die Hoffnung auf eine Seeschlacht inzwischen offenbar weitgehend aus dem öffentlichen Erwartungshorizont verschwunden. Karl Hampe etwa nahm die Neuigkeiten „fast mit Verblüffung“²³⁵ zur Kenntnis und auch veröffentlichte

Wittmer (01. 11. 1914), ebd., RM 3/10283, Bl. 1. Vgl. auch Löhlein an Chefredakteur der Kölnischen Zeitung (25. 11. 1914), ebd., Bl. 241–242.

²³¹ Protokoll einer Besprechung über das Schreiben des Chef des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (13. 03. 1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 121–123, hier Bl. 122.

²³² Chef des Admiralstabes an den Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (11. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4061, Bl. 135. Diese Bezeichnung kam dem Anliegen der Flotte entgegen, die in diesem Namen die historische Dimension des Geschehens ausgedrückt sah. Tagebuch v. Müller (10. 06. 1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190.

²³³ Vgl. etwa die Berliner Stimmungsberichte (08. 06. 1916) u. (10. 06. 1916), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 129, S. 130. Zu den Deutungen unmittelbar nach der Schlacht auch Hillmann, Seeschlacht, S. 317–325.

²³⁴ Vgl. die gedruckte Aufstellung der Hamburger Schulverwaltung über Siegesfeiern zwischen dem 9. 9. 1914–4. 3. 1918, in: Flemming/Saul/Witt (Hg.), Lebenswelten, S. 223–224, hier S. 224. In Hamburg fand auch eine Siegesfeier zur Skagerrakschlacht statt. Vgl. hierzu die Klassenarbeit einer Freiburger Schülerin, die die Hamburger Feier besuchte, gedruckt bei Hauschild-Thiessen, Rückkehr.

²³⁵ Hampe, Kriegstagebuch, S. 399 (02. 06. 1916).

Kommentare betonten, dass das „Unerwartete“ geschehen sei.²³⁶ Gerade diesen Überraschungseffekt musste die Marine zum Ausgangspunkt nehmen, um ihre Interpretation des Geschehens durchzusetzen. Die interpretative Aneignung des langersehnten Zusammentreffens zwischen der Grand Fleet und den deutschen Schlachtschiffen bedeutete für die mit der Öffentlichkeitsarbeit betrauten Akteure der Kaiserlichen Marine nämlich eine zentrale Aufgabe: Neben dem Auftrag, die Interpretationshoheit über den Ausgang der Schlacht gegenüber den Briten durchzusetzen, galt es, die Schlacht zu nutzen, um den Beitrag der Seestreitkräfte zu dem nunmehr seit bald zwei Jahren mit ungeheuren Verlusten tobenden Weltkrieg deutlich zu machen. Das Ereignis musste instrumentalisiert werden, um vor dem Hintergrund der Diskrepanz von Erfahrung und Erwartung als Bestätigung der Vorkriegsprämissen eingeordnet zu werden und damit die Marinepolitik zu legitimieren.

Nachdem die Kreuzer mit dem Grafen v. Spee und die U-Boote mit Otto Weddigen bereits eigene Helden hervorgebracht hatten, konnte die Hochseeflotte nun endlich aufschließen. Neue Helden der Schlachtschiffe wie der Vizeadmiral Reinhard Scheer (nach der Schlacht zum Admiral befördert) oder Vizeadmiral Franz v. Hipper konnten der Öffentlichkeit präsentiert werden.²³⁷ Zugleich galt es, die Erinnerung an die Schlacht wachzuhalten, nachdem die Flotten bald wieder monatelang in den Häfen lagen.

Der nun produzierte Strom an Berichten und Propagandabroschüren erlaubt Einblicke in die Strategien des Erwartungsmanagements, mit denen die Marine versuchte, die langersehnte Seeschlacht in ihre bisherigen Argumentationsmuster einzufügen. Dabei ging es zuerst um die Heimatgesellschaft, dann um die neutralen Staaten, denen deutlich gemacht werden sollte, dass das Reich einen überwältigenden Sieg errungen habe, und schließlich um die Deutungshoheit gegenüber den englischen Skagerrak-Meldungen. Denn die deutsche Presse lenkte selbst die Aufmerksamkeit darauf, dass „nach gewonnenem Siege, *die publizistische Verfolgung des Feindes*“ durch detaillierte Schilderungen des Geschehens erreicht werden müsse.²³⁸ In diesem Sinne redete der Vertreter des Admiralstabs den Journalisten während einer Pressebesprechung ins Gewissen: „Je länger der Krieg dauert, desto mehr wird er auch ein Krieg zwischen den Nerven, den Stimmungen, der öffentlichen Meinungen, der Presse und schließlich der Verwertung und Aufmachung der Nachrichten in den kriegführenden und auch den neutralen Ländern.“²³⁹

²³⁶ Delbrück, Seeschlacht. Der Artikel erschien zuerst in den Preußischen Jahrbüchern u. wurde unterstützt von Karl Galster, der Delbrück brieflich sein seemilitärisches Fachwissen anbot, Franken, Galster, S. 110–111.

²³⁷ Zu den Personen Epkenhans, Admiral Reinhard Scheer; Herwig, Scheer; ders., Hipper.

²³⁸ Berliner Neueste Nachrichten, 09.06.1916 Morgenausgabe, zit. nach: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 365 (Hervorhebung i. O.). Ein Mitarbeiter des Pressebüros kommentierte den Artikel in einer Randnotiz mit „gut“ u. regte an, ihn dem Chef des Admiralstabes vorzulegen.

²³⁹ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (19.06.1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 167.

Die eigenen Verluste und das Problem des Vertrauens in amtliche Meldungen

Die ersten Meldungen zur Skagerrakschlacht erreichten die Öffentlichkeit unmittelbar nach den Seekämpfen. Am 2. Juni machten die Zeitungen mit der „[s]iegreichen[n] Seeschlacht in der Nordsee“ auf.²⁴⁰ In den folgenden Wochen nahm sich die Presse noch intensiver der Ereignisse an.²⁴¹ Der Vertreter des Admiralstabs bat die Journalisten in der Presseversammlung, in den Todesanzeigen für die Gefallenen solle nicht geschrieben werden: „gefallen am 31.5. an Bord S.M.S...“; das macht einen schlechten Eindruck; vielmehr sollte gesagt werden, „gefallen am 31.5. in der Schlacht am Skagerrak“.²⁴²

An materiellen Einbußen hatte der Admiralstab den Verlust des Großen Kreuzers *Lützow* und der beiden Kleinen Kreuzer *Elbing* und *Rostock* in den ersten Meldungen verschwiegen.²⁴³ Von der bisher betriebenen Politik der Offenheit, die lieber Enttäuschungen über verlorene Schiffe in Kauf nahm, als das Vertrauen in die amtlichen Meldungen zu erschüttern, waren die Verantwortlichen aus militärstrategischen Gründen diesmal abgewichen, um den Gegner über die eigenen Stärkeverhältnisse im Unklaren zu lassen – ein Vorgehen, das jedoch sogleich zu negativen Konsequenzen führte und die anfängliche Berichterstattung über den Kampf auf See überschattete. Am 1. und 2. Juni 1916 hatte der Admiralstab der Marine den beiden Marinestationen der Nord- und Ostsee den ersten amtlichen Bericht über die Seeschlacht zugesandt und dabei angeordnet: „Die Verluste der in der Veröffentlichungen nicht aufgeführten Schiffe müssen geheim gehalten werden.“²⁴⁴

Dies betraf etwa das Schicksal des Kleinen Kreuzers *Elbing*. Er war nach einer Kollision schwer beschädigt worden und konnte nur noch mit langsamer Fahrt dem Hauptteil der Flotte folgen. Schließlich musste das Schiff nach dem Ausfall der Maschinen aufgegeben und gesprengt werden. Niederländische Fischer retteten die Überlebenden, wodurch der Verlust des Kriegsschiffes in einem neutralen Land bekannt wurde.²⁴⁵ Der Admiralstab zog nach und gab nun doch auch selbst

²⁴⁰ Vossische Zeitung, 02.06.1916 Morgenausgabe (Zitat); Berliner Tageblatt, 02.06.1916, Morgenausgabe; Germania, 02.06.1916, Nr. 255; Neue Preußische Zeitung, 02.06.1916 Morgenausgabe; Deutscher Seesieg in der Nordsee (Erfolgreiche Schlacht gegen den Hauptteil der englischen Flotte), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1441 (01.06.1916); Der Verlauf der Seeschlacht am Skagerrak, S. 1445–1446 (02.06.1916); Neue Einzelheiten über den Verlauf der Seeschlacht, S. 1450–1451 (04.06.1916).

²⁴¹ Die Masse der Artikel fiel in die ersten beiden Juni-Wochen, doch regelmäßige Berichte folgten noch bis Anfang Juli, bevor die Beschäftigung mit dem Thema verebbte.

²⁴² Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (08.06.1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 164.

²⁴³ Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Großer Kreuzer *Lützow*, in: dies., Kriegsschiffe Bd. 4, S. 93–94; dies., Kleiner Kreuzer *Elbing*, in: ebd., Bd. 2, S. 60–61; dies., Kleiner Kreuzer *Rostock* (I), Bd. 5, S. 87–88.

²⁴⁴ Ganz geheimes Fernschreiben, Chef des Admiralstabes an Marinestationen N. u. O. (01./02.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 306.

²⁴⁵ Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer *Elbing*, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 61; Vorwärts, 04.06.1916; Berliner Tageblatt, 04.06.1916 Morgenausgabe.

den Verlust aller bisher ungenannten Kreuzer bekannt.²⁴⁶ Dieses nachträgliche Eingeständnis sorgte nun bei denjenigen Marineoffizieren für Unmut, die im verbündeten und neutralen Ausland bemüht waren, den Eindruck eines großen Sieges der deutschen Flotte zu erwecken. Hier erkannten die Zuständigen die Gefahr, dass die Veröffentlichung der beiden Verluste nun „das Vertrauen in unsere dienstlichen Mitteilungen [...] vermindern“ werde.²⁴⁷ Der Admiralstab rechtfertigte sich damit, dass das Kommando der Hochseeflotte gemeldet hatte, dass es „in dringendem militärischen Interesse lag, dem Feinde unsere wahren Verluste vorzuenthalten“.²⁴⁸ Da aber bald auch die übrigen Verluste „unter der Hand“ bekannt geworden waren, hatte sich der Admiralstab entschlossen, schließlich doch mit der Wahrheit an die Öffentlichkeit zu gehen. Der Schaden im Ausland war dennoch angerichtet. Aus Madrid hieß es, die „Glaubwürdigkeit amtlicher deutscher Mitteilungen [ist] stark erschüttert [worden,] dagegen derjenigen engl. Admiralität gefestigt“.²⁴⁹ Der deutsche Marineattaché in Schweden war der Auffassung, nun sei „Propaganda [...] notwendig, um [den] schlechten Eindruck der verspäteten Veröffentlichung des Verlustes von Lützow und Rostock allmählich [sic] vergessen zu machen“.²⁵⁰ Der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, Graf Bernstorff, stellte kühl fest, dass die amerikanische Presse bisher gegenüber den amtlichen Meldungen der *Royal Navy* durchaus skeptisch gewesen sei, aber der Eindruck eines deutschen Sieges sei nun durch die Briten erfolgreich verwischt worden, wobei ihnen hierbei „das deutsche nachträgliche Eingeständnis zeitweilig verheimlichter Verluste von sehr erheblichem Nutzen war“.²⁵¹

Im verbündeten und neutralen Ausland waren die Konsequenzen der Verheimlichungspolitik von Admiralstab und Hochseestreitkräften also einigermaßen verheerend. Doch wie reagierte die Heimatgesellschaft? In der deutschen Presse löste das nachträgliche Eingeständnis angesichts der Erfolgsmeldungen kein Echo aus. Zumindest wirkte aber Korvettenkapitän Albert Scheibe in seiner offiziellen Darstellung dem etwaigen Misstrauen innerhalb der Bevölkerung entgegen. Dementsprechend versah er die Tabelle der Verluste mit dem um Ver-

²⁴⁶ Chef des Admiralstabes der Marine an Kaiser Wilhelm II (03.06.1916), in: Granier, Seekriegsleitung Bd. 2, S. 95–96; Die englischen und die deutschen Verluste in der Seeschlacht. Der Untergang S.M. S.S. ‚Lützow‘ und ‚Rostock‘, in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1463–1465 (07.06.1916). Hier gab der Admiralstab zu, dass die Verluste aus militärischen Gründen bisher geheim gehalten worden seien. Vgl. auch die Aufstellung der Verluste in der Mitteilung „Die deutschen und die englischen Verluste in der Nordseeschlacht“, in: ebd., S. 1476 (15.06.1916).

²⁴⁷ Telegramm aus Pera Etappe an Admiralstab der Marine (09.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 352.

²⁴⁸ Chef des Admiralstabes an Mittelmeerddivision, Konstantinopel (16.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 11–12, hier Bl. 11. Abschriften dieses Schreibens gingen an die Marineattachés in Wien, Bukarest, Sofia, Haag, Stockholm, Kristiania.

²⁴⁹ Telegramm über Auswärtiges Amt aus Madrid an Admiralstab (09.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 19.

²⁵⁰ Marineattaché Stockholm an Admiralstab (22.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 23.

²⁵¹ Kaiserliche Deutsche Botschaft USA an Reichskanzler, Abschrift für den Chef der Admiralität (16.06.1916), in: RM 20/560, Bl. 20–36, hier Bl. 36.

trauen werbenden Hinweis, „daß die deutsche Flotte außer den hier angegebenen kein Schiff und kein Fahrzeug eingebüßt hat, weder auf dem Schlachtfelde noch auf dem Rückmarsch“.²⁵²

Langfristig hatte das nachträgliche Eingeständnis allerdings doch Konsequenzen, denn noch im Oktober desselben Jahres warf der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger Staatssekretär Capelle im Hauptausschuss vor, dass die Seeschlacht am Skagerrak im Ausland inzwischen als englischer Sieg interpretiert werde: „Dies war nur möglich durch unsere ungeschickte anfängliche Berichterstattung. Man hat sich erst allmählich entschlossen, unsere Verluste vollständig bekanntzugeben.“²⁵³ Der Staatssekretär rechtfertigte diese Art der Berichterstattung vor den Parlamentariern damit, dass der Admiralstab „keinen falschen Eindruck über die Schlacht“ habe erwecken wollen, so als sei übertriebene Sorgfalt die Ursache des Problems gewesen.²⁵⁴ Erzberger selbst sorgte sich also ebenfalls vor allem um den Vertrauensverlust im Ausland, weniger um denjenigen der Heimatgesellschaft. Möglicherweise war diese Unbekümmertheit darin begründet, dass in der deutschen Berichterstattung ganz andere Aspekte überaus präsent in den Vordergrund rückten. Hier erschien die Schlacht, unabhängig von vereinzelten Verlusten, als ein großer Prestigeerfolg der Marine, der nur aufgrund einer klugen Vorkriegspolitik möglich geworden war.

Die Schlacht als Bestätigung von Rüstungsstrategie und Marinepolitik

Korvettenkapitän Albert Scheibe publizierte bereits Ende Juni 1916 eine Broschüre über die Schlacht, die auf amtlichem Material beruhen sollte.²⁵⁵ Die *Vossische Zeitung* und andere Organe griffen den Text auf und verbreiteten ihn in Artikelserien.²⁵⁶ Wie Scheibe in einem Brief an Tirpitz offenbarte, war das erklärte Ziel der Publikation, „die Bedeutung des Ereignisses in seiner Beziehung zu unserer bisherigen Flottenentwicklung und als deren voller Gültigkeitsbeweis“ darzulegen.²⁵⁷ Zunächst griff der Autor die lange Wartezeit vor dem Ereignis auf, das jetzt, „einem hellen Meteore gleich“, die Monotonie der Nachrichten durchbrochen habe.²⁵⁸ Die monatelange Zeit der Untätigkeit bot sich nun als dramaturgisches Element an, vor dem die Schlacht als spontanes Ereignis noch stärker hervorstach – eine Deutung, die durchaus an die Wahrnehmung der Zeitgenossen anknüpfen konnte, denn in dem Moment, als die Erwartung sich im Grunde schon von dem Zustandekommen einer Seeschlacht überhaupt abgewandt hatte,

²⁵² Die Seeschlacht, S. 27.

²⁵³ Wortbeitrag Erzbergers, in: Der Hauptausschuss, Bd. 2, S. 768 (03. 10. 1916).

²⁵⁴ Wortbeitrag v. Capelle, in: ebd.

²⁵⁵ Die Seeschlacht.

²⁵⁶ *Vossische Zeitung*, 30. 06. 1916–04. 07. 1916; *Neue Preußische Zeitung*, 30. 06. 1916–04. 07. 1916; *Germania*, 30. 6. 1916–04. 07. 1916.

²⁵⁷ Scheibe an Tirpitz (09. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 3–4, Zitat Bl. 3.

²⁵⁸ Alle Zitate im Folgenden aus *Die Seeschlacht*, S. 3. Vgl. auch Walden, *Seeschlacht*, S. 3.

musste ihr plötzliches Eintreten besonders überraschend wirken. Die Skepsis gegenüber der Hochseeflotte ging Scheibe offensiv an: „Mancher hatte die Hoffnungen, die er auf das Wirken unserer Streitmacht zur See in seinen Phantasien über den drohenden Weltkrieg gesetzt, wohl schon in das Reich der unerfüllbaren Wünsche verwiesen.“ Dabei zeigte der Autor für eine solchen Denkweise durchaus Verständnis, denn „es war begreiflich, wenn man den Eindruck gewann, daß das Gros unserer Streitmacht zur See im allgemeinen zum Stilliegen verurteilt sei“. Die lange Zeit der Ruhe, in der allenfalls über die Kreuzer und einige Gefechte berichtet worden war, präsentierte Scheibe allerdings nicht als eine Phase strategischer Ratlosigkeit, sondern als eine Periode, in der die Flotte verborgen vor der Öffentlichkeit konsequent auf die große Schlacht hingearbeitet habe. „In Wirklichkeit sind natürlich die an das Licht der Öffentlichkeit gelangten Ereignisse nur einzelne Glieder einer langen Kette von Operationen, die in durchaus gewolltem, ursächlichem Zusammenhange miteinander stehen. Ihr Grundgedanke und ihr letztes Ziel ist es dabei mittelbar oder unmittelbar stets gewesen, die feindliche Streitmacht zu finden und zur Schlacht zu stellen.“²⁵⁹ Die Tatsache, dass es nicht schon vorher zum Zusammentreffen mit den Briten gekommen sei, erklärte er mit dem inzwischen zum Standard geronnenen Argument, dass diese sich einfach nicht hinausgewagt hätten. Nach einer knappen Darstellung der Kämpfe hob der Korvettenkapitän hervor, welche Schlüsse sich aus dem Erfolg ziehen ließen. Zunächst müsse „mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß die Schlacht am 31. Mai, wie so manche Seeschlacht früherer Zeiten, die alte Wahrheit bestätigt hat, daß nur das große, kampfkraftige Schiff [...] die Meere beherrscht.“²⁶⁰ Mit dieser Einordnung erschien der Seekrieg nicht als etwas grundsätzlich Neues, den Erwartungshorizont Transzendierendes, sondern befand sich abgesichert durch die Lehren der Seekriegsschichte noch ganz im Horizont derjenigen rüstungsstrategischen Planungen, die auch vor dem Krieg gültig gewesen waren. Dementsprechend schärfte Scheibe seinen Lesern noch einmal die Voraussetzungen ein, die den Erfolg erst ermöglichen hätten. Der Sieg „konnte nur erkämpft werden mit so vorzüglichem Material, wie es der geniale Erbauer unserer Flotte geschaffen hat“.²⁶¹

Albert Scheibe blieb mit seinen Bemühungen, die Seeschlacht zur Bestätigung vorheriger Annahmen zu stilisieren, nicht allein. Die *Deutsche Kriegszeitung* urteilte: „Wir jubeln unserer Flotte aus vollem Herzen zu, daß sie endlich ernten durfte, was so vieler Jahre Arbeit gesät.“²⁶² In die gleiche Kerbe schlug Vizeadmiral a. D. Hermann Kirchhoff. Er sah die Deutschen in einer Dankesschuld gegenüber den zentralen Akteuren der Marinepolitik vor 1914: „Wir gedenken bei dieser großen Tat unserer Flotte [...] in erster Linie ihres Kriegsherrn und Gründers,

²⁵⁹ Die Seeschlacht, S. 4.

²⁶⁰ Ebd. S. 28. Eine Bestätigung des von Tirpitz vor 1914 bevorzugten Schiffstyps sahen auch Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe: Die Wirkungen der Seeschlacht, in: Vossische Zeitung, 05. 06. 1916 Abendausgabe; Hersfeld, Seeschlacht, S. 29.

²⁶¹ Die Seeschlacht, S. 28.

²⁶² Deutsche Kriegszeitung Nr. 24 (11. 06. 1916), S. 8.

unseres Kaisers, alsdann des rastlosen Organisators der Marine, des Großadmirals v. Tirpitz, sowie des Lehrmeisters der Hochseeflotte, Großadmiral v. Koester. Diese drei Männer, an der Spitze unser Kaiser, sie werden leuchtenden Antlitzes vernommen haben, wie sich ihre Schöpfung bewährt hat.“²⁶³

Der Kaiser selbst, dessen Name ja eng mit dem Flottenprojekt verknüpft war, sah sich ebenfalls bemüht, seinem ehemaligen Staatssekretär öffentlich zu danken, obwohl die persönliche Beziehung der beiden längst stark abgekühlt war. Einerseits legitimierte der Kaiser hier die Baupolitik des Großadmirals, andererseits betonte er im gleichen Atemzug seine eigene Rolle in der Flottenpolitik, um auf diese Weise ebenfalls an der vermeintlichen Bestätigung der Vorkriegspolitik zu partizipieren. Er formulierte seinen Dank für all „das, was Sie *in meinem Auftrage* auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. [...] Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden.“²⁶⁴ Zugleich dankte er Großadmiral Koester, dem langjährigen Schulungsleiter der Flotte, der seit 1908 dem Deutschen Flottenverein vorstand, für dessen Ausbildungstätigkeit, die nun in der Schlacht ihre Bestätigung gefunden habe.²⁶⁵ In diesem Lob konnten zumindest Eingeweihte eine Distanzierung zu Tirpitz erkennen, hatten doch der Staatssekretär und Koester vor 1914 zahlreiche Konflikte über die Art der taktischen Ausbildung und das Flottenkommando geführt.²⁶⁶ Hopman etwa, der Vertraute des Großadmirals, interpretierte die warmen Worte für Koester in seinem Tagebuch als „anti-Tirpitz“.²⁶⁷ Der breiten Bevölkerung freilich blieben solche Feinheiten verborgen. Stattdessen erhielt Großadmiral Tirpitz von Privatpersonen zahlreiche positive Zuschriften, wofür er öffentlich Dank aussprach.²⁶⁸ Zweifellos hatte die Seeschlacht bei einigen Zeitgenossen den Eindruck erweckt, dies könnte die Bestätigung für das Lebenswerk des langgedienten Staatssekretärs sein. So hielten etwa die nationalliberalen Vereine in Köln eine große Veranstaltung im Gürzenich ab, an der auch Vertreter der Behörden teilnahmen. Die Er-

²⁶³ Kirchhoff, Nordseeschlacht, S. 11; vgl. auch Kapitän z.S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak“. „The glorious first of June“, in: Die Woche 18, Nr. 25 (17.06.1916), S. 865–869, hier S. 865–868. Hier nahm Hollweg die Zweifel an der Richtigkeit des Flottenbaus in mehreren rhetorischen Fragen in seinen Text auf, um dann zu sagen, dass der Sieg jegliche Zweifel zerstreut u. Tirpitz voll bestätigt habe; auch Peckelsheim, Skagerrak!, S. 121–123, wo behauptet wird, die deutsche Flotte hätte endgültig ihren Wert bewiesen, alle Erwartungen des „ganze[n] deutsche[n] Volk[es]“ erfüllt u. die Baupolitik Tirpitz’ bestätigt.

²⁶⁴ Das Telegramm ist gedruckt in: Vossische Zeitung, 06.06.1916 Morgenausgabe (kursiv S. R.); auch in: Schlüter, Seeschlacht, S. 32. Tirpitz reagierte bescheiden auf den kaiserlichen Gunstbeweis u. betonte, er sei sich stets „sicher gewesen“, dass die Flotte erfolgreich sein werde. Es gelte weiter, für das Ziel der Seegeltung zu wirken, Tirpitz an Kaiser Wilhelm II. (05.06.1916), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 123.

²⁶⁵ Vossische Zeitung, 06.06.1916 Morgenausgabe; auch in Schlüter, Seeschlacht, S. 33. Koester revanchierte sich mit einer Huldigungsadresse des Deutschen Flottenvereins an den Kaiser. Wilhelm II. an Koester, (18.06.1916) in: BA-MA, RM 2/1870, Bl. 84. Zur Person Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 159.

²⁶⁶ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 343–354, S. 374–376; Kelly, Tirpitz, S. 238–240.

²⁶⁷ Hopman, Leben, S. 818 (05.06.1916).

²⁶⁸ Vossische Zeitung, 09.06.1916 Morgenausgabe.

wählung des ehemaligen Staatssekretärs löste hier „immer wieder Beifall“ aus.²⁶⁹ Im Juni verlieh die Technische Hochschule Berlin dem Großadmiral die Ehrendoktorwürde in den Ingenieurwissenschaften und bestätigte auf diese Weise seine durch den Flottenbau und die Seeschlacht erlangte Expertenstellung durch einen akademischen Titel.²⁷⁰

Deutungen zwischen Entscheidungsschlacht und Prestigeverlust

Die Frage des Prestiges der maritimen Waffengattung, die vor 1914 in Flottenschauen und Medien zu symbolischen Repräsentationen ihrer Nationen stilisiert worden war, stellte sich im Krieg auf zwei Ebenen: zum einen im Sinne einer Unterstellung, das Kriegsverhalten der gegnerischen Flotte sei mit der militärischen Ehre unvereinbar. So sollte die Siegeszuversicht im eigenen Lager gestärkt und im feindlichen geschwächt werden. Zum anderen im Sinne einer Aufmerksamkeitsverlagerung: Durch die Rede vom Prestige und die damit einhergehende Interpretation, der Sieg oder die Entscheidung auf See seien vor allem auf dem Feld der Ehre zu verorten, konnte die enttäuschende Tatsache, dass die Skagerrakschlacht keine (kriegs-)entscheidende Funktion einnahm, überdeckt werden.²⁷¹

Prestige hatte insofern eine Rolle gespielt, als Politiker und Marine-Öffentlichkeitsarbeit der jeweils feindlichen Seite nachzuweisen versuchten, sie hätten sowohl ihre eigenen Ansprüche als auch diejenigen ihrer Heimatgesellschaften enttäuscht. In der *Deutschen Kriegszeitung* hieß es angesichts der Zurückhaltung der *Royal Navy*: „Als Seeoffizier stellt man sich häufig genug die Frage: wie mag jenen dort drüben jetzt an Bord zumute sein, nachdem ihnen einstmals ein Nelson das ‚Drauflos‘ gezeigt hat? Oder ist das mit dem Heldengeist des ruhmreichen Lords drüben nicht mehr dasselbe?“²⁷² Die englische Presse dagegen verbreitete zum Beispiel eine Rede des britischen Premiers Herbert Asquith, in der es hieß: „Where is the German Navy? [...] What has become of those gigantic battleships and cruisers, on which so many millions of money have been spent, and in which such vast hopes and ambitions have been invested?“²⁷³

Der zweite Aspekt des Prestiges zeigte sich nun nach der Skagerrakschlacht, als es darum ging, der eigenen Öffentlichkeit und derjenigen der Neutralen evident zu machen, dass die Seeschlacht trotz ihres nicht-dezisivem Charakters den

²⁶⁹ Vorwärts, 07.06.1916.

²⁷⁰ Rektor u. Senat der TH Berlin an Tirpitz (10.06.1916), in: BA-MA, N 253/404, Bl.3; Telegrammentwurf, Tirpitz an Rektor u. Senat der TH Berlin (o.D., Juni 1916), in: ebd., Bl.4.

²⁷¹ Die Praxis, die Bedeutung von Schlachten anhand ihres Entscheidungscharakters über Sieg oder Niederlage von Heeren oder ganzen Völkern zu messen, war bei Historikern u. Militärs seit dem 19. Jahrhundert verbreitet. Füssel/Sikora, Einführung, S.12–14.

²⁷² Deutsche Kriegszeitung, Nr.34 (22.08.1915), S.6. Vgl. exemplarisch auch Hollweg, Aufgaben, S.5–11.

²⁷³ The Times, 02.03.1915. Die Funktion von Enttäuschungsvorwürfen in der Auslandspropaganda kann hier nicht weiterverfolgt werden u. müsste Gegenstand einer eigenen Studie sein.

Briten dennoch eine schwere Schlappe historischen Ausmaßes zugefügt habe – wobei die eigene Leistung gemäß dem David-gegen-Goliath-Prinzip umso heller erstrahlen musste. Zugleich hatte die Betonung des Prestiges auch eine gewisse militärstrategische Logik. Die neutralen Mächte sollten überzeugt werden, dass es nicht mehr angemessen sei, sich der englischen Seeherrschaft zu beugen. Denn im Ansehen der englischen Seemacht vermeinten die Marinestrategen einen der Gründe dafür zu erkennen, dass es kaum ernsthaften Widerstand der Neutralen gegen die britische Blockade und deren Konterbanderegelungen gab.

In der offiziellen Darstellung aus der Feder Albert Scheibes treten die oben genannten Elemente deutlich hervor. Der Autor unterstrich die Bedeutung des Geschehens, indem er den Moment, in dem die beiden Flotten aufeinandertrafen und entschieden werden musste, ob der Kampf gewagt werden solle oder nicht, zu einem zentralen Wendepunkt des Krieges, ja der Weltgeschichte überhaupt stilisierte: „Die weltgeschichtliche Entscheidung, ob Deutschlands *junge Flotte* den Kampf mit der fast doppelt überlegenen Seemacht Englands aufnehmen soll, ist auf des Messers Schneide gestellt. [...] Ein Völkerschicksal ist in die Hand des Führers gelegt. Der Augenblick fordert den Entschluß. Der ihn faßte, kannte Waffen und Streiter. Er lautete: *Angriff*.“²⁷⁴

Gleichzeitig räumte der Korvettenkapitän ein, dass die Schlacht trotz ihrer historischen Größe kein Vernichtungserfolg gewesen war. „Daß die Schlacht vor dem Skagerrak keine ausgesprochene *Entscheidungsschlacht* ist, ist jedem Deutschen klar. Daß sie nicht durchgeschlagen wurde, liegt nicht an uns, sondern am Gegner, der trotz seiner großen Überlegenheit keinen Versuch dazu gemacht hat.“²⁷⁵ Doch die *Royal Navy* habe sich trotz ihrer materiellen Überlegenheit letztlich zurückziehen müssen und die Kaiserliche Marine damit „einen sehr wesentlichen Erfolg“ erzielt, der „für alle Zeiten fest[steht]“. Dieser Interpretation stimmten auch andere Marinevertreter zu. Vizeadmiral Kirchhoff schrieb: „Groß ist der materielle Schaden, den es [England, S. R.] erlitten hat, größer die Einbuße an Ansehen bei den Neutralen, von denen sich manche noch immer durch den Nimbus, der den Namen England umgibt, förmlich bezaubern lassen.“²⁷⁶ Dementsprechend werde der Sieg „außer zeitigen materiellen und persönlichen Verlusten noch ernste moralische Folgen für England bald und in langer Zukunft nach sich ziehen“.²⁷⁷ Endlich habe der deutsche Erfolg „die uralten Traditionen englischer Seesiege, englischer Seeherrschaft und englische Seewillkür in Fetzen geschossen“.²⁷⁸

²⁷⁴ Die Seeschlacht, S. 16 (Hervorhebung i. O.).

²⁷⁵ Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 29 (Hervorhebung i. O.).

²⁷⁶ Kirchhoff, Nordseeschlacht, S. 4.

²⁷⁷ Ebd., S. 5.

²⁷⁸ Busch, Artilleriezentrale, S. 21. Zur Interpretation als Prestigeerfolg auch: Pflugk-Harttung, Kampf, S. 231; Olaf Gulbransson, Karikatur: Heimkehr vom Skagerrak, in: *Simplicissimus* (20. 06. 1916), Jg. 21, Heft 12, S. 145; im Ton gemäßigter, aber einem moralischen Erfolg zustimmend: Kapitän z. S. Lothar Persius: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak, in: *Berliner Tageblatt*, 03. 06. 1916 Morgenausgabe; ders., Betrachtungen zur Seeschlacht vor dem Skagerrak, in: *Berliner Tageblatt*, 10. 06. 1916 Morgenausgabe; ders., Rückblick auf das zweite

Der Kaiser selbst verbreitete ebenfalls die Interpretation eines Prestigeerfolges seiner Flotte. Bei einem Besuch in Wilhelmshaven hielt er eine Ansprache anlässlich der Schlacht und vergab zahlreiche Orden an die Beteiligten.²⁷⁹ In seiner Rede sparte der Monarch nicht mit Superlativen und steigerte seine Begeisterung offenbar bei einem Empfang im Kasino noch einmal.²⁸⁰ Er beschrieb die Ausgangslage der Marine, die gegen einen überlegenen Feind habe antreten müssen, ging dabei durchaus geschickt auf die Gefühlslage der Seeleute ein und äußerte Verständnis „für die schwere Zeit der Entsagung“ nach Kriegsbeginn, in der das Heer Erfolge verzeichnete und die Marine zur Untätigkeit verurteilt blieb.²⁸¹ Dann endlich sei es zur Entscheidung gekommen: „Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Weltherrschaft herabgerissen, die Tradition von Trafalgar in Fetzen gerissen. [...] Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von euch aufgeschlagen.“²⁸² Nach Meinung eines Teils der Seeoffiziere hatte es ihr Oberster Kriegsherr aber offenbar mit seiner Betonung des Prestigeerfolges übertrieben. Marinekabinettschef v. Müller notierte in seinem Tagebuch, die Ansprache sei „äußerst überschwenglich gewesen. [...] Ziemliches Entsetzen, auch bei Scheer selbst, der durch die Schlichtheit seines Vortrages [...] angenehm abstach.“²⁸³ Die Marineoffiziere Boy-Ed und Heydel überarbeiteten daher die Rede und publizierten sie zum Missfallen des Kaisers in gekürzter Fassung.²⁸⁴ Den Grund für die Redaktion des Textes bildeten offenbar unterschiedliche Auffassungen darüber, auf welche Art der Kaiser den Erfolg kommunizieren sollte. Die übertriebenen Aussagen steigerten die Erwartungen nur noch mehr und konnten daher kaum auf Anklang in der Bevölkerung stoßen. Wichtig war also auch eine Abstimmung kaiserlicher Äußerungen auf bestimmte Gefühlslagen in der deutschen Bevölkerung. Dementsprechend versah der Autor Hans Schlüter die Wiedergabe der Ansprache in seiner Skagerrak-Publikation mit der Erläuterung: „Kaiser Wilhelm, der in dieser ernsten Zeit schon so oft der Sprecher des deutschen Volkes gewesen ist, und der es meist trefflich verstanden hat, Gedanken und Gefühle, die uns alle bewegen, mit wenigen Worten auszusprechen, traf auch diesmal den rechten Ton.“²⁸⁵ Hier suggerierte er der Öffentlichkeit, die Rede

Seekriegsjahr, in: Berliner Tageblatt, 01.08.1916 Morgenausgabe; Delbrück, Seeschlacht; Hersfeld, Seeschlacht, S. 26–28; Foss, Seeschlacht, S. 16.

²⁷⁹ Vossische Zeitung, 06.06.1916 Morgenausgabe.

²⁸⁰ Ansprache Kaiser Wilhelms II. (06.06.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 97–99, hier auch Anm. 5; auch: Bloem, Kriegserlebnis, S. 207–208. Die Ansprache ist auch gedruckt in: Walden, Seeschlacht, S. 29–31.

²⁸¹ Ansprache Kaiser Wilhelms II. (06.06.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 97–99.

²⁸² Ebd., S. 98.

²⁸³ Tagebuch Müller (05.05.1916) in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 189; Hopman, Leben, S. 818 (05.06.1916), „Ziemliche harte Urteile über Rede S.M. gehört“.

²⁸⁴ Tagebuch Müller (07.06.1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190. Zur Überarbeitung der Rede Granier, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 97 Anm. 1; Bloem, Kriegserlebnis, S. 205–208, S. 218. Die veröffentlichte Fassung in: Vossische Zeitung, 07.06.1916 Morgenausgabe; Berliner Tageblatt, 07.06.1916 Morgenausgabe; Rede des Kaisers über den Seesieg, in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1459 (06.06.1916).

²⁸⁵ Schlüter, Seeschlacht, S. 28–29.

treffe tatsächlich eine bestimmte Gefühlslage. Der Kaiser befand sich auf diese Weise mit den emotionalen Befindlichkeiten der Bevölkerung im Einklang und konnte so auch die Dankbarkeit des deutschen Volkes gegenüber den Seestreitkräften ausdrücken.

Eine weitere Möglichkeit, das britische Prestige zu treffen, bot eine Interpretation, die den Konkurrenzkampf beider Seemächte vor der Folie der Seekriegsgeschichte deutete. Da der unmittelbare Leistungsvergleich zu keiner militärischen Entscheidung geführt hatte, bemühten sich die Marineanhänger nun, das Vergleichsfeld um eine historische Dimension zu erweitern, um den Gegner wenigstens hier deutlich zu übertreffen.²⁸⁶ In diesem Sinne sprach beispielsweise der Kapitän z. S. Hollweg in einer weit verbreiteten Illustrierten vom „glorious first of June“.²⁸⁷ Unter dieser Chiffre verbuchte die Erinnerungskultur der *Royal Navy* einen Seesieg gegen die französische Flotte im Jahr 1794.²⁸⁸ Hollweg war sich sicher: „Der 1. Juni 1916 wird das Ansehen dieses Tages in England etwas verblassen machen.“²⁸⁹ Der Blick in die Geschichte erhöhte also den in Ehrkategorien beschriebenen Erfolg noch. Es trafen gewissermaßen nicht nur zwei Flotten aufeinander, sondern symbolisch aufgeladene Objekte, die ihre gesamte Tradition mit in den Kampf führten. Darauf hob auch der Kaiser ab, als er zunächst plante, zukünftig den Seesieg in Analogie zum 122 Jahre zurückliegenden Erfolg der Briten als „Die Nordseeschlacht vom 1. Juni“ bezeichnen zu lassen.²⁹⁰ Den Begriff der Nordseeschlacht lehnte die Flotte jedoch ob des „Unhistorische[n] dieser Bezeichnung“ ab. Die von ihnen präferierte Benennung als Skagerrakschlacht eröffnete hingegen eine eigene Tradition ehrenvoller Seekriegserfolge.

Die Deutung eines Prestigegewinns gegenüber den Briten übernahmen neben Marine und Presse auch die übrigen Zeitgenossen erstaunlich schnell. Der Heidelberger Historiker Karl Hampe, der sämtliche Nachrichten über den Seesieg „mit dem größten Eifer“ verschlang, notierte bereits am 2. Juni in seinem Tagebuch²⁹¹: „Im Beginn des Weltkriegs gab man die deutsche Flotte fast verloren, nun ist alle Aussicht, daß wir auch mit dem Ruhme einer erstklassigen Seemacht aus dem Kriege hervorgehen werden. Unmittelbar wird der Seesieg zwar nichts an der Lage ändern; aber das englische Prestige hat einen schweren Stoß erlitten.“²⁹²

²⁸⁶ Zu diesem Effekt konkurrenzkonstituierender Semantiken Werron, Konstruktion, S. 25–26.

²⁸⁷ Kapitän z. S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak“. „The glorious first of June“, in: Die Woche 18, Nr. 25 (17. 06. 1916), S. 865–869. Zur Illustrierten Wilke, Grundzüge, S. 284; Peckelsheim, Skagerrak!, S. 119.

²⁸⁸ Zur Seeschlacht am 01. 06. 1794: Kennedy, Aufstieg, S. 137. Auch in der *Royal Navy* war der Tag durchaus präsent, so ließ ein britischer Konteradmiral bei Beginn der Skagerrakschlacht das Signal geben: „Remember the traditions of the glorious first of June! – Remember Belgium“, Salewski, Skagerrakschlacht, S. 379.

²⁸⁹ Kapitän z. S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak“. „The glorious first of June“, in: Die Woche 18, Nr. 25 (17. 06. 1916), S. 865–869, hier S. 866. An den „glorious first of June“ dachte auch Hopman, als er die Nachrichten von der Schlacht erhielt, ders., Leben, S. 816 (02. 06. 1916).

²⁹⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Tagebuch Müller (10. 06. 1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190.

²⁹¹ Hampe, Kriegstagebuch, S. 400 (02. 06. 1916).

²⁹² Ebd., S. 399 (02. 06. 1916).

Die Verlagerung des Erfolgs auf Imagefragen bedeutete allerdings nicht die Aufgabe der gegenüber der Öffentlichkeit geäußerten Hoffnung, dass die Flotte nicht doch auch die definitive Kriegsentscheidung bringen könne. Demnach sollte die Erwartung einer vollgültigen Entscheidungsschlacht aufrechterhalten werden. In diesem Sinne empfahl der Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe den Lesern der *Vossischen Zeitung* die Hochseeschiffe als die Teilstreitkraft, die den Krieg zukünftig beenden werde: „In Dankbarkeit und in vollem Vertrauen sieht das deutsche Volk auf seine Flotte als auf sein Machtinstrument, das ihm den endgültigen Frieden bringen werde.“²⁹³

Ein Jahr danach: Deutungen der Skagerrakschlacht

Ein Jahr später hatte sich auf See bezüglich der Hochseeflotte wenig getan. Die allgemeine Freude über den Sieg war bald verebbt. Das Seeoffizierkorps hoffte weiter auf eine eindeutige Entscheidungsschlacht, die „selbst englische Entstellungskunst nicht abzustreiten vermag“.²⁹⁴ Doch diese blieb aus, stattdessen trat der Unterseebootkrieg immer stärker in den Vordergrund und zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Bereits zum Jahreswechsel hatte die *Deutsche Kriegszeitung* geurteilt: „Fassen wir zum Jahresschluss das Wichtigste aus dem ganzen Seekrieg ins Auge, so ist es die Entwicklung des Unterseehandelskrieges. Seine Wucht ist im Wachsen, und es kann nicht länger bezweifelt werden, daß wir hier Entscheidungen entgegensehen, die vielleicht für die ganze Kriegsentscheidung von größter Tragweite sind.“²⁹⁵ In dieser Art der Kriegsführung schien also nun der Schlüssel zum Sieg zu liegen. Die Hochseeflotte geriet damit nach einem kurzen Aufmerksamkeitsschub wieder aus dem Fokus der Medienberichterstattung.

Angesichts dieser Tatsache entschied sich die Presseabteilung, zum Jahrestag noch einmal eine publizistische Offensive zu starten, die der Bevölkerung die Bedeutung der Schlachtschiffe vor Augen führen sollte. Dabei ging es auch um die Bevölkerung neutraler Staaten, vor allem aber um die Heimatgesellschaft, welche des großen Erfolges gedenken sollte. Die Presseabteilung wandte sich deswegen Ende Mai in einer Pressesitzung an die anwesenden Journalisten und bat sie, in ihren Rückblicken mitzuhelfen, die Prestige-Frage noch mehr ins Zentrum zu rücken:

„Am 31. Mai jährt sich der Tag von Skagerrak. An ihm trifft das Prestige der ‚unbesiegbaren‘ englischen Seemacht nach Coronel seinen zweiten, dieses Mal nicht wieder gut zu machenden Stoß. Die Geschichte des Weltkrieges wird wahrscheinlich viel mehr, als bis jetzt zugegeben ist, den Einfluß des Prestiges der englischen Seemacht auf die Entwicklung und den Verlauf des Völ-

²⁹³ Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe: Die Wirkungen der Seeschlacht, in: *Vossische Zeitung*, 05.06.1916 Abendausgabe. Vgl. auch Thomsen, *Flotte*, S. 58, wo behauptet wird, die Flotte werde den Feind endgültig vernichten, wenn er sich noch einmal stelle. Damit werde dann bewiesen, dass „Deutschlands Zukunft auf dem Wasser lag, daß sie immer auf dem Wasser liegen wird.“ (Hervorhebung i. O.).

²⁹⁴ Kapt. z. S. Goette an Admiral Paul Behncke (10.08.1916), in: BA-MA, N 173/3, Bl. 78–79, hier Bl. 79.

²⁹⁵ *Deutsche Kriegszeitung*, Nr. 53 (31.12.1916), S. 7.

kerringens erweisen. [...] Seit dem 1. Juni sieht sich die englische Flotte endgültig in die Defensive gedrängt. Sie wird aber mit allen Mitteln versuchen, ihr Prestige weiter künstlich zu erhalten. Helfen Sie in der deutschen Presse es vernichten, und gedenken Sie des Tages von Skagerrak auch in diesem Zusammenhange! Weisen Sie die Neutralen bei der Gelegenheit wieder einmal darauf hin, daß die deutsche Hochseeflotte am 31. Mai auch für sie mitgekämpft hat!²⁹⁶

In dieser Aufforderung verlagerte sich der Seekrieg fast vollständig auf die Zeitungsseiten. Nachdem die Hochseeflotte den Grundstein gelegt hatte, sollten nun die Journalisten den Kampf zu Ende führen und das englische Prestige vollständig zerstören. Dieser Strategie lag die Vorstellung zugrunde, dass die englische Seeherrschaft mehr auf dem Nimbus der mächtigen *Royal Navy* beruhte und weniger auf der tatsächlichen militärischen Stärke. Die Zeitungsmitarbeiter sollten alles tun, um „die Neutralen von der Psychose gegenüber der angeblichen Seeherrschaft Englands zu befreien“.²⁹⁷

Wesentlich wichtiger aber war es, gerade dem deutschen Publikum den Sinn der Hochseeflotte zu erläutern. Zu diesem Zweck hatte die Presseabteilung bereits Anfang Mai Publikationen vorbereiten lassen. Im Zuge dessen hatte sie den Konteradmiral Hollweg, der bereits seit längerem publizistisch aktiv war, gebeten, einen Artikel zu verfassen, der „die Bedeutung der Seeschlacht vor dem Skagerrak behandelt und dabei gleichzeitig ohne tendenziöse Absicht auf die Wichtigkeit der Hochseeflotte als Basis für den Unterseebootkrieg hinweist“.²⁹⁸ Denn leider fehle „in weiten und teilweise auch sogar in marinefreundlichen Kreisen ein Verständnis für jene Bedeutung“. Hollweg übersandte einen Artikel und erklärte sich bereit, „im Interesse der Sache“ Weiteres zu verfassen.²⁹⁹ In seinem Text wiederholte der Seeoffizier noch einmal alle Rechtfertigungsmuster, die die Presseabteilung unmittelbar nach dem Ereignis verbreitet hatte, und half so, die etablierte Interpretation zu verankern.³⁰⁰

Ein weiterer Marineoffizier, den die Presseabteilung um einen einordnenden Rückblick auf den Zusammenstoß der beiden Schlachtflotten bat, war Vizeadmiral a. D. Curt Freiherr v. Maltzahn, der 1903 nach langjähriger Lehrtätigkeit an der Marineakademie aus dem Dienst ausgeschieden war.³⁰¹ Es handelte sich um jenen Marineoffizier, den Tirpitz aufgrund seiner seestrategischen Alternativkonzepte 1899 in seinen Publikationsmöglichkeiten beschnitten hatte, um seinen eigenen Plan gegen Widerspruch zu schützen.

²⁹⁶ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (29.05.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 47.

²⁹⁷ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (31.05.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 48.

²⁹⁸ Alle Zitate im Folgenden aus P an Kontreadmiral Hollweg (02.05.1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 60.

²⁹⁹ Kontreadmiral Hollweg an P (05.05.1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 112–113, Zitat Bl. 113.

³⁰⁰ Entwurf, Kontre-Admiral Carl Hollweg, Zur Erinnerung an den Sieg der deutschen Flotte vor dem Skagerrak 31/V.–1/VI.1916 (08.05.1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 117–135; auch ders., Aufgaben, bes. S. 24–29; Kalau vom Hofe, Flotte, S. 192–193.

³⁰¹ Zur Person Witthöft, Lexikon, S. 187; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 425–426.

Ausgerechnet ihn bat Boy-Ed nun um einen Artikel, für den „nicht der Verlauf der Schlacht, sondern ihre Bedeutung für die gesamte Kriegführung in den Vordergrund zu stellen“ maßgeblich sein sollte. Damit war dann „ein allgemeiner Hinweis auf den Wert und die Wirkung der Hochseestreitkräfte“ zu verbinden.³⁰² Der Leiter der Presseabteilung und der ehemalige Lehrer an der Marineakademie standen zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem in brieflichem Kontakt über Probleme der Seestrategie. Maltzahn sah die Schwierigkeiten der Seekriegführung vor allem darin, dass die Flotte für die Art der Kriegführung, zu der sie durch die britische Blockade gezwungen sei, nicht vorbereitet worden war: „Darum war die Leistung und der Wert unserer Hochseeflotte in diesem Krieg lange Zeit durchaus nicht auf der Höhe.“³⁰³ Neben der Marinepolitik sah er aber auch Fehler auf politischer Seite, die es nicht verstanden habe, den Wert der Flotte als Partner für neutrale Mächte herauszustellen. Unter Kriegsbedingungen war aber auch Maltzahn offenbar nicht daran interessiert, kritische Fragen eingehender zu behandeln, und verschob eine Debatte hierüber auf später³⁰⁴: „Darüber jetzt zu sprechen wäre falsch, es später nicht einzugestehen, noch falscher. Denn wir können für unsere späteren Aufgaben aus diesem Krieg nur etwas lernen, wenn wir scharfe Kritik an uns selbst üben.“

Nichtsdestotrotz lieferte Maltzahn seinem Kameraden privat eine Analyse – die allerdings intern weiterzuleiten er Boy-Ed erlaubte³⁰⁵ –, welche die Fehler der Tirpitz-Strategie schonungslos offenlegte. Die Diskrepanz zwischen diesen Überlegungen und seinen öffentlichen Äußerungen rechtfertigten einen genaueren Blick auf seinen Brief:

„Unserer Verwendung der Hochseeflotte gegen ‚die stärkste Seemacht‘ lag seit Schaffung des Flottengesetzes der ‚Risikogedanke‘ zu Grunde. England sollte durch den Kräfteverlust, den das Niederringen unserer Hochseeflotte ihm bringen würde, dazu geführt werden, uns gegenüber den Frieden dem Kriege vorzuziehen, weil es das Risiko, das dieser Kräfteverlust ihm an anderer Stelle brächte, nicht tragen wollte. Die Annahme, dass England eben von Anfang an darauf ausgehen müsse und werde, unsere Hochseeflotte niederzuringen, war hierin also eingeschlossen. Was geschehen sollte, wenn diese Annahme nicht zuträfe [...] darüber war nichts gesagt. Wir hatten eine Kriegs-Verhütungs-Idee dem Flottengesetz unterlegt, keine Kriegs-Idee.“³⁰⁶

Angesichts dieses offenen Eingeständnisses der Fehlplanungen vor 1914 erläuterte Maltzahn mögliche Alternativen: Das Reich hätte versuchen müssen, neutrale Staaten auf seine Seite zu ziehen und zugleich andere Kriegsformen wie den Kreuzerkrieg oder Küstenangriffe vorbereiten müssen. England hätte klar gemacht werden müssen, dass es seine Ostküste nicht schützen könne. Hierfür sei

³⁰² Boy-Ed an Maltzahn (09.05.1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 86.

³⁰³ Alle Zitate im Folgenden aus Maltzahn an Boy-Ed (15.01.1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 128–129, hier Bl. 128.

³⁰⁴ Das Aufschieben von Konfliktsituationen auf die Nachkriegszeit lässt sich als generelles Kennzeichen der Marine während des Ersten Weltkriegs erkennen, da die Kriegssituation gruppenintegrierend wirkte. Scheerer, Marineoffiziere, S. 233–234.

³⁰⁵ Maltzahn an Boy-Ed (23.01.1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 150–154, hier Bl. 150; Boy-Ed an Maltzahn (02.02.1917), in: ebd., Bl. 149.

³⁰⁶ Maltzahn an Boy-Ed (23.01.1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 150–154, hier Bl. 151.

aber die gegenwärtige deutsche Flotte nicht geeignet. Maltzahn sah sich durch den enttäuschenden Verlauf des Seekrieges in seinen früheren Auffassungen bestätigt: „Ihnen kommen vielleicht beim Lesen [...] Erinnerungen an meine Vorträge.“³⁰⁷ Im Folgenden erweiterte der ehemalige Seekriegslehrer seine Kritik von strategischen auf wissensorganisatorische Fragen und beklagte sich über die – immerhin 18 Jahre zurückliegende – Maßregelung durch den Staatssekretär: „Als ich im Jahre 1899 diese Vorträge herausgeben wollte, denunzierte man mich als Schädling, weil ich, statt für Schaffung der Kampfflotte einzutreten, für den ‚Kreuzerkrieg‘ Stimmung machte.“³⁰⁸ Nun konnte Maltzahn triumphieren, und er beschwerte sich bei Boy-Ed in bitterem Ton über die Unterdrückung seiner Konzepte: „Die Folge [...] war aber, dass unsere für die Vorbereitung auf den Krieg massgebenden Dienststellen den Risiko-Gedanken nie zu Ende gedacht, ihn in unsere Operationspläne nie folgerichtig und kräftig übertragen haben.“ Immerhin habe die Marine es verstanden, sich nach und nach den Bedingungen des geführten Seekrieges anzupassen und eine Art „Kreuzerkrieg der U-Boote“ zu beginnen.³⁰⁹ Diesen Ausdruck versah Maltzahn selbst mit einer erläuternden Fußnote, in der er feststellte: „Man darf ja jetzt von Kreuzerkrieg sprechen. In den Jahren da man ohne nach rechts oder links zu schauen nur von der Propaganda für die Hochseeflotte hypnotisiert war, galt es beinahe als Majestätsverbrechen.“

In der internen Kommunikation war Maltzahn also bereit, sämtliche Fehler der Marine zu kritisieren, und sah seine eigenen Konzepte durch das Scheitern des Schlachtflottenansatzes bestätigt. Wie äußerte er sich im öffentlichen Kommunikationsraum zu diesen Problemen? Vor der Skagerrakschlacht hatte er es stets abgelehnt, Artikel zu verfassen, nun aber erklärte er sich dazu bereit und übersandte den gewünschten Text.³¹⁰ In diesem allerdings äußerte er sich vollkommen anders und schwenkte ganz auf die Interpretationslinie der Presseabteilung ein. Endlich habe sich „die junge deutsche Flotte ebenbürtig an Ehren neben den älteren Teil unserer Wehrmacht, das ruhmreiche Landheer“ gestellt.³¹¹ Nun habe „ganz Deutschland mit freudigem Stolz auf das Werk geschaut, das ein genialer Organisator durch Schaffung der Schlachtflotte nach dem Willen des Kaisers vollbracht hatte“. Die Schlacht habe, wie Maltzahn nun behauptete, „die Richtig-

³⁰⁷ Ebd., Bl. 152.

³⁰⁸ Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 153.

³⁰⁹ Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 154.

³¹⁰ Im November 1915 hatte er die Anfrage des damaligen Leiters der Presseabteilung Wilhelm Widenmann, in einem Text die Flotte zu rechtfertigen noch abgelehnt, da ein offenes Eingeständnis von Fehlern der Risikostrategie ihm nicht erlaubt werde. Vgl. Maltzahn an Widenmann (11. 11. 1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 157–158. Vgl. Maltzahn an Boy-Ed (10. 05. 1917), ebd., RM 5/3784, Bl. 104; Presseabteilung des Admiralstabs an Maltzahn (12. 05. 1917), ebd., Bl. 105; Maltzahn an Presseabteilung des Admiralstabs (16. 05. 1917), ebd., Bl. 144.

³¹¹ Alle Zitate im Folgenden aus Maltzahn, Zum Jahrestage der Schlacht vor dem Skagerrak, in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 150–153, hier Bl. 150. Wobei angemerkt werden muss, dass der Artikel in Nebensätzen durchaus Anspielungen auf Maltzahns Konzepte bietet, diese dürften aber nur dem entsprechend gebildeten Leser aufgefallen sein u. waren zudem obsolet angesichts der übrigen Aussagen, die allesamt die Vorkriegspolitik bestätigten.

keit unseres Flottengesetzes bestätigt“. Er verteidigte das Schlachtflottenkonzept, das auch in Zukunft Gültigkeit besitze, und rechtfertigte die Flotte als unverzichtbares Schutzelement für einen erfolgreichen Land- und Unterseebootkrieg. Kurzum, er war in sämtlichen relevanten Belangen ganz auf die Linie der öffentlichen Kommunikationspolitik eingeschwenkt. Die Motive sind aus den Quellen nicht ersichtlich, aber es ist alles andere als unwahrscheinlich, dass Maltzahn sich aus Gründen der Verbundenheit mit seiner Waffengattung und angesichts des öffentlichen Drucks auf die Marine genötigt sah, dasselbe Erwartungsmanagement zu betreiben wie die aktiven Seeoffiziere der Presseabteilung.³¹² Er selbst hatte ja angegeben, dass er bereit war, kritische Fragen zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf die Nachkriegszeit zu verschieben, aber ob diese dann unter Ausschluss der Öffentlichkeit behandelt werden konnten, während gleichzeitig das Bild der Fehlerlosigkeit und Folgerichtigkeit rüstungsstrategischer Ansätze aufrechterhalten werden musste, erscheint mehr als fraglich.

Fraglich bleibt auch, inwiefern es der Marine gelang, die Hochseeflotte anhand der Schlacht langfristig als unverzichtbar für die Kriegsführung darzustellen. Nachdem die erste Freude über den Sieg verflogen war, zeigte sich die Kehrseite der Prestigebetonung. Eine solche Interpretation konnte letztlich eine militärische Entscheidung nicht ersetzen und musste zunehmend sinnlos erscheinen. Diesen Vorgang reflektierte der Romanist Viktor Klemperer in seinem Kriegstagebuch:

„Mein Triumph über den Skagerraksieg hat nicht angehalten. Dieser Sieg ist noch sinnloser als die Siege zu Lande. Was entscheidet er denn? [...] Wir haben den moralischen Erfolg? Aber die Engländer werden ja alles anders darstellen, und tatsächlich ist offenbar die deutsche Flotte geradeso erschöpft in ihren Hafen zurückgefahren wie die englische. Ja, wenn man nachstoßen, vernichten, landen könnte, oder wenn man die Blockade endgültig zuschanden machte... Aber so bloß im Stil des Mittelalters sich um der Ritterehre willen eine Schlacht liefern, worauf beide Parteien wieder nach Hause ziehen, ohne daß irgend etwas Wesentliches geändert ist – es ist ein wahnsinniger Anachronismus.“³¹³

4. Der U-Bootkrieg in der Darstellung der Presseabteilung des Admiralstabs

Am 9. Januar 1917 trafen die Führungsspitzen des Deutschen Reiches die Entscheidung für den uneingeschränkten U-Bootkrieg, der am 1. Februar eröffnet werden sollte.³¹⁴ Vorausgegangen war ein langwährender Konflikt zwischen politischer Führung, OHL und Marineführung um den Einsatz des umstrittenen Seekriegsmittels. Besonders Reichskanzler Bethmann Hollweg betonte die darin liegende Gefahr, die Vereinigten Staaten von Amerika zu einem offenen Kriegs-

³¹² Eine Maßregelung durch Boy-Ed ist unwahrscheinlich, denn in diesem Fall hätte sich Maltzahn – wie im Falle der Anfrage Widenmanns – der Niederschrift eines Artikels ja einfach verweigern können.

³¹³ Klemperer, Curriculum vitae, S. 459.

³¹⁴ Zur Entscheidung Ritter, Staatskunst, S. 349–385; Kitchen, Dictatorship, S. 111–126; Schröder, U-Boote, S. 296–311; Oppelland, Reichstag, S. 184–186.

eintritt auf Seiten der Entente zu bewegen. In einer großen Propagandakampagne versuchten Großadmiral Tirpitz und seine Unterstützer seit Jahresende 1914 auf allen möglichen Ebenen, die Reichsleitung von der Aufnahme dieser neuen Kriegsform zu überzeugen.³¹⁵ In dieser Kampagne erschien der U-Bootkrieg als das finale Mittel, um den Hauptgegner England binnen eines halben Jahres in die Knie zu zwingen.³¹⁶ Die über Monate hinweg immer wieder aufgespannten Erwartungshorizonte unterschiedlicher Reichweite, die aus Tirpitz' Umfeld, später auch verstärkt aus der Marineführung an die Öffentlichkeit sowie politische und militärische Akteure vermittelt wurden, verband dabei eines: Sie alle versprachen die Niederlage Englands innerhalb von zwei bis acht Monaten, also in einer überschaubar kurzen Zeit. Dabei drückten die von der Marineführung erstellten Denkschriften die der Zukunft aufgebürdete Beweislast in zwei Maßeinheiten aus: Zeit und Masse, konkret in Monaten und der zu versenkenden Tonnagezahl. Demnach sollten pro Monat mindestens 500 000 bis 600 000 BRT vernichtet werden.³¹⁷

Die terminierten Prognosen entsprechen dem, was Heinrich Popitz als „risikante Ideologie“ bezeichnet.³¹⁸ Eine solche Ideologie verband die U-Bootpropagandisten, und diese kommunizierten sie auf allen Ebenen. Das Risiko und die eigentliche Motivation einer solchen Kommunikationsstrategie erkannten kritische Seeoffiziere wie Ernst v. Weizsäcker. „In der Enttäuschung, die uns die Flotte trotz des Skagerraks brachte, liegt ein wesentlicher, recht verständlicher Ansporn zu der unsere Kompetenz u. unseren Überblick weit übersteigenden Agitation für das U-Boot.“³¹⁹ Er hielt in seinem Tagebuch fest, dass er im Gegensatz zum Ad-

³¹⁵ Scheck, Kampf; ders., Tirpitz, S. 48–64.

³¹⁶ Schröder, U-Boote, S. 85–91, S. 264–282; Kelly, Tirpitz, S. 393–401; König/Neitzel, Propaganda; König, Agitation.

³¹⁷ Zu den unterschiedlichen Angaben: Tirpitz versprach in einer Besprechung mit Falkenhayn in Anwesenheit der Admiräle Holtzendorff u. Koch, dass „England bis zum Herbst 1916 zum Nachgeben gezwungen werden könne“. (kursiv i. O.), in: Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 450; Chef des Admiralstabes v. Holtzendorff an den Reichskanzler (21. 01. 1916), in: ebd., S. 466–468, hier S. 466 „6–8“ Monate; Aufzeichnung des Reichskanzlers Bethmann Hollweg (04. 01. 1916), in: ebd., S. 455–456. In dieser Aufzeichnung wird berichtet, die Marine habe Falkenhayn gegenüber versichert, „innerhalb von etwa zwei Monaten England so auf die Knie zwingen zu können, daß es um Frieden bitten werde“ (S. 456). Tirpitz bestritt dieses Versprechen in einer Anmerkung; Der Chef des Marinekabinetts, v. Müller, schloss sich im Gespräch mit Falkenhayn dem Admiralstabschef an u. glaubte an einen Zeitraum von 6–8 Monaten, vgl.: Aufzeichnung des Chef des Kaiserlichen Marinekabinetts (11. 02. 1916), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 245–248, hier S. 248; Chef des Admiralstabes an Reichskanzler (27. 08. 1916), ebd., S. 365–368, hier S. 367, spricht von „wenigen Monaten“; Tirpitz an Graf Hertling (o. D.) (vermutl. Ende März/Anfang April 1916), BA-MA, N 253/74, Bl. 29–33, hier Bl. 32, meint, dass „ein durchschlagender Erfolg binnen einer Reihe von Monaten bestimmt in Aussicht gestellt werden kann“; Bericht Tirpitz' an den Kaiser über den Dt-amerik. Konflikt (27. 04. 1916), in: ebd., Bl. 90–99, hier Bl. 98, „eine Reihe von Monaten“.

³¹⁸ Popitz, Realitätsverlust S. 179.

³¹⁹ Weizsäcker an Trotha (28. 12. 1916), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 234. Schon am 27. 09. 1916 hatte er in seinem Tagebuch vermerkt: „Das Seeoffizierskorps sitzt herum, ißt, trinkt, politisiert, intrigiert, und kommt sich dabei noch patriotisch vor, indem es auf unlauterem Wege den U-Bootkrieg durchzusetzen sucht. Der U-Bootkrieg soll die Dummheiten im

miralstab die Garantie eines Friedens in fünf Monaten „nie übernehmen“ würde.³²⁰

Doch solche vorsichtigen Stimmen gab es wenige. Im Gegenteil, nachdem die erste U-Bootoffensive Anfang 1915 nach der Versenkung der *Lusitania* im Mai desselben Jahres und dem daraus resultierenden diplomatischen Konflikt mit den USA, der die Kriegspropaganda befeuerte, sowie der Torpedierung der *Arabic* im August endete,³²¹ setzte sich der Konflikt zwischen den Befürwortern und den Gegnern des U-Bootkrieges in unverminderter Härte fort.

Bereits Anfang 1916 sprach sich der Chef der OHL Erich v. Falkenhayn für den U-Bootkrieg in seiner verschärften Form aus. Dabei vertraute er ganz den Aussagen der Marineführung als den „allein zuständigen Sachkennern“.³²² Allerdings gelang es Bethmann Hollweg dank der Unterstützung des Kaisers, diesen Vorstoß abzuwehren. Hinzu kam, dass Falkenhayn den U-Bootkrieg zwar im Prinzip befürwortete, aber skeptisch blieb, ob angesichts der Kriegslage der Zeitpunkt richtig sei, so dass er selbst im Sommer 1916 entsprechende Anfragen der Marine zurückwies.³²³

In Konsequenz der sich verengenden Erwartungshorizonte, den Krieg an Land noch gewinnen zu können, setzten sich im Laufe des Jahres die Befürworter jedoch nach und nach durch und zogen die entscheidenden Akteure auf ihre Seite, so dass der Reichskanzler zunehmend isoliert dastand. Auch im Reichstag neigten die Parteien immer mehr zu einer Unterstützung der Forderungen der Marineführung. Dabei beriefen sich prominente Abgeordnete wie der nationalliberale Fraktionsführer Ernst Bassermann in ihrer Überzeugungsarbeit explizit auf Tirpitz' Expertise: „Daß wir in unsern U-Booten das Mittel besitzen, das uns zum Ziel führt, dafür bürgt uns die sachverständige Autorität unserer Marine, unseres Tirpitz.“³²⁴ Kritische Abgeordnete wie Matthias Erzberger, die sich eigenständig in die Materie eingearbeitet hatten, kamen dagegen zu deutlich skeptischeren Einschätzungen hinsichtlich einer raschen englischen Niederlage.³²⁵ Innerhalb der Zentrumsfraktion wurde er allerdings an den Rand gedrängt. Diese gab im Sommer und Herbst des Jahres ihre kritische Haltung auf und sorgte auf diese Weise dafür, dass eine Mehrheit des Reichstags für eine Unterstützung des uneingeschränkten U-Bootkrieges votierte. Bethmann Hollweg war somit eine weitere Stütze seiner ablehnenden Position weggebrochen.³²⁶ Zudem hatte der Ausgang der Skagerrakschlacht gezeigt, dass sich die seestrategische Lage des Reiches

Flottenausbau und in der Flottenverwendung im Kriege verdecken. Aus der unerlaubten Propaganda für ihn spricht das schlechte Gewissen.“ (S. 215).

³²⁰ Ebd., S. 229 (15. 01. 1917).

³²¹ Zum Ablauf der ersten Offensive, die keineswegs als uneingeschränkt bezeichnet werden kann, vgl. Schröder, U-Boote, S. 111–120; zum Propagandakonflikt Beitin, Propaganda.

³²² Falkenhayn, Heeresleitung, S. 182.

³²³ Afflerbach, Falkenhayn, S. 376–403.

³²⁴ Bassermann, Vertrauen, S. 178.

³²⁵ Oppelland, Reichstag, S. 105–107, S. 154, S. 341. Erzberger hatte zunächst zu den Befürwortern des uneingeschränkten U-Bootkrieges gehört, aber seine Position schließlich geändert.

³²⁶ Zur Genese der Reichstagsmehrheit Oppelland, Reichstag S. 132–155.

nicht verbessert hatte. Die britische Blockade bestand nach wie vor. Der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer, erkannte deshalb in seinem abschließenden Immediatbericht ein „sieghaftes Ende des Krieges in absehbarer Zeit“ ausschließlich im „Ansetzen des Unterseebootes gegen den englischen Handel [...] bis zur vollen Schärfe“.³²⁷ Während des Allfrontenangriffs der Entente Kräfte 1916 geriet Falkenhayns Stellung immer stärker unter Druck, zumal Rumänien Ende August auf Seiten der Gegner in den Krieg eintrat, womit der Generalstabschef nicht gerechnet hatte. In dieser Krisensituation verfielen die Intrigen Hindenburgs und Ludendorffs gegen Falkenhayn, der daraufhin seinen Posten abtreten musste.³²⁸

Erich Ludendorff, der eigentliche Kopf der nunmehr dritten OHL, ließ sich im Laufe des Jahres von den Marineexperten des Admiralstabs sowie informell durch Tirpitz überzeugen, die Bestrebungen der Marineführung zu unterstützen.³²⁹ Die Versuche des Reichskanzlers, durch Zensur, Pressebeeinflussung und die Gründung des gemäßigt auftretenden „Deutschen Nationalausschusses“ seiner Position eine stärkere Basis in der Bevölkerung zu verschaffen, verpufften aufgrund ihrer bürokratischen Methoden wirkungslos. Dem Druck der öffentlichen und internen U-Bootagitation konnte sich Bethmann zumal nach seiner gescheiterten Friedensinitiative Mitte Dezember 1916 nicht länger entgegenstellen.³³⁰ Kurz vor Weihnachten 1916 verstärkte Admiralstabschef v. Holtzendorff die Position der U-Bootkriegsanhänger noch weiter, indem er an zahlreiche Stellen eine Denkschrift versandte, die eine Niederlage Englands binnen fünf Monaten in Aussicht stellte. Grundlage der Denkschrift bildeten die Ausarbeitungen ziviler und militärischer Experten des Admiralstabsdezernats B I.³³¹

Aufgrund der zunehmenden Zahl der Befürworter des U-Bootkrieges gab Kaiser Wilhelm II. schließlich seine moderate Position auf, da weder er noch Bethmann Hollweg einen alternativen Weg zum Sieg aufzeigen konnten und sich nicht in einen Kompromissfrieden fügen wollten.³³² Damit verlor die Politik des Reichskanzlers ihren wichtigsten Rückhalt. Die letzte Karte blieb seine Friedensinitiative im Dezember 1916. Als diese aufgrund der ablehnenden Haltung der Entente nicht sofort Erfolg zeitigte, stimmte auch er dem uneingeschränkten U-

³²⁷ Immediatbericht des Kommandos der Hochseestreitkräfte über die Seeschlacht vor dem Skagerrak (04.07.1916), auszugsweise gedruckt in: Rahn, Dokumente, S.205–214, Zitate S.214; auch in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd.2, S.106–109, Zitate S.109. Vgl. auch Scheers Plädoyer für den U-Bootkrieg in Ganz Geheime Denkschrift, Gedanken über die Seeschlacht vorm Skagerrak (15.07.1916), in: BayKrA, Mkr 775.

³²⁸ Afflerbach, Falkenhayn, S.437–450.

³²⁹ Nebelin, Ludendorff, S.283–310. Zur Abhängigkeit des Ludendorffschen Urteils von den Marineexperten ebd., S.287, S.290–291. Zum Vertrauen der 3.OHL auf die Prognosen der Marine auch Schröder, U-Boote, S.331–332.

³³⁰ Mommsen, Regierung, bes. S.140–145, S.156–158; ders., Meinung; Den Faktor des öffentlichen Drucks betonten auch König/Neitzel, Propaganda, S.145; König, Agitation, S.504–513, S.748–750.

³³¹ Chef des Admiralstabes der Marine an Chef des Generalstabs des Feldheeres (22.12.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd.3, S.456–461. Zur Genese vgl. ausführlich: Herwig, Total rhetoric, S.194–197, S.199; Steffen, Holtzendorff. Zum Dezernat B I vgl. Stegemann, S.51–57.

³³² Stibbe, Card, bes. S.220, S.233–234.

Bootkrieg zu. Die breite Koalition aus Admiralstab, Reichstagsmehrheit und OHL hatte sich durchgesetzt. Die Gefahr des amerikanischen Kriegseintritts spielten die zuständigen Stellen dabei systematisch herunter. Und nicht nur diese, denn kurz nach seiner Entlassung schrieb Tirpitz dem Grafen Hertling: „[D]ie Bedeutung eines Eingreifens Amerikas in den Krieg wird aber m. E. vielfach überschätzt“, und weiter, „[I]ch glaube nicht, dass Amerika in der Lage wäre, durch sein Eingreifen unsere militärischen Chancen gegenüber England erheblich zu verschlechtern.“³³³ Noch am 1. Februar 1917 erklärte der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Eduard v. Capelle vor der Budgetkommission des Reichstages den militärischen Einfluss eines amerikanischen Kriegseintritts „für Null“.³³⁴

Mit dieser Entscheidung bekamen die Erwartungen in Bevölkerung und Reichstag auf einen durchschlagenden Erfolg des uneingeschränkten U-Bootkrieges Bestätigung von höchster Stelle. In seinem Tagesbefehl zur Eröffnung des Handelskrieges sprach auch Kaiser Wilhelm II. explizit die Erwartung aus, dass die überlegene Waffe der Unterseeboote „den Kriegswillen unserer Gegner brechen wird“.³³⁵ Admiral Hopman zeigte sich ob der Entscheidung erleichtert, zweifelte keineswegs an einem Erfolg des U-Bootkrieges und sah nun „Deutschlands und namentlich der Marine Zukunft für alle Zeiten auf unerschütterlichen Fels gebaut“.³³⁶ Sein Chef Tirpitz war sich offenbar nicht ganz so sicher, denn unmittelbar im Anschluss an die Entscheidung legte er bereits eine argumentative Linie aus, die er und seine Mitstreiter vor allem nach dem Krieg weiterverfolgen sollten. Demnach sei zwar mit einem Erfolg noch immer zu rechnen, doch könne es sein, dass es bereits „zu spät“ sei. Diese Einschränkung sollte der politischen Leitung, insbesondere Reichskanzler Bethmann-Hollweg, im Falle eines Scheiterns die Schuld zuschieben.³³⁷

Der verschärfte Tauchbootkrieg bildete einen eigenständigen Erwartungs-Enttäuschungs-Zirkel, der sich unabhängig von den mit der Schlachtflotte verbundenen Hoffnungen ausprägte, wenngleich die Passivität der Linienschiffe einiges dazu beigetragen hatte, dass Tirpitz und die Marineführung die Erwartungen

³³³ Tirpitz an Graf Hertling (o.D.) (vermutl. Ende März/Anfang April 1916), in: BA-MA, N 253/74, Bl. 29–33, hier Bl. 31.

³³⁴ Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages, Bd. 3, S. 1103 (01.02.1917). Dieselbe Behauptung hatte Capelle im Hauptausschuß bereits Anfang Oktober 1916 aufgestellt. Ritter, Staatskunst, S. 328. Vgl. auch die Denkschrift v. Holtzendorffs aus dem Dez. 1916, in der es geheißen hatte, dass man „den Bruch mit Amerika in Kauf nehmen muß, weil uns gar keine andere Wahl bleibt. Ein bald einsetzender uneingeschränkter U-Bootkrieg ist also trotz der Gefahr eines Bruches mit Amerika das richtige Mittel, den Krieg siegreich zu beenden.“, Chef des Admiralstabs an Chef des Generalstabs des Feldheeres (22.12.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 456–461, hier S. 461.

³³⁵ Allerhöchster Befehl (01.02.1917), in: BA-MA, RM 5/2492, Bl. 88.

³³⁶ Hopman an seine Ehefrau (01.02.1917), in: ders., Leben, S. 955.

³³⁷ Tirpitz argumentierte so im Februar 1917 gegenüber Westarp. Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 404. Ritter sah in dieser Maßnahme völlig zu Recht den Versuch des Großadmirals, „sich ein Alibi zu verschaffen“. Generalleutnant Wild v. Hohenborn befürchtete nach einem Gespräch mit dem stellv. Chef des Admiralstabes, dass es bereits „zu spät“ sein könne, obwohl die U-Boote erfolgreich seien. Ders. an seine Frau (13.04.1917), in: ders., Briefe, S. 228.

systematisch auf die U-Bootwaffe verlagerten. Die bisherige Forschung berührte dabei die Frage nach der Enttäuschung der Erwartungen an den Erfolg des U-Bootkrieges allenfalls implizit. Im Vordergrund standen bisher Fragen nach der Genese der Entscheidung. Sie ist klassischerweise als ein zentraler Wendepunkt sowohl für den Gesamtverlauf des Krieges als auch für das Verhältnis zwischen „Staatskunst und Kriegshandwerk“ interpretiert worden.³³⁸

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse geht es im Folgenden primär um eine Analyse des Erwartungsmanagements der Presseabteilung des Admiralstabs während der Phase des sogenannten uneingeschränkten U-Bootkrieges. Die Abteilung gab zusammen mit anderen Propagandaeinrichtungen Bücher und Kalender heraus, die den U-Bootkrieg popularisierten.³³⁹ Doch die Hauptprobleme lagen auf anderen Feldern, nämlich der permanenten Begleitung und kommunikativen Vermittlung der U-Bootserfolge bzw. -misserfolge.

Erwartungsmanagement der U-Boot-Erfolge in den ersten Monaten

Die Vermittlung der Resultate des U-Bootkrieges gestaltete sich für die Presseabteilung in den ersten Monaten relativ unproblematisch. Mit dem Übergang zu dieser Kriegsform stieg auch das Medieninteresse stark an und das Nachrichtenbüro hatte keine Probleme, der Marine hohe Aufmerksamkeit in der Presse zu sichern.³⁴⁰ Die Versenkungsziffern lagen teilweise weit über den angeblich monatlich benötigten 600 000 BRT und es schien nicht unwahrscheinlich, England bis zum Herbst einen Frieden aufzwingen zu können.³⁴¹ Doch nach dem Höhepunkt der Versenkungsergebnisse im April nahmen die Zahlen seit Juni stetig ab,

³³⁸ Klassisch Ritter, *Staatskunst*. Ihm folgen mit teilweise leicht unterschiedlichen Gewichtung Schröder, *U-Boote*; Herwig, *Risks*. Hull sieht den U-Bootkrieg dagegen als Konsequenz einer militärischen Vernichtungsdoktrin, dies., *Destruction*, bes. S. 295–298. Dirk Bönker dagegen plädiert dafür, den uneingeschränkten U-Bootkrieg als Folge transnationaler reziproker Radikalisierungsprozesse während des Krieges zu interpretieren; ders., *Way*; ähnlich Watson, Ring, S. 232: „The blockade did more than any other action to radicalize the conflict.“

³³⁹ Welch, *Germany*, S. 129–134; exemplarisch: Steinwäger, *U-Boot*.

³⁴⁰ „Das Bedürfnis nach Veröffentlichungen über unsere Unterseebootswaffe steigt weiter.“ Vgl. P an Abteilungen C,O,A,B (13.02.1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 173; auch P an Militärische Stelle des A. A., *Kriegspresseamt* (23.02.1917), ebd., Bl. 271.

³⁴¹ Schröder, *U-Boote*, S. 313–340; König, *Agitation*, S. 520–532. Zur allg. U-Boot-Euphorie in den ersten Monaten des Jahres 1917 auch Nebelin, Ludendorff, S. 316. Von einer „gehobene[n] Stimmung [...] nach der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges im allgemeinen“ sprach auch die Zusammenstellung der Monatsberichte der stellv. Generalkommandos im Bericht an das preußische Kriegsministerium (03.03.1917), in: Deist (Hg.), *Militär*, Zweiter Teil, S. 666; Ludendorff rechnete Anfang Mai damit, dass England in 2–3 Monaten um Frieden bitten müsse, während andere lediglich 2–3 Wochen erwarteten, Bericht des Legationssekretärs Freiherr v. Lersner an den Staatssekretär des Auswärtigen Amts über die Zuversicht der OHL auf einen baldigen Sieg (05.05.1917), ebd., S. 744–746; auch die überaus positiven Stimmungsberichte des Berliner Polizeipräsidenten (15.02.1917–17.03.1917), in: *Dokumente aus geheimen Archiven*, S. 173, S. 174–175, S. 179, S. 180.

während kein englischer Friedenswille erkennbar war.³⁴² Hinzu kam der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, dessen Effekte Marinestaatssekretär Capelle gelehnet hatte. Die Mitarbeiter der Presseabteilung sahen sich also vor verschiedene Herausforderungen gestellt: Der U-Bootkrieg musste zunächst als erfolgreich kommuniziert, sein langfristiges Scheitern aber als temporärer Rückschlag umgedeutet und plausibel gemacht werden.

Doch davon war in der allgemeinen Euphorie nach den ersten Versenkungserfolgen noch wenig zu spüren. Nach drei Wochen warnungsloser Versenkungen erklärte Capelle, die „Erwartungen, die das deutsche Volk an ihn [den U-Bootkrieg, S.R.] knüpfte, seien durch die bisherigen Geschehnisse voll gerechtfertigt worden“.³⁴³ Auch die Bevölkerung schenkte den Versprechungen Glauben. In diesem Sinne prognostizierte etwa Ernst Jüngers Großmutter ihrem an der Westfront dienenden Enkel: „[I]n 1–2 Monaten haben wir die Engländer durch Hunger zahm, unsere U.Boote machen gute Arbeit.“³⁴⁴ Etwas vorsichtiger schrieb der Pfarrer Karl Ludwig seinem im Felde stehenden Sohn Paul, er habe erfahren, dass man in den Berliner „politischen Kreisen auf eine entscheidende Wirkung des Ubootkrieges in 3 bis 4 Monaten rechne; aber wie oft hat Schätzen schon gefehlt!“³⁴⁵

Auf Seiten der staatlichen Stellen sorgte sich in diesem Zeitraum allenfalls das Auswärtige Amt um die Wirkungen der Erfolge auf das neutrale Ausland, das in den Pressemitteilungen stets mit adressiert war. Dementsprechend sollte der U-Bootkrieg gegenüber der eigenen Bevölkerung zwar als siegreich, gegenüber den neutralen Staaten jedoch nicht als rücksichtslos erscheinen. Deshalb kamen Auswärtiges Amt und Admiralstab überein, in den Meldungen dem Eindruck vorzubeugen, man freue sich über die Versenkung neutraler Schiffe.³⁴⁶ Dabei war die Rücksichtnahme mehr als sprachliche Kosmetik. Vielmehr existierten gehei-

³⁴² Vgl. die Tabelle zu den Versenkungserfolgen in Schröder, U-Boote, S. 430, sowie zum Aprilergebnis S. 432.

³⁴³ Staatssekretär v. Capelle über den Erfolg des verschärften Tauchbootkrieges (21.02.1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 6, S. 2030; Auch die Pressemitteilung ebd. zum Februarergebnis sprach davon, dass das Ergebnis „die vor dem 1. Februar gehegten Erwartungen bei weitem“ übertreffe (21.03.1917), S. 2079.

³⁴⁴ Hermine Jünger an Ernst (24.02.1917), in: Jünger, Feldpostbriefe, S. 93. Ähnliche Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende bei Lorenz Treplin an Anna (04.02.1917), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 604; Der Historiker Alexander Cartellieri notierte: „Aus Marinekreisen wird erzählt, im August sei der Krieg sicher zu Ende! Der Siegesglaube unserer Flotte ist grossartig. Möchten sie Recht haben!“, Cartellieri, Tagebücher, S. 279 (24.06.1917).

³⁴⁵ Karl Ludwig an Paul (07.03.1917), in: Der Erste Weltkrieg in Briefen, S. 138. Mitte Mai schrieb Karl über die staatlichen Stellen: „Mit der Wirkung der Uboote wird offenbar ziemlich zuversichtlich gerechnet.“ (14.05.1917), in: ebd., S. 148.

³⁴⁶ Vgl. die Empfehlung für die Presse, nicht vom rücksichtslosen, sondern vom uneingeschränkten oder ungehemmten U-Bootkrieg zu sprechen, in: Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (01.02.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 2–3, hier Bl. 2; Auswärtiges Amt an Chef des Admiralstabs (27.04.1917), in: ebd., RM 5/4857, Bl. 25; Antwortentwurf Chef des Admiralstabs an Auswärtiges Amt (27.04.1917), in: ebd., Bl. 25–26; auch König, Agitation, S. 521.

me Abkommen mit Dänemark und Schweden, die nicht auch noch auf die Seite der Gegner getrieben werden sollten.³⁴⁷

Heroisierung und das Problem verschiedener Publikums- erwartungen

Eine Möglichkeit für die Presseabteilung, sowohl Erfolge herauszustellen als auch der eigenen Waffengattung jenseits der Schlachtflotte verstärkt mediale Aufmerksamkeit zu verschaffen, bildete die Heroisierung einzelner U-Bootführer. Sie sollte der Bevölkerung vor Augen führen, dass die Marine mit tapferen Männern, die unter souveräner Ausnutzung einer faszinierenden Technik ihrer gefährvollen Aufgabe unermüdlich nachkamen, aktiv an einem deutschen Sieg arbeitete.³⁴⁸ Diese Strategie konnte durchaus auf Erfolg rechnen, da sich die durch ein individualisierendes Heldenbild geprägten Phantasien der Bevölkerung angesichts erstarrter Landfronten und einer blockierten Hochseeflotte gewissermaßen wie von selbst auf die „Ritter der Lüfte und der Meere“ richteten.³⁴⁹ Die Aussicht, als U-Bootfahrer womöglich kriegsentscheidend aktiv zu werden, motivierte nicht zuletzt auch zahlreiche Flottenoffiziere, sich um einen Posten bei den Unterseebooten zu bewerben.³⁵⁰

Die Heroisierung setzte bereits weit vor Beginn des verschärften U-Bootkrieges mit dem Versenkungserfolg Otto Weddigs ein. Diese Linie verfolgte die Presseabteilung mit der zunehmenden Fokussierung auf den U-Bootkrieg weiter. Bereits im Oktober 1916 empfahl die Presseabteilung den Journalisten: „Wir sollten uns Heroen schaffen, mehr noch als bisher geschehen. Jedes Volk und vor allem das deutsche, liebt das.“³⁵¹ Die Presseabteilung unterstützte diese Heroisierung des U-Bootkriegs durch die namentliche Nennung von Schiffen und Kommandanten in ihren Meldungen³⁵² und in den Zeitungen erschienen Photographien verdienter U-Bootführer.³⁵³ Zudem wurden die Darstellungen narrativer gestaltet und entwickelten sich im Lauf der Zeit zu kleinen Geschichten. Da war beispielsweise die Rede von „der unermüdlichen Tätigkeit unserer U-Boote“, von „glänzend durchgeführten Angriffen“ oder davon, dass drei „Dampfer aus

³⁴⁷ Vgl. Schröder, U-Boote, S. 345–355; König, Agitation, S. 533.

³⁴⁸ Zur U-Bootfaszination Rüger, U-Boot; allg. Hadley, Mythos, bes. S. 23–46; Sutter, U-Boot-Mythos.

³⁴⁹ Schilling, „Kriegshelden“, S. 252; allg. Münkler, Krieg, S. 459–477. Zur Erstarrung der Landfronten als Voraussetzung für die Heroisierung anderer Schlachtfelddimensionen Reimann, Krieg, S. 68–73.

³⁵⁰ Wolz, Warten, S. 326–331; ders., Hafen, S. 181–183; auch die Erinnerungen Theodor Eschenburgs, dessen Vater die U-Bootschule in Eckernförde leitete, ders., Geschichte, S. 86.

³⁵¹ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (18.10.1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 237.

³⁵² Z. B. Pressemitteilung des Admiralstabs (20.07.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 289; Pressemitteilung des Admiralstabs (13.03.1918), in: ebd., RM 5/4859, Bl. 29.

³⁵³ Exemplarisch: Deutsche Kriegszeitung Nr. 1 (07.01.1917), S. 1; Nr. 13 (01.04.1917), S. 1; Nr. 29 (21.06.1918), S. 1.

Geleitzügen herausgeschossen“ worden seien.³⁵⁴ Allerdings las nicht nur die eigene Bevölkerung die Berichte über die „Heldentaten“ deutscher Marineoffiziere. Auch die Kommandanten selbst rezipierten die Meldungen. Da das Pressebüro in seinen Mitteilungen zwar immer wieder, aber nicht ausschließlich, Namen von Kommandanten und Schiffen herausgab, beschwerte sich das Kommando der Hochseestreitkräfte darüber, dass angeblich die „Uboote des Mittelmeers“ bevorzugt würden, und hängte eine Liste beanstandeter Meldungen an. Dies sei gerade deshalb bedauerlich, da doch die U-Boote im englischen Sperrgebiet mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten.³⁵⁵ Die Meldungen erregten also Missgunst innerhalb der konkurrierenden Gruppen der U-Bootkrieger in Mittelmeer und Atlantik, die aufgrund der Heroisierungsstrategie eigene Erwartungen an eine angemessene öffentliche Würdigung ihrer Tätigkeit aufbauten.³⁵⁶ Aus dieser Perspektive kam amtlichen Nachrichten über die Seekriegsführung eine ähnliche Funktion symbolischer Gratifikation zu wie Orden und Ehrenzeichen. Diese konnte einerseits dazu dienen, die Motivation der Soldaten zu erhöhen und andererseits gegenüber der Heimat den Wert des eigenen Tuns herauszustellen.³⁵⁷ Auch auf diese Anerkennungserwartungen hatten die Meldungen also Rücksicht zu nehmen.

Hinzu kamen einzelne Akteure, die auf die Sprache der Veröffentlichungen Wert legten. So schrieb der Kustos des Instituts und Museums für Meereskunde an der Königlichen Universität Berlin während der vermeintlichen Erfolgsphase des U-Bootkrieges, es sei nun an der Zeit, dem Kampf um die Seeherrschaft auch sprachlich Ausdruck zu verleihen. Der Kustos war der Meinung, dass in den Meldungen nicht mehr vom Atlantik, sondern vom „Atlantischen“ zu sprechen sei, da dies angeblich dem deutschen Sprachgefühl eher entspreche.³⁵⁸ Gerade in einer Zeit, in der „wir mit den Angelsachsen um die Gleichberechtigung unserer Seemacht in schwerstem Kampf liegen“, sei es an der Zeit, diesen Kampf auch auf terminologischer Ebene zu führen und englische Lehnwörter auszumerzen.³⁵⁹ Soweit ersichtlich, übernahm die Marine die grammatische Anregung allerdings in ihren Veröffentlichungen nicht.

³⁵⁴ Pressemitteilung des Admiralstabs (03.03.1915), in: BA-MA, RM 5/4859, Bl.15; Pressemitteilung (09.03.1918), ebd., Bl.22; Drei Dampfer aus Geleitzügen herausgeschossen (19.06.1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd.6, S.2281.

³⁵⁵ Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabs (05.10.1917), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl.236–238.

³⁵⁶ Tatsächlich waren die Erfolge im Mittelmeer durchweg leichter zu erzielen, da hier die alliierten Abwehrmaßnahmen an der mangelnden Koordination zwischen Frankreich, Italien u. England litten, während die *US Navy* mit der *Royal Navy* im Atlantik in starker Abstimmung arbeitete. Herwig/Trask, *Failure*, S.630–632.

³⁵⁷ Zur Anerkennungserwartung u. dem Streben nach Ehrenzeichen Winkle, *Symbolgeschichte*, bes. S.197; in weitergehender Perspektive ders., *Kriegserfahrung*, bes. S.131–132; ders., *Kriegsauszeichnungen*.

³⁵⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Kustos des Instituts u. Museums für Meereskunde an der Universität Berlin an Chef des Admiralstabs (12.04.1917), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl.338–339.

³⁵⁹ Englisch hatte sich seit 1800 zunehmend zur *lingua franca* auf See entwickelt. Molt, *Double-Dutch*.

Mediale Pfadabhängigkeit und Synchronisierungsprobleme

Das Problem, dass die Pressemitteilungen nicht nur Erwartungen bedienten, sondern selbst geeignet waren, neue zu erzeugen, auf die wiederum reagiert werden musste, zeigte sich in besonders deutlicher Form am Konflikt zwischen Publikationsrhythmus und eingehenden Meldungen der U-Bootkommandanten, die von den Mitarbeitern des Pressebüros wiederum im Hinblick auf die vermuteten Erwartungen innerhalb der Öffentlichkeit bearbeitet werden mussten. Das Problem wurzelte dabei in Entscheidungen zu Anfang des uneingeschränkten U-Bootkrieges und prägte diesen Pfad amtlicher Kommunikationspolitik langfristig.

Das Pressebüro gab mit Beginn dieser neuen maritimen Kriegsführung täglich die siegesverheißenden Versenkungsergebnisse heraus. Dieser Publikationsrhythmus wurde bis zum 17. Februar 1917 beibehalten. Anschließend wurden die Ergebnisse gebündelt und „in 3–8 täglichen Pausen bekannt“ gegeben.³⁶⁰ Hieran regte sich jedoch bald Kritik von Seiten der Front:

„Um nachhaltigen Eindruck bezgl. der Wirkung des U-Bootkrieges zu machen, sei es unbedingt nötig [...] dass das Publikum täglich von der Arbeit unserer U-Boote zu lesen bekomme; der kleine Mann müsse jeden Morgen beim Kaffeetisch in seiner Zeitung von der Versenkung von Kaffee-, Zucker-, Tee- usw. Ladungen erfahren. Diese Schadenfreude erleichtere ihm auch das Ertragen der eigenen Entbehrungen u. a. m.“

Vor dem Hintergrund, dass die Stimmung der Bevölkerung sich vor allem angesichts der Versorgungsengpässe negativ entwickelte, boten solche Formulierungen die Möglichkeit, den Einsatz der U-Boote unmittelbar mit einer alltäglichen Erfahrungsdimension zu verknüpfen und zu unterstreichen, dass die Gegner wenigstens auf derselben Ebene litten, wie das Reich durch die Blockade.³⁶¹ Diese Argumentation überzeugte auch die Presseabteilung, denn ab dem 5. Mai erschienen die Meldungen wieder täglich.³⁶²

Zusätzlich dazu fassten die Mitarbeiter die Tonnage zusammen und publizierten ein monatliches Endergebnis, in der Regel gegen Mitte bis Ende des jeweiligen Folgemonats. Dabei bemühte sich Boy-Ed, die Erwartungen in der Euphorie der ersten Monate nicht noch mehr zu steigern. Mitte März warnte er die versammelten Journalisten in der Pressebesprechung, dass „zu hoch gespannte Erwartungen notwendigerweise im In- wie im Auslande angesichts der festzustellenden Tatsa-

³⁶⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19.01.1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342, hier Bl. 341.

³⁶¹ Allg. zeigte sich die öffentliche Stimmung fast nur im ersten u. letzten Kriegsjahr vom politisch-militärischen Geschehen beeinflusst während ansonsten Alltagssorgen dominierten. Die täglichen Versenkungsmeldungen versprachen also nun die Bevölkerung genau auf dieser Erfahrungsebene abzuholen. Zur Stimmungsentwicklung Stöber, Augusterlebnis, S. 103–104, S. 114.

³⁶² Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19.01.1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342, hier Bl. 341. Vgl. auch schon Tagebuch Pohl, Aufzeichnungen, S. 131 (05.06.1915): „Unsere guten Deutschen wollen jeden Morgen beim Zeitungslesen sehen, daß wieder soundsoviel Schiffe versenkt worden sind.“

chen enttäuschen müssen“.³⁶³ Die Abstimmung von Erfahrung und Erwartung beschäftigte die Presseabteilung auch wenige Wochen später bei der Herausgabe der Monatsendergebnisse.

Anfang Mai gab der Admiralstab eine Vorausschau für das Aprilergebnis bekannt, nämlich dass die Schiffsversenkungen für den Vormonat „die Summe von 1000 000 Bruttoregistertonnen [...] überschritten“ hätten, und steigerte so die Erwartungen an das amtliche Endergebnis.³⁶⁴ Die Publikation der exakten Zahlen wurde allerdings in Hinblick auf ebendiese öffentliche Erwartung frisiert. In einer internen Stellungnahme zur Bekanntgabe des Aprilergebnisses hieß es, dass – soweit die bisherigen Meldungen der U-Boote eingegangen seien – sich die Versenkungsziffern auf 1090 000 BRT beliefen.³⁶⁵ Da die Million überschritten worden sei, plädierte die Stellungnahme dafür, zukünftig „35 000 B.R.T. für den Mai“ gutzuschreiben, „um Reserve zu haben, falls die Maierfolge infolge geringerer U-Bootszahl gegen April zurückstehen sollten“. 35 000 BRT seien etwa die Summe, die zwei U-Boote erreichen könnten. Wenn diese im Mai nicht ausliefen, sei es also günstiger, diese Zahl für das Maiendergebnis zu reservieren. Skrupel hinsichtlich der Manipulation gab es offenbar nicht, denn es ging um Enttäuschungsvermeidung, welche die Marineoffiziere für wichtiger hielten als eine korrekte Zahlenangabe: „Eine derartige Sicherheitsmassnahme wird für zweckmäßig gehalten ohne Rücksicht darauf, dass die Monatsveröffentlichung dann nicht ganz richtig ist.“ Sollte sich der Admiralstab für dieses Verfahren entscheiden, so sei allerdings eine baldige Publikation des Aprilergebnisses nach bisherigem Stand abzüglich der Reservetonnen für den Mai angeraten, denn dann ließe sich noch rechtfertigen, warum es sich seit der Vorausmeldung, im April sei die Million überschritten worden, lediglich um einen „verhältnismässig kleinen Zuwachs“ handle.

Der Chef der Presseabteilung Karl Boy-Ed befürwortete dieses Verfahren und empfahl ebenfalls eine rasche Veröffentlichung des Aprilergebnisses, denn auch er war der Ansicht, dass der „zwischen der Ankündigung der Ueberschreitung der Million und der Ankündigung des endgiltigen [sic] Ergebnisses liegende Zeitraum“ nicht zu groß sein dürfe, „wenn nicht eine Enttäuschung der Öffentlichkeit hervorgerufen werden soll.“³⁶⁶ Der Admiralstab schloss sich diesen Einschätzungen an.³⁶⁷ Bereits Anfang Mai mussten die Offiziere des Admiralstabes also auf selbstgeweckte oder zumindest vermutete Erwartungen reagieren und waren

³⁶³ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (12. 03. 1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 296.

³⁶⁴ Pressemitteilung des Admiralstabs (06. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 27.

³⁶⁵ Alle Zitate im Folgenden aus: Stellungnahme zum endgültigen Aprilergebnis (16. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 58.

³⁶⁶ Presseabteilung an stellv. Chef des Admiralstabes (16. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 57.

³⁶⁷ Chef i. V. an Chef des Admiralstabes im Gr.H.Qu (18. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 60; Chef des Admiralstabes an Admiralstab (19. 05. 1917), ebd., Bl. 61.

deswegen zu Manipulationen der Versenkungsergebnisse gezwungen, wollten sie nicht mit Enttäuschungen konfrontiert werden.

Diese Methode erläutert ein Dokument aus dem Februar 1918. Demnach basierten die täglichen Veröffentlichungen der Versenkungsziffern auf den Meldungen der U-Boote. Hinzu kamen die „erfahrungsmässig in Anrechnung zu bringenden Minenerfolge“.³⁶⁸ Die Mitarbeiter der Presseabteilung legten ein durchschnittliches Monatsergebnis von 650 000 bis 700 000 BRT zugrunde. Demnach konnten täglich etwa 21 000 bis 23 000 Tonnen versenkter Tonnage gemeldet werden. Die Pressemitteilungen lebten hauptsächlich von diesen Durchschnittszahlen, denn: „Da nun an manchen Tagen keine U-Boots-meldung [sic] eingeht, an anderen Tagen dagegen mehrere Meldungen mit hohen Ertragszahlen vorliegen, so muss, um täglich Material zur Veröffentlichung zu haben, mit einem Reservefonds gearbeitet werden, in dem die einzelnen Meldungen der U-Boote so zu sagen gut geschrieben werden und nach Bedarf zur Bekanntgabe wieder entnommen werden.“ Diese Meldungen zerlegten die Mitarbeiter in einzelne narrative Elemente und verwendeten sie für mehrere Mitteilungen, „um so jede von ihnen nach Möglichkeit mit einigen Einzelheiten auszuschnücken. Hierdurch geben die Presseveröffentlichungen die Versenkungen in manchen Fällen in anderem Zusammenhang wieder, als in den eingehenden U-Bootsmeldungen angegeben.“

Dieser Methode lag ein zentrales Dilemma zugrunde: die Synchronisierung der Seekriegshandlungen mit den Rhythmen der modernen Medienberichterstattung. Da die Marine es für nötig hielt, der Bevölkerung täglich von den Erfolgen der eigenen Waffengattung zu berichten, musste es auch täglich etwas zu melden geben. Allerdings erlaubten die militärischen Kommunikationsbedingungen mit den Unterseebooten keine Berichterstattung in Echtzeit. Im Gegenteil – die Presseabteilung musste darauf warten, dass die U-Boote von ihren Einsätzen zurückkehrten oder über Funk ihre Versenkungsergebnisse mitteilten. Dies geschah allerdings in unregelmäßigem Rhythmus und deutlich langsamer, als es die schneller laufende Medienberichterstattung verlangte.³⁶⁹ Die Einrichtung des „Reservefonds“, von dem je nach Bedarf Geschichten und Ergebnisse abgezogen wurden, um die Erwartungen der Öffentlichkeit an einen erfolgreichen Seekrieg zu bedienen, war Ausdruck dieses Synchronisierungszwangs.³⁷⁰

³⁶⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Chef des Admiralstabs an Kaiser (24. 02. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 345.

³⁶⁹ Das Problem trat auch in umgekehrter Richtung auf, denn aufgrund der technischen Schwierigkeiten bei den Funkverbindungen konnte die Marineführung nie sicher sein, ob bestimmte per Funk übermittelte Befehle die U-Boote wirklich erreichten. Zur Kommunikation mit den im Einsatz befindlichen Schiffen Schröder, U-Boote, S. 55–56; detailliert zur Funktechnik Walle, Anwendung, bes. S. 116–119.

³⁷⁰ Zum Synchronisierungsproblem bei Prozessen unterschiedlicher Geschwindigkeit Rosa, Beschleunigung, S. 99. „Sobald sich zwei Prozesse verzahnen, das heißt synchronisieren, setzt das schnellere Element das andere unter Zeitdruck – solange das langsamere Element sich nicht ebenso beschleunigt, wird es als ärgerliches Hindernis bzw. Funktionshemmnis wahrgenommen.“

Dieser Synchronisierungsversuch geriet allerdings spätestens Anfang 1918 in die Krise. Im Januar gestand das Pressebüro in einer bilanzierenden Denkschrift ein, dass das gewählte Veröffentlichungsverfahren zahlreiche Probleme mit sich brachte.³⁷¹ Die Methode täglicher Meldungen könne nicht mehr als erfolgreich bezeichnet werden. Die Erwartungen des Publikums seien in dieser Hinsicht nicht mehr zu erfüllen, da es aufgrund „der feindlichen U-Bootsabwehr und -Gegenwirkung“ kaum mehr möglich sei, „Name und Ladung der versenkten Schiffe“ festzustellen und „zur Ausschmückung der Veröffentlichung durch Einzelheiten zu verwenden“. Die Presseabteilung versuchte daraufhin, die Meldungen durch kleine Hinweise attraktiver zu gestalten. Denn es blieb die Möglichkeit, in den Erfolgsmeldungen zu berichten, dass ein „Dampfer bewaffnet und tiefbeladen, dass er stark gesichert (– daher vermutlich mit besonders wertvoller Ladung –) oder im Geleitzug fuhr, dass er mit besonders heftiger Explosion in die Luft flog, sodass Munitionsladung anzunehmen sei usw“. Dies blieben jedoch „die einzigen Anhaltspunkte zur kärglichen Ausschmückung der täglichen Veröffentlichung. Dem Publikum täglich die Freude zu machen, die Versenkung eines Dampfers mit besonders interessanter Ladung bekannt zu geben“, war nicht mehr möglich. „Die täglichen Veröffentlichungen werden unter diesen Umständen immer eintöniger.“ Die Abteilung sei auch darüber informiert worden, dass das Publikum aus diesem Grund den Meldungen keine Aufmerksamkeit mehr schenke. Infolgedessen sollten die täglichen Meldungen beendet werden.

Die Denkschrift schlug vor, nach einer Vorbereitung der Presse auf das neue Verfahren nur noch etwa alle zwei bis acht Tage eine Meldung zu bringen, die sich dann „für die Leser interessant“ aufbereiten ließe. In der Folge fragte die Presseabteilung bei verschiedenen Zeitungen und Korrespondenzen an, welches Verfahren diese präferierten. Dabei sprach sich eine große Mehrheit für die Beibehaltung des täglichen Publikationsrhythmus aus.³⁷² Obwohl den Presseoffizieren also vollauf bewusst war, dass die Meldungen an Interesse verloren hatten und das Veröffentlichungsverfahren kaum noch in der Lage war, die Erwartungen weiterhin auf den U-Bootkrieg auszurichten, erschien es ihnen nicht sinnvoll, von diesem Verfahren abzulassen. Neben der Mehrheit der Pressevertreter gab es weitere Argumente, die mit den unterschiedlichen Adressatenkreisen zusammenhingen. Hinsichtlich der Feindmächte fürchtete die Presseabteilung, dass jene eine Änderung als das „Eingeständnis einer nachlassenden Wirkung des

³⁷¹ Alle Zitate im Folgenden aus: Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19. 01. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342. Vgl. auch König, Agitation, S. 602–603.

³⁷² Handschriftliche Notiz (o.D.) [vermutl. Jan. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 343; auch Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o.D.) [vermutl. Febr. 1918], ebd., Bl. 346; Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (07. 02. 1918), ebd., RM 5/3795, Bl. 24; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 346 (07. 02. 1918), in: BayKrA, Mkr 14025. Kurz zuvor hatte Boy-Ed das tägliche Publikationsverfahren gegenüber den Journalisten noch verteidigt, vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (31. 05. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 48.

U-Boots-Kriege“ interpretieren könnten.³⁷³ Derselbe Effekt „wäre sogar auch bei einem Teil der deutschen öffentlichen Meinung [...] zu befürchten“. Hinzu kam, dass gerade in Zeiten des militärischen Stillstandes an den Landfronten „der Soldat im Stellungskriege, in dessen Frontabschnitt nichts besonderes [sic] vor sich gehe, den täglichen für seine Psyche wohlthuenden Beweis zu sehen wünscht, dass der U-Boots-Krieg rastlos an der Widerstandskraft unserer Feinde täglich weiterragt“.³⁷⁴

Der Versuch, den emotionalen Bedürfnissen und Erwartungen verschiedener Zielgruppen durch tägliche Meldungen zu entsprechen, hatte also eine mediale Pfadabhängigkeit erzeugt. In dem Moment, als die für das Versenkungskonto gesammelten narrativen Elemente und Versenkungsergebnisse immer unspektakulärer wurden, konnten die Mitteilungen keine Aufmerksamkeit mehr erlangen. Das Unterfangen, gerade durch tägliche Erfolgsmeldungen die Aktivität der Marine herauszustellen, hatte sich durch die monotone Nachrichtenmasse abgeschliffen. Den Marineoffizieren erschienen allerdings die Enttäuschungskosten, die eine Änderung des Verfahrens erzeugt hätte, als noch höher. Lieber zahlten sie den Preis, an einem weithin als ineffektiv erkannten System festhalten zu müssen. Es wird deutlich, dass die erzeugten Erwartungen selbst wiederum Einschränkungen hervorriefen, die den Handlungsspielraum der Presseabteilung minimierten.

Das Synchronisierungsproblem wiederholte sich – auch jenseits der U-Bootkriegsberichterstattung – allerdings noch auf einer zweiten Ebene, nämlich innerhalb des Mediensystems selbst. Die Pressemitteilungen erreichten zuerst die großen Presseorgane und Korrespondenzen, während die Provinzpresse die Meldungen erst später in Druck geben konnte. Da die Nachrichten dann allerdings bereits an Neuigkeitswert verloren hatten, verzichteten sie in der Regel auf die Veröffentlichung, so dass gerade die ländliche Bevölkerung nur verzögert oder gar nicht erreicht werden konnte.³⁷⁵ Dieses Problem bildete ein permanentes Ärgernis, immer wieder beschwerten sich die Vertreter der Provinzzeitungen bei der Marine und Boy-Ed wies in den Pressesitzungen gelegentlich darauf hin, dass Artikel zeitgleich veröffentlicht werden sollten, damit alle Organe die gleichen Chancen hätten.³⁷⁶ Die Journalisten jedoch, die selbst ein Interesse daran hatten, spektakuläre Neuigkeiten möglichst früh in ihre Zeitungen zu bringen, hielten

³⁷³ Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o.D.) [vermutl. Febr. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 346. Dasselbe Argument auch in: Kaiserliche Gesandtschaft an Reichskanzler (12.02.1918), ebd., Bl. 347.

³⁷⁴ Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o.D.) [vermutl. Febr. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 346.

³⁷⁵ Boy-Ed an Chef des Admiralstabes (18.03.1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 281–282.

³⁷⁶ Zu den Beschwerden z.B.: Verleger-Verein „Lokalpresse“ an Kriegspresseamt u. Nachrichtenbüro des Admiralstabes (07.08.1916), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 4–5; Chefredakteur Rostocker Anzeiger an Presseabteilung des Admiralstabes (26.08.1916), ebd., Bl. 20; Wilhelm Arens Buchdruckerei u. Verlagsanstalt an Nachrichtenbüro des RMA (15.02.1917), ebd., Bl. 178; Verleger-Verein „Lokalpresse“ an Nachrichtenbüro des RMA (15.02.1917), ebd., Bl. 296–297; Presseabteilung an Verleger-Verein „Lokalpresse“ (27.03.1917), ebd., Bl. 298; Zu

sich nicht immer an diese Mahnung. Letztlich gelang es auch auf dieser Ebene nicht, eine Synchronisierung der Nachrichten zu erreichen.³⁷⁷

Erwartungsmanagement vor Ort

Neben den Pressemitteilungen entsandte der Admiralstab auch Marineoffiziere quer durch das Reich, um über ihre Waffengattung sowie den U-Bootkrieg aufzuklären.³⁷⁸ Einer dieser Vortragsreisenden war der Leiter der seit 1916 im Aufbau befindlichen Kriegsgeschichtlichen Abteilung Kapitän z. S. Eberhard v. Mantey.³⁷⁹ Er berichtete über den Ablauf dieser Veranstaltungen:

„Im Laufe dieses Jahres, in welchem durch die lange Kriegsdauer und durch die Verkenntung des Wertes des U-Bootskrieges in vielen Kreisen Deutschlands eine flauere Stimmung herrschte, ist der Abteilungschef im Dienste der Aufklärung verwendet worden. Durch 32 Vorträge, davon 1/3 in Berlin, die zum Teil vor Arbeitern, vor Lehrern, vor Geistlichen und vor Handelskreisen gehalten wurden, konnte viel Gutes im Sinne der Marine gewirkt werden.“³⁸⁰

Hinzugekommen waren wöchentliche Vorträge vor Landmilitärs bei der Berliner Heeresgasschule. Mantey war im Zuge dessen die „ans Fabelhafte grenzende Unkenntnis aller Teile des deutschen Volkes über unsere Marine“ sauer aufgestoßen. Insgesamt hätten die Zuhörer die Vorträge aber mit „Dankbarkeit“ aufgenommen. Allerdings glaubte er auch, dass nicht alle Redner geeignet seien und manche eher Schaden anrichteten; sich selbst zählte er aber nicht zu dieser Gruppe.

Anhand der Vortragsreisen Mantey im Jahre 1917 lässt sich Einblick in die Organisation und Rezeption dieser Veranstaltungen gewinnen. Denn im Gegensatz zu den Kollegen aus dem Pressebüro trat der Kapitän der Bevölkerung in einer dynamischen Kommunikationssituation unmittelbar gegenüber. Diese Interaktionsdynamik dürfte freilich im Falle der Vorträge vor militärischem Personal durch die institutionelle Disziplin gebremst worden sein. Größere Probleme scheint es bei der Heeresgasschule nicht gegeben zu haben, denn der Leiter der Bildungseinrichtung bedankte sich beim Chef des Admiralstabs für die Vorträge und bat um Fortführung.³⁸¹ Allerdings fielen diese Termine größtenteils in die Anfangsphase des uneingeschränkten Tauchbootkrieges, so dass kritische Fragen des zahlreich erschienen Publikums ohnehin unwahrscheinlich waren.³⁸²

den Ermahnungen in den Pressebesprechungen z. B. Aufzeichnung aus der Pressebesprechung (04. 08. 1916), ebd., RM 3/10312, Bl. 246.

³⁷⁷ Creutz, Pressepolitik, S. 38–39.

³⁷⁸ König, Agitation, S. 611–613.

³⁷⁹ Zur Person: Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 188; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 432–433; Kehrig, Mantey.

³⁸⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Tätigkeitsbericht der Abteilung K. während des zweiten Dienstjahres (Mitte Dez. 1917), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 61–65, hier Bl. 62.

³⁸¹ Leiter der kgl.-preuß. Heeresgasschule an Chef des Admiralstabs (13. 03. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 2; auch ebd., Bl. 8 (10. 03. 1917).

³⁸² Vgl. die namentlichen Teilnehmerlisten der Offiziers-Ausbildungskurse der Heeresgasschule 26. 02.–11. 06. 1917, in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 3–17.

Im März trat der angehende Marinehistoriker vor mehreren Lehrern und Rektoren aus dem Gemeindeschulwesen sowie einigen Stadtverordneten auf. Auch hier stieß er auf Anklang. Der Stadtschulrat berichtete in seinem Dankeschreiben von dem „uneingeschränkten Beifall sämtlicher Zuhörer“ und brachte seine Bewunderung dafür zum Ausdruck, dass Mantey in „klarer höchst anschaulicher Darstellung“ alles über die Seekriegführung dargelegt habe.³⁸³ Die Performanz des Redners wirkte offenbar überzeugend, denn der Schulrat war sich sicher, dass die Lehrer nun als Multiplikatoren wirken und über die Schulkinder schließlich die Eltern erreichen würden.

Manteys rhetorische Fähigkeiten sprachen sich offenbar herum, denn schon bald verlangten weitere Personen, ihn ebenfalls hören zu dürfen.³⁸⁴ Der Propagandaredner sprach im Laufe des Jahres sowohl vor Arbeitern als auch vor bürgerlichem Publikum.³⁸⁵ Soweit ersichtlich, bereitete sich Mantey gut auf die Konfrontation mit den Zuhörern vor. Dabei arbeitete er ohne Lichtbilder,³⁸⁶ in mindestens einem Fall aber wurden vollständige Torpedos zu Anschauungszwecken ausgestellt.³⁸⁷ Für einen Vortrag Ende Oktober 1917, also zu einem Zeitpunkt, als der U-Bootkrieg schon deutlich an Prestige verloren hatte, trat er im Schumanntheater in Frankfurt a. M. auf. Mantey informierte sich vorab anhand eines Situationsplans über Räumlichkeiten und Akustik.³⁸⁸ Das unangenehme Risiko einer Konfrontation mit einem potentiell kritischen Publikum fingen die Veranstalter im Vorfeld auf, indem sie darauf hinwiesen, dass es keine Diskussion geben werde. Nichtsdestotrotz konnte sich Mantey auf die Erwartungen seines Publikums einstellen, da die Zuhörer bis zum Vortrag Briefe mit ihren Fragen an das Kriegsamt Frankfurt a. M. schicken durften.³⁸⁹ Die Planer bremsten auf diese Weise die potentielle Interaktionsdynamik der Kommunikationssituation, kanalisierten und eruierten die Erwartungen des Publikums. Dies gab dem Marineoffizier Zeit, die Argumente seines Vortrags genau abzustimmen.

Unklar bleibt allerdings, was der Kapitän seinen Zuhörern genau erzählte, da Vortragsmanuskripte nicht überliefert sind. Jedoch lässt sich zumindest annähe-

³⁸³ Stadtschulrat für das Volksschulwesen Berlin an Chef des Admiralstabs (27.03.1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 19.

³⁸⁴ Senator Biermann (Bremen) an Chef des Admiralstabes (07.05.1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 22–24. Der Vortrag fand unter dem Titel „Die deutsche Seekriegführung, mit besonderer Berücksichtigung des U-Boot-Krieges“ statt, Vertreter von Senator Biermann (Bremen) an Mantey (15.05.1917), in: ebd., Bl. 25–26.

³⁸⁵ Vorstand des Berliner Vereins für Luftschiffahrt e. V. an Chef des Admiralstabes (24.04.1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 20; Arbeiterausschuss der Actien-Gesellschaft „Weser“ an Mantey (29.05.1917), ebd., Bl. 29; Wilhelm Möller, Oberingenieur der Vulcanwerke, an Mantey (08.10.1917), ebd., Bl. 41.

³⁸⁶ Telegramm, Kriegsamtssstelle Frankfurt a. M. an Admiralstab der Marine (12.10.1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 37.

³⁸⁷ Telegramm, Adlerwerke an Mantey (o. D.), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 40.

³⁸⁸ BA-MA, RM 8/1594, Bl. 42, Bl. 44.

³⁸⁹ Einladung zum Vortrag des Kapitän z. S. v. Mantey „Der U-Bootkrieg u. seine Wirkungen“ am Mittwoch, den 31. Oktober, abends 8 Uhr, im Schumanntheater zu Frankfurt a. M. (o. D.), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 43.

rungsweise die Linie seiner Argumentation erschließen. So schrieb der Hauptschriftleiter der *Weser-Zeitung*, der einen Vortrag Mantey's angehört hatte, in einem begeisterten Brief, dass ihn die Ausführungen stark an eine Stelle in einem von ihm gemeinsam mit einem anderen Autor verfassten Werk mit Kriegsgeschichten erinnere.³⁹⁰ An der entsprechenden Stelle wird den Engländern die Verantwortung für den „Schützengrabenkrieg auf See“ zugeschoben. Die feige Blockade verhindere ein ehrliches Kräfteressen und verdamme die Hochseeflotte zur Passivität. Aufgrund dessen müssten jetzt die U-Boote eingreifen.³⁹¹ Eine solche Argumentation scheint zusammen mit den ergriffenen Maßnahmen zur Vorbereitung der Auftritte dafür gesorgt zu haben, dass die Veranstaltungen größtenteils erfolgreich verliefen, zumindest sind Misserfolge aus den Akten nicht ersichtlich. Dies sollte sich allerdings im letzten Kriegsjahr ändern.

Reaktionen auf die abnehmenden Versenkungsziffern im Sommer und Herbst 1917

Das zentrale Problem für die Marine bildeten die sinkenden Versenkungsziffern seit dem Sommer 1917. Hier galt es, plausible Erklärungen für diesen Vorgang zu finden und zugleich die Hoffnung auf einen letztendlichen (See-)Kriegserfolg so weit wie möglich zu konservieren. Im Juni 1917 zeichnete sich bereits ab, dass ein englisches Friedensangebot für die nächsten Monate kaum zu erwarten war, und auch die neutrale Schifffahrt hatte sich wenig davon abschrecken lassen, das Sperrgebiet rund um die Insel zu befahren. Zudem leiteten Briten und Amerikaner erste Gegenmaßnahmen ein und gingen zum Konvoi-System über.³⁹²

Für den Juni veröffentlichte die Presseabteilung eine Vorausmeldung über das Maienergebnis des U-Bootkrieges, dass über eine Million BRT versenkt worden seien. Sie ergänzte diese Meldung jedoch vorsichtshalber durch den Kommentar: „Diese Erfolge rechtfertigen volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung auf unsere Gegner.“³⁹³ Diese Aussage zielte darauf ab, die Erwartungen weiterhin auf den U-Bootkrieg auszurichten. Auch in den folgenden Monaten gab die Presseabteilung Monatsergebnisse heraus, die belegen sollten, dass die Kriegführung erfolgreich verlauge.³⁹⁴

Je näher der Zeitpunkt des angeblichen Sieges rückte, desto mehr zeichnete sich Enttäuschung über dessen Ausbleiben ab. Dies war nicht nur den Akteuren der Marine bewusst, sondern auch der OHL. Am 19. Juni schrieb Hindenburg an den Reichskanzler, dass er angesichts verschiedener Mitteilungen annehme, in

³⁹⁰ Helmolt an Mantey (06.05.1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 21.

³⁹¹ Das Buch vom Großen Krieg, S. 123.

³⁹² Schröder, U-Boote, S. 341–344, S. 356–362, S. 367–386; Herwig/Trask, *Failure*, S. 612–620; Sondhaus, *War*, S. 251–262.

³⁹³ Pressemitteilung des Admiralstabs (09.07.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 258.

³⁹⁴ Etwa: Pressemitteilung des Admiralstabs (05.08.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 360 (für Juli: 811 000 BRT); Pressemitteilung des Admiralstabs (21.01.1918), ebd., RM 5/4858, Bl. 268. (für Dezember 1917: 702 000 BRT).

der Heimat rechne man wegen des U-Bootkrieges mit einem baldigen Kriegsende. „Ich erblicke in solchen Hoffnungen, die sich an bestimmte, dicht bevorstehende Zeitpunkte knüpfen, eine erhebliche Gefahr. Schlagen sie fehl, so führen sie zur Verminderung des Willens zum Durchhalten und zur Verringerung des Vertrauens in die leitenden Stellen.“³⁹⁵ Der Generalfeldmarschall empfahl, „diese Hoffnungen einzuschränken.“ Auch Boy-Ed beobachtete „in diesen Tagen viele Mies- und Flaumacher“³⁹⁶ und verschob den Erfolgstermin vorsichtshalber schon einmal in eine nicht näher fixierte Zukunft, die letztlich den Sieg bringen werde.³⁹⁷ Damit löste er die strikte Terminierung auf und versuchte, die Enttäuschung bereits im Vorfeld zu reduzieren.

Das Terminproblem sorgte nun auch im Reichstag für Unmut. Anfang Juli bezeichnete der freisinnige Abgeordnete Georg Gothein „die Sachverständigen der Rechten, Admiral v. Tirpitz [...] und andere als ‚Bluffer‘“.³⁹⁸ Marinestaatssekretär Capelle erklärte „zu der von mehreren Rednern betonten Enttäuschung in der Bevölkerung“, er glaube nach wie vor an den U-Bootkrieg.³⁹⁹ Man solle der Marine doch aus der Tatsache, dass sich die Niederringung Englands „nicht genau auf den Termin verwirklichen lasse [...] [k]einen Strick drehen“.⁴⁰⁰ Am 6. Juli 1917 wiederum konfrontierte Matthias Erzberger im Hauptausschuss die Regierung und insbesondere Staatssekretär Capelle mit ihren Versprechungen. Die aufsehererregende Rede führte zur Gründung des Interfraktionellen Ausschusses, der schließlich die Friedensresolution des Reichstages vorbereitete.⁴⁰¹ Dabei mobilisierte Erzberger das stärkste Argument derjenigen Abgeordneten, die als Vertreter der enttäuschten Bevölkerung auftraten: die terminierten Prognosen der Marineführung.⁴⁰² Capelle selbst hatte im Reichstag mehrfach davon gesprochen,

³⁹⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Hindenburg an Bethmann Hollweg (19.07.1917), in: Ludendorff, Urkunden, S. 395–397, hier S. 395. Als Ansehens- u. Vertrauensverlust der amtlichen Stellen ließe sich ein skurriler Vorgang deuten, in dem sich die Presseabteilung darüber beschwerte, dass ein Mitarbeiter der Telegraphen-Union die Telegramme des Admiralstabs nicht mit der Unterschrift Chef des Admiralstabs der Marine, sondern Chef des „Admiralstabs der Margarine“ weitergab. Die Presseabteilung verlangte daraufhin, „den ‚Margarine-Herrn‘ nicht mehr zum Verkehr mit dem Admiralstab der Marine heranzuziehen.“ P. an Schriftleitung der Telegraphen-Union (08.06.1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 203, u. die Entschuldigung der Telegraphen-Union (09.06.1917), ebd., Bl. 205.

³⁹⁶ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (23.06.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 58.

³⁹⁷ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (28.06.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 59–60.

³⁹⁸ Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1507 (05.07.1917) (kursiv i. O.).

³⁹⁹ Drei Tage zuvor hatte Holtzendorff sich trotz des verstrichenen Erfolgstermins (30.06.1917) gegenüber dem Kaiser hinsichtlich des U-Bootkrieges ebenfalls „sehr optimistisch“ gezeigt. Görlitz (Hg.), Regierte der Kaiser?, S. 299 (Eintrag vom 04.07.1917).

⁴⁰⁰ Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1510 (05.07.1917) (kursiv i. O.).

⁴⁰¹ Oppelland, Reichstag, S. 234–259.

⁴⁰² Erzbergers Rede, in: Der Hauptausschuß Bd. 3, S. 1525–1529 (06.07.1917). Kurz zuvor hatte Oberstleutnant Bauer noch versucht, Erzberger vom Erfolg des U-Bootkrieges zu überzeugen, blieb aber offenbar erfolglos. Bauer an Erzberger (25.06.1917), in: Deist (Hg.), Militär, S. 768–769.

dass es möglich sei, 600 000 BRT im Monat zu versenken und England damit termingerecht zum Frieden zu zwingen.⁴⁰³ Capelle versuchte in seiner Verteidigung, die Verantwortung abzuwälzen. Man könne angesichts der Erzbergerschen Rede den Eindruck gewinnen, als habe der Haushaltsausschuss über den U-Bootkrieg zu entscheiden gehabt. Ferner, referierte Capelle die gegnerische Argumentation, habe der Reichstag „diese Entscheidung auf Grund meiner *fachmännischen* Ausführungen über die *wirtschaftlichen* Wirkungen des U-Boot-Krieges“ getroffen und lediglich aufgrund dieser Expertenmeinung die neue Form des Seekriegs unterstützt.⁴⁰⁴ Diese Ausführungen hätten „in dem *Versprechen* der Marine gepöfelt [...] etwa in sechs Monaten [...] den Frieden herbeizuführen. [...] Infolgedessen hätte die Marine und speziell meine Person jedes Vertrauen verloren.“ Anders als von seinen Gegnern dargestellt, seien die Abläufe jedoch andere gewesen. Er habe lediglich „*Hoffnungen* der Seekriegsleitung“ dargelegt, keinesfalls absolute Sicherheiten. Dabei seien jedoch alle Entscheidungsträger „davon durchdrungen gewesen, daß diese Hoffnungen auch täuschen können“. Es sei zwar „richtig, daß die damals gehegten Hoffnungen bezüglich des Zeitpunktes nicht in Erfüllung gegangen sind“, aber das rechtfertige nicht den Versuch Erzbergers, „das Vertrauen in die Marineverwaltung zu erschüttern.“

Capelle verfolgte zwei Strategien: Zum einen verlagerte er die Legitimation der Erwartungen durch Expertenurteile auf den Admiralstab und machte sich selbst zu dessen Sprachrohr; zum anderen betonte er, dass die Abgeordneten gewissermaßen selbst schuld seien, wenn sie die Möglichkeit der Enttäuschung nicht in ihre Erwartungen mit einbezogen hätten – im Gegensatz zu angeblich allen anderen Beteiligten. Die von der Marineführung gesetzten Erwartungen wurden also retrospektiv flexibilisiert, ungeachtet der Tatsache, dass die Zeitangaben zuvor mit größter Sicherheit verkündet worden waren.

Nichtsdestotrotz war Capelle bei seiner Verteidigungsstrategie offenbar klar, auf welch dünnem Eis er sich bewegte. Die riskante Ideologie terminierter Prognosen hatte von Beginn an ein enormes Enttäuschungspotential in sich getragen, das nun drohte, sowohl seine Person als auch seine Institution vollständig zu delegitimieren. Die argumentative Konfrontation mit der Enttäuschung und die Gefahr des Vertrauensverlustes stellte für die Hauptakteure eine große emotionale Belastung dar. So berichtete Vizeadmiral Gustav Bachmann seinem Kameraden Paul Behncke in einem Privatbrief, dass er den Marinestaatssekretär nach den Attacken Erzbergers im Reichsmarineamt besucht habe. „Er machte alles andere, als den Eindruck eines Siegers. Die unglückselige Festlegung auf die [...] 5 Monate ungehemmten U-Bootkrieges scheint eine Rolle bei den gegen die Marine gerichteten Angriffen gespielt zu haben.“ Bachmann habe versucht, ihm „Zuversicht [...] einzuflößen“, und hoffe, „daß diese aufrichtende Einwirkung einen günsti-

⁴⁰³ Vgl. z. B. Der Hauptausschuß, Bd. 2, S. 412 (20.03.1916), S. 727 (29.09.1916); ebd. Bd. 3, S. 1098 (31.01.1917).

⁴⁰⁴ Alle Zitate im Folgenden aus Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1539–1540 (07.07.1917) (Alle kursiv i. O.).

gen Einfluß auf ihn bei der fernerer Vertretung der Marineinteressen ausgeübt hat. Während ich noch bei ihm weilte, wurde er gerade wieder in den Hauptauschuß gerufen.“⁴⁰⁵

Neben den Konflikten im Reichstag und den Verteidigungsversuchen Capelles fiel es Boy-Eds Pressebüro zu, in den täglichen Meldungen und Artikeln weiter Zuversicht zu verbreiten. Zunächst aber geriet er in der Pressebesprechung kurz nach Capelles Auftritt selbst unter Rechtfertigungsdruck, hatte er doch zu Beginn des U-Bootkrieges erklärt, die Marine werde den Sieg erringen.⁴⁰⁶ Er griff auf ähnliche Argumentationsstrategien wie der Staatssekretär zurück und betonte, er selbst habe sich weder einer Über- noch einer Unterschätzung des U-Bootkriegs schuldig gemacht und nichts zurückzunehmen.⁴⁰⁷ Die Journalisten sollten jetzt nicht den Gerüchten Glauben schenken, bei den Angriffen auf Capelle sei die Wirkung des Seekrieges in Zweifel gezogen worden. „Man war sich lediglich über den Termin der Wirkung uneins.“⁴⁰⁸ Dies war freilich eine ziemlich euphemistische Darstellung des Geschehens.

Hauptaufgabe – so Boy-Ed – sei es nun, den Glauben an den uneingeschränkten U-Bootkrieg wiederherzustellen. Den Mitteilungen über die jeweiligen Monatsendergebnisse fügten die Marineoffiziere nun auch das gesamte Versenkungsergebnis aller bisherigen Monate hinzu, so dass in den Mitteilungen stets eine beeindruckende Zahl hervorstach.⁴⁰⁹ Diese Hervorhebung sollten sich auch die Zeitungsredakteure zu eigen machen.⁴¹⁰ Zudem erschienen einzelne Meldungen immer wieder mit Interpretationshinweisen etwa der Art, dass die Ergebnisse „volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung“ rechtfertigten.⁴¹¹ Ein kritischer Marineoffizier wie Ernst v. Weizsäcker, der die Hoffnungen auf den U-Bootkrieg von Anfang an für wenig realistisch gehalten hatte, notierte dagegen Mitte Juli in seinem Tagebuch, die Behauptung, „daß wir in 5 Monaten Frieden haben werden, ist bis jetzt die größte Dummheit u. das größte Verbrechen der Marine in diesem Krieg. [...] Sie ist der Anlaß zu der kürzlichen Reichstagspanik. Sie wird der Marine in ihr U-Boots-Schuldkonto geschrieben werden.“⁴¹² Die Enttäuschung war offen zutage getreten. Innerhalb des Heeres modifizierten die zuständigen Stellen deshalb die Anweisungen für diejenigen

⁴⁰⁵ Bachmann an Behncke (19.07.1917), in: BA-MA, N 173/4, Bl. 31–32, hier Bl. 32.

⁴⁰⁶ Laut einer Tagebuchaufzeichnung bei Wolff, Tagebücher, S. 477 (31.01.1917) hatte Boy-Ed damals gesagt: „Die Marine hat sich stark gemacht, es zu schaffen und sie wird es schaffen.“

⁴⁰⁷ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (09.07.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 66.

⁴⁰⁸ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (12.07.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 67.

⁴⁰⁹ Exemplarisch U-Boot-Beute im März (22.04.1918), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 7, S. 2697.

⁴¹⁰ Vertrauliche Aufzeichnungen der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (03.09.1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 319.

⁴¹¹ Ueber eine Million Tonnen U-Boot-Beute (09.07.1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 6, S. 2322.

⁴¹² Die Weizsäcker Papiere, S. 249 (22.07.1917).

Vertrauensleute, die innerhalb der Truppe die Stimmung durch Aufklärungsvorträge aufrechtzuerhalten hatten. Hierbei ging es auch bei der Armee um den U-Bootkrieg als entscheidenden Schlüssel zum Sieg.⁴¹³ Allerdings sollte durch die Vertrauensmänner „der in Zeitungen und sonstigen Mitteilungen in weitem Maße verbreiteten Ansicht entgegengetreten werden, daß die Wirkung [des U-Bootkrieges, S. R.] eine derartige sei, daß der Krieg spätestens im Herbst ein Ende finden werde“.⁴¹⁴ Die Begründung unterstrich, dass zumindest die Propagandisten im Bayerischen Heer die Enttäuschungsgefahr erkannt hatten, denn auch sie erkannten nun das gefährliche Enttäuschungspotential terminierter Prognosen. Während die Vertrauensmänner in ihren Vorträgen solche nun vermeiden sollten, hatten sie zugleich Enttäuschungsäußerungen zu unterbinden, denn diese würden nur den Krieg verlängern, da die Feinde hierin ein Zeichen der Schwäche erkannten.

Anfang Oktober 1917 zogen auch die Mitarbeiter der Presseabteilung ernüchtert Bilanz aus der verfehlten Terminangabe.⁴¹⁵ Wiederholt, so notierten sie, werde klar, welch hohes Risiko die terminierte Prognose berge. In Zukunft sei von solchen dringend abzusehen. Die Reichstagsabgeordneten seien inzwischen „selbst bis in die Reihen der Nationalliberalen hinein“ von Pessimismus hinsichtlich der Zukunftsaussichten des U-Bootkrieges befallen. Dabei bedienten die Parlamentarier sich insbesondere zweier Argumente, nämlich einmal der Denkschriften des Admiralstabs aus dem Jahre 1916, die Erfolge gegen Großbritannien bereits binnen fünf bis sechs Monaten versprochen hätten, zum anderen der Behauptung Capelles im Hauptausschuss, dass der Einfluss der Amerikaner bei Kriegseintritt gegen Null tendieren werde. Exakt diejenigen Aussagen also, die zwecks Bündelung der Erwartungen zur Durchsetzung des Seekrieges benutzt worden waren, verwendeten die Mitglieder des Reichstages jetzt gegen die Marineoffiziere. Diese Argumente bereiteten der Propaganda „Schwierigkeiten“. „Man kann den Leuten, die mit den oben angegebenen Ausführungen im Hauptausschuß operieren, überzeugend nur mit zahlenmäßigen Tatsachen beikommen.“ De facto aber zeigte sich die Presseabteilung ratlos, denn: „Theoretisch betrachtet fehlt es an solchen.“

Die Mitarbeiter der Presseabteilung waren bestrebt, diesen Mangel an guten Argumenten zu beheben, obwohl Ratlosigkeit über „die tatsächlichen Ursachen“ der nachlassenden Erfolge herrschte.⁴¹⁶ Letztlich könne darüber nur spekuliert werden. Allerdings sei es angeraten, der Öffentlichkeit mitzuteilen, „daß die Engländer aus irgend einem Grunde den Verkehr periodisch eingeschränkt haben,

⁴¹³ Vgl. Stellv. Generalkommando I. b. A. K. an zahlreiche Stellen, Werbe- u. Aufklärungstätigkeit (05.09.1917), in: BayKrA, Mkr 115.

⁴¹⁴ Schriftbeilage zu Stellv. Generalkommando I. b. A. K. an zahlreiche Stellen, Werbe- u. Aufklärungstätigkeit (05.09.1917): Wichtige Hinweise für die Inlandsaufklärung, in: BayKrA, Mkr 115.

⁴¹⁵ Alle Zitate im Folgenden aus N. an Staatssekretär des RMA (08.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 2–3.

⁴¹⁶ Alle Zitate im Folgenden aus B an P (10.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 20–23.

da diese bestimmte Nachricht eine positive Grundlage gibt“. Außerdem könne es nicht schaden, „etwa vorhandene Reserven an versenkter Tonnage dem September-Ergebnis zuzuschlagen, da es sowohl nach innen wie nach außen im politischen Interesse liegt, daß gerade jetzt ein auffälliger Rückgang in den Ergebnissen des U-Boot-Krieges nicht eintritt“.⁴¹⁷ Diese Überlegungen beinhalteten also zwei Aspekte: Erstens erfanden die Mitarbeiter einfach englische Maßnahmen, die den Rückgang erklären helfen sollten. Zweitens mobilisierten sie den Reservefonds.

Angesichts des fortschreitenden Vertrauensverlustes war den Mitarbeitern der Presseabteilung jedenfalls klar, dass sie alles tun mussten, „um dem Umsichgreifen pessimistischer Stimmungen Einhalt“ zu gebieten.⁴¹⁸ Als erstes sei es unumgänglich, „Maßnahmen betr. Vorbereitung der Öffentlichkeit auf Sinken der Versenkungsziffern im September [...] sofort einzuleiten“. Eine Dämpfung der Erwartungshaltung sollte also die Enttäuschung über das Septemberergebnis minimieren. In der neutralen Presse seien Nachrichten zu verbreiten, dass England seinen Seeverkehr eingeschränkt habe und daher die Versenkungsziffern hinabglitten. Am 16. Oktober sollte Professor Levy aus dem Dezernat B I vor den Leitern der Presseabteilungen der Stellvertretenden General-Kommandos darüber referieren, dass die Tonnagezahlen deswegen abnähmen, weil weniger Schiffe anzutreffen seien. Eine „Verstimmung über diese Tatsache [sei] gleichbedeutend mit Enttäuschung über erreichte Erfolge“, die daraus resultierende „Mutlosigkeit auf unserer Seite [stelle] in diesem Augenblick einen Sieg der besseren Nerven auf englischer Seite“ dar.⁴¹⁹ Der Ausdruck der Enttäuschung wurde also mit Defätismus gleichgesetzt und damit Enttäuschungsäußerungen für unzulässig erklärt. Für die Presseabteilung erschien als „die einzige Linie, in der gegenüber der Öffentlichkeit bezüglich des Sinkens der Versenkungszahlen gearbeitet werden kann und darf die Tatsache, daß von Monat zu Monat die Seetonnage erheblich kleiner wird und daher naturnotwendig [...] die Versenkungsziffern kleiner werden müssen.“⁴²⁰ Diese Erklärung erschien besonders attraktiv, da sie den Erfolg des Krieges im Grunde nicht in Abrede stellte und außerdem ohne fixierte Terminierung auskam. „Alle anderen Erklärungen bedeuten das Ziehen von Wechsellinien auf die Zukunft, legen uns unnötig fest und schaffen uns daher für später nur neue Schwierigkeiten. (Die Denkschriften mit ihren Terminen sollten uns eine Warnung sein).“

Die Fachleute des Dezernats B I betrachteten jedoch selbst diesen Weg noch als zu riskant. Denn falls die Zahlen im Oktober wieder ansteigen sollten, so „wird man zweifellos auf Seiten der Gegner im eigenen Lande behaupten, daß andere

⁴¹⁷ Das Argument des abnehmenden Schiffsverkehrs verwendete Boy-Ed im selben Zeitraum auch in den Pressesitzungen, vgl. vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (15.10.1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl.106.

⁴¹⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Überlegungen u. Maßnahmen zur U-Bootpropaganda (13.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl.16–19.

⁴¹⁹ Zu der Beschreibung des Kriegs als eine Frage starker Nerven Schmidt, Belehrung, S. 46–47, S.123–124; allg. Ulrich, Krieg der Nerven; ders., Nerven.

⁴²⁰ Alle Zitate im Folgenden aus P an B (16.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl.24.

Gründe für das vorherrschende starke Sinken der Ziffer vorgelegen haben müssen, die der Öffentlichkeit vorenthalten würden. Dadurch wird das vorhandene Mißtrauen selbstverständlich genährt.⁴²¹ Es sei daher angemessener, sich eng an die Realität zu halten. Schließlich betonten die Meldungen eine Mischung verschiedener Argumente: Der große Erfolg habe die Anzahl potentiell abzuschießender Schiffe reduziert, eine Sache wie der U-Bootkrieg sei ganz natürlichen Schwankungen unterworfen. Hinzu kämen veränderte Liegezeiten der Dampfer in den feindlichen Häfen und der Einfluss des Wetters. Das alles sei bekannt und kein Grund zu Aufregung. Jedoch versuchten die Feinde mittels „des Jonglierens mit Zahlen und Tatsachen unter Begriffs-Verdrehungen“, die deutschen Erfolge kleinzureden.⁴²²

Die Betonung, dass die sinkenden Erfolgsziffern in der „Natur“ der Sache lägen, lassen den Versuch erkennen, auch diese Tatsachen innerhalb des eigenen Planungshorizontes zu verorten. Ziel dieses Konstrukts war es zu suggerieren, dass die Experten die Kontrolle behielten und Enttäuschung eine unangemessene Reaktion war. Aufgabe der Bevölkerung sei es vielmehr, sich nicht durch die Angaben der Feinde in ihrer Zuversicht beirren zu lassen.⁴²³ In dieser Argumentation lag die Gefahr weniger in einem Fehlschlag des uneingeschränkten U-Bootkriegs als vielmehr in einem Zusammenbruch der Heimatfront, bevor der Sieg erkämpft worden war. Hier wie an zahlreichen anderen Stellen der amtlichen Propaganda deutete sich in der Verteilung der Verantwortlichkeit bereits die argumentative Struktur der nachherigen Dolchstoßlegenden an.⁴²⁴

In dieselbe Kerbe schlug nun auch der pensionierte Großadmiral v. Tirpitz, der inzwischen als Aushängeschild der Vaterlandspartei durch das Reich reiste. In der Öffentlichkeit verzichtete er auf terminierte Prognosen. Stattdessen erläuterte er seinen Zuhörern in einer Rede im November 1917, dass zähes Durchhalten zum Erfolg führen werde, und unterstrich die rationale Grundlage dieser Behauptung:

⁴²¹ B I an P (18. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 25–26.

⁴²² Gesichtspunkte für Veröffentlichungen über U-Bootserfolge (o. D.) (vermutl. Oktober 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 29–32; auch ebd., Bl. 33–46, die Zeitungsausschnitte u. Berichte von Marine-Attachés, die versuchten, Meldungen gemäß dieser Gesichtspunkte in den Zeitungen neutraler Staaten zu platzieren. Bemerkenswert ist immerhin, dass der Vorwurf der Zahlenmanipulation hier auf die Feinde projiziert wird, obwohl die Presseabteilung sich selbst in dieser Praxis übte; Vgl. auch die vom Pressebüro bestellten Zeitungsartikel, Kapitän z. S. Boy-Ed an Kontreadmiral Hollweg (19. 07. 1917), ebd., RM 5/3785, Bl. 20; U-Bootkrieg und Seehandelsperre von Kontre-Admiral Hollweg, in: ebd., Bl. 24–28; Soll und Haben im Seekriegsjahr 1916/17 von Fregattenkapitän v. Waldeyer-Hartz, ebd., Bl. 29–32.

⁴²³ Dies war offenbar teilweise auch erfolgreich. Zumindest der Krankenpfleger Ottmar Wolfangel rechnete – allerdings vorsichtiger – noch Ende Oktober 1917 mit einem Erfolg des U-Bootkrieges „wahrscheinlich im Frühjahr des nächsten Jahres“. Wolfangel an seinen Vater (31. 01. 1917), in: Gill (Hg.), Kriegsjahre, S. 120.

⁴²⁴ Schmidt, Belehrung, S. 124–126; Janz, 14, S. 100. Dabei einte alle Varianten der nachherigen Dolchstoß-Legende „die Grundannahme einer fundamentalen Asymmetrie in der Kriegsanstrengung der Soldaten und der Zivilisten in Deutschland“, Krumeich, Dolchstoß-Legende, S. 585; Wirsching, Augusterlebnis, bes. S. 198–202; Barth, Dolchstoßlegende; materialreich ders., Dolchstoßlegenden.

„Einen bestimmten Zeitpunkt kann man hierfür nicht angeben, aber der Erfolg ist sicher, wenn wir festbleiben, und er wird auch rechtzeitig kommen, d. h. auf deutsch: Wir können es länger aushalten als die Engländer und ihre Freunde. Diese Ansicht gründet sich auf eingehende und nüchterne Erwägungen.“⁴²⁵

Insgesamt waren sich zu diesem Zeitpunkt alle Teile der Marine einig, dass eine terminierte Prognose nicht mehr abgegeben werden sollte. Doch einzelne Personen wie der Lübecker Senator Emil Possehl verlangten nach wie vor nach einer solchen, da er glaubte, die Öffentlichkeit wünsche nun einmal „zu wissen, wann es den Tag erwarten kann, an dem England niedergerungen ist“.⁴²⁶ Der Senator wartete jedoch vergeblich auf eine eindeutige Antwort auf diese Frage.⁴²⁷ Allerdings wurde die Marine auch Ende des Jahres noch regelmäßig an ihre Versprechungen erinnert. In einer Aktennotiz Ende Dezember hielt Boy-Ed fest, dass er nach wie vor mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, insbesondere „durch den Vorgang der Termin-Nennung in den Denkschriften des Admiralstabs“.⁴²⁸ Über die Rezeption der Vorträge seiner Marineoffiziere sei ihm berichtet worden, in der Bevölkerung heiße es, dass man „auf Marineprophezeiungen nicht mehr viel [...] geben“ könne. Sogar Kapitän Mantey habe ein baldiges Ende des Krieges in Aussicht gestellt, „und in den letzten Monaten seien [...] nicht weniger als 30 Vorträge über den U-Bootskrieg gehalten“ worden. In allen Fällen seien die Offiziere mit dem Argument der unerfüllten Terminierung konfrontiert worden. Die Vortragsreisenden bekamen die Enttäuschung des Publikums unmittelbar zu spüren.

Diese Sachlage verstärkte sich im Laufe des Jahres 1918 noch. Eberhard v. Mantey berichtete im Rückblick, dass während dieses letzten Kriegsjahres seine Zuhörer „nur aus einem kleinen Kreis [bestanden], die an sich schon an die Marine glaubten, während die Zweifler, die belehrt werden sollten“, größtenteils fernblieben.⁴²⁹ Während der Vorträge aber „kam ich stets in eine außerordentlich schwierige Lage; ich durfte grundsätzlich nicht alles sagen und mußte während des Vortrags mit großem Optimismus jeden Zweifel zerstreuen, trotzdem ich innerlich manchmal anderer Meinung war“.⁴³⁰ Hinzu trat die emotionale Einstellung der Zuhörer, die offenbar Einfluss darauf ausübte, welche Erwartungen an die Marine in der Kommunikationssituation des Vortrags überhaupt noch sagbar waren, denn „die Sorge um einen schlechten Ausgang des Krieges war bereits viele Monate vor der Revolution eine so ungeheure, daß, wenn man nur einen geringeren Erfolg andeutete[,] die Zuhörer mißtrauisch wurden“. Offenbar hatten

⁴²⁵ Rede Sr. Exz. S. 10.

⁴²⁶ Senator Possehl an Kapitän z. S. Boy-Ed (16. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 53.

⁴²⁷ Kapitän z. S. Boy-Ed an Senator Possehl (08. 11. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 55.

⁴²⁸ Alle Zitate im Folgenden aus Akten-Notiz von P (vermutl. Boy-Ed) (28. 12. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 117.

⁴²⁹ Alle Zitate im Folgenden aus Tätigkeitsbericht der Abteilung K während des dritten Kriegsjahres (01. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 91–96, hier Bl. 92.

⁴³⁰ Aufgrund der Tatsache, dass Mantey diesen Bericht erst im Mai 1919 vorlegte, lässt sich vermuten, dass auch eine Rechtfertigungsdimension eine Rolle spielte. Denn für ihn galt es auch zu zeigen, warum die Propaganda immer erfolgloser verlaufen war.

die terminierten Prognosen langfristig eine verheerende Wirkung. In der Bevölkerung – oder zumindest bei den Besuchern der Vorträge – war das Vertrauen in die Marine und ihre Vertreter weitgehend ausgehöhlt und offenbar auch bei diesen selbst, wie der angedeutete Zwiespalt in Manteys Bericht aufzeigt. Ähnlich erging es anderen Vortragenden wie dem Fregattenkapitän Bogislav v. Selchow, der in seinem Tagebuch festhielt, dass es bei den Auftritten wichtig sei, „nach außen hin weiter an den Sieg [zu] glauben“.⁴³¹

Das Pressebüro versuchte, dem allgemeinen Vertrauensverlust durch die Mobilisierung visueller Medien entgegenzuwirken.⁴³² Die Mitarbeiter bestellten im November 1917 beim Kriegspresseamt ein Plakat, das „an öffentlichen Plätzen, Bahnhofs-Eingängen, Bahnsteigen, Wartesälen, Lesehallen, Restaurants und eventuell auch Litfas-Säulen [sic] angebracht werden“ sollte.⁴³³ Das Plakat behandelte die Wirkung des U-Bootkrieges und zeigte Schiffsrouten vor und nach Beginn der deutschen Offensive rund um die britischen Inseln. Ein Zitat aus einer englischen Zeitung sollte evident machen, dass England bald um Frieden bitten müsse, wenn die Erfolge anhielten.⁴³⁴ Zeitungsredaktionen erhielten Visualisierungshilfen und Vergleichstabellen, die ihnen dabei helfen sollten, ihren Lesern die U-Booteinsätze transparent zu machen.⁴³⁵

Die militärische Bedeutung der amerikanischen Truppen

Neben den terminierten Prognosen bereiteten der Presseabteilung vor allem die Aussagen des Marinestaatssekretärs bezüglich der möglichen Folgen eines Kriegseintritts der USA Probleme. Capelle hatte die amerikanischen Truppen im Reichstag gewissermaßen für wirkungslos erklärt. Ihnen stehe aufgrund des verschärften U-Bootkrieges schon bald „*überhaupt kein Schiffsraum mehr zur Verfügung*“. Sollten die Amerikaner aber Truppentransporter bauen, „so freuen sich meine U-Boote über die Jagdgründe, die sich ihnen da eröffnen“.⁴³⁶

Die durch diese forschen Aussagen geweckten Erwartungen zu bedienen, gestaltete sich allerdings schwierig. Anlässlich der amerikanischen Kriegserklärung formulierte Boy-Ed in der Pressebesprechung schon etwas vorsichtiger, indem er

⁴³¹ Tagebuch Selchow (06.09.1918), zit. nach Epkenhans, Aus den Tagebüchern, S.169. In einer Propagandabroschüre schrieb Selchow dagegen: „England weiß, der U-Boot-Krieg wirkt. Er wirkt nicht von heute auf morgen, aber er wirkt sicher. Er zerbricht Englands Seegeltung, er zerbricht Englands Wirtschaftsleben, er zerbricht Englands Zukunft.“ Selchow, Weltkrieg, S.23.

⁴³² Vgl. auch König, Agitation, S. 621–622.

⁴³³ P an Chef des Admiralstabs (15.11.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 61; Kriegspresseamt an RMA (13.11.1917), in: ebd., Bl. 60.

⁴³⁴ BA-MA, RM 5/3818, das Plakat ist eingelegt zwischen Bl. 62 u. Bl. 63.

⁴³⁵ Redaktion der Allensteiner Zeitung an Presseabt. des Admiralstabs (14.11.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 63; Redaktion der Norddeutschen Nachrichten an Presseabteilung des Admiralstabs (17.11.1917), ebd., Bl. 64; Deutsche Lichtbild-Gesellschaft an Presseabteilung des Admiralstabs (22.11.1917), ebd., Bl. 85.

⁴³⁶ Diese Aussage aus dem Februar 1917 in: Das Werk des Untersuchungsausschusses, S.83 (kursiv i. O.).

behauptete, dass die US-Truppen „für die Seekriegführung, wenigstens auf absehbare Zeit, kaum irgend einen Einfluß ausüben“ werden.⁴³⁷ Aber im gesamten Krieg gelang es den deutschen Unterseebooten nicht, die Truppentransporte wirksam zu unterbinden. Ende Mai 1918 versenkten die U-Boote drei Transporter und am 1. Juli desselben Jahres vier Dampfer, die sich auf der Rückfahrt in die Vereinigten Staaten befanden. Die amerikanischen Truppenverluste durch U-Booteinwirkung beliefen sich im gesamten Krieg auf gerade einmal 318 Mann.⁴³⁸

In einer Denkschrift nahmen die Presseoffiziere explizit Bezug auf die vollmundige Behauptung Capelles im Hauptausschuss. Diese Aussage werde nun von „den Flaumachern als Berechtigung zum Pessimismus angeführt“.⁴³⁹ Es blieb lediglich das Eingeständnis, dass „die Auslassung des Staatssekretärs über das Abschießen amerikanischer Truppentransporter (das bisher nicht eingetreten ist) stärkste Zweifel an den Angaben und dem Urteil der zuständigen Marinestellen erregt“ hat.⁴⁴⁰ Da bis zum Mai 1918 keine einzige Erfolgsmeldung eingegangen war, versuchte die Presseabteilung, den geweckten Erwartungen durch Aufklärung der Bevölkerung zu begegnen. Mitte Oktober 1917 ersuchte Boy-Ed „die Pressevertreter darum [...], die in manchen Kreisen aufgetretenen Besorgnisse wegen des Hinzutretens dieses neuen Gegners durch geeignete Veröffentlichung in ihren Zeitungen zu zerstreuen“.⁴⁴¹ Dabei „wurde aber auch von verschiedenen Seiten die Frage laut, weshalb amerikanische Truppentransporte nicht in höherem Maße der Vernichtung durch U.-Boote anheimfielen“. Das stellvertretende Generalkommando empfahl deshalb, der Öffentlichkeit „eine Aufklärung zu teil werden zu lassen, aus der die Bevölkerung die beruhigende Gewißheit entnehmen kann, daß marinetechnisch Alles geschehen ist, um die Waffenhilfe der Vereinigten Staaten für die Entente auf das geringst mögliche Maß herabzudrücken“. Ein analoges Anliegen trug die Militärische Stelle des Auswärtigen Amtes an die Presseabteilung heran, die daraufhin ein Merkblatt verfasste.⁴⁴²

Dieses Merkblatt⁴⁴³ listete sieben Argumente auf, die gegen den Vorwurf, die Marine könne die amerikanischen Truppen nur mangelhaft bekämpfen, ins Feld geführt werden konnten. Zunächst hieß es, das strategische Ziel sei die Vernich-

⁴³⁷ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (05.04.1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 301. In einer Propagandaschrift aus dem Folgejahr behauptete Boy-Ed, dass die USA den deutschen Sieg „nicht aufzuhalten“ (Hervorhebung i. O.) vermöchten. Boy-Ed, Amerika, Zitat S. 48.

⁴³⁸ Schröder, U-Boote, S. 383–384; die Meldung in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 8, S. 2753 (01.06.1918).

⁴³⁹ N an Staatssekretär des RMA (08.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 2–3, hier Bl. 3.

⁴⁴⁰ Presseabteilung an Vizeadmiral Kraft (31.10.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 47–48, hier Bl. 47.

⁴⁴¹ Alle Zitate im Folgenden aus Stellv. Gkdo des I. bayerischen Armeekorps an Presseabteilung des Admiralstabs (06.12.1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 100.

⁴⁴² Presseabteilung (Boy-Ed) an B (o. D.) (vermutlich Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 101.

⁴⁴³ Alle Zitate im Folgenden aus Merkblatt betr. amerikanische Truppentransportdampfer u. U-Bootskrieg (o. D.) (vermutl. Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 103. Dieselben Argumente auch in: Merkblatt für U-Bootkrieg-Wirkung u. amerikanischen Truppentransport-Verkehr (18.12.1917), ebd., Bl. 110–114.

tung feindlichen Schiffsraums. Dabei sei es obsolet, um welche Art von Schiff es sich handle. Der Krieg richte sich primär gegen England, so dass die deutschen U-Boote kaum an der französischen Atlantikküste kreuzten. Es bleibe zudem dem Zufall überlassen, auf welche Schiffe sie träfen. Es sei „aus militärisch ökonomischen Gründen unmöglich“, U-Boote lediglich auf spezielle Dampfer anzusetzen. Durch das Konvoisystem sinke die Wahrscheinlichkeit, die Truppentransporte aufzuspüren. Letztlich sei aber die ganze Frage ohnehin unerheblich angesichts der Stärke des deutschen Heeres und „den an der Westfront [...] unserem Gegner abgehenden Zahl an Toten, Verwundeten und Gefangenen“. Aus all diesen Gründen könne die Marine „nicht den Ehrgeiz entwickeln [...] ausgerechnet amerikanische Truppentransporter zu vernichten“.

Trotzdem rief Boy-Ed die Journalisten dazu auf, – sofern möglich – die Versenkung von amerikanischen Truppentransportern „in der Überschrift in Fettdruck zur Beruhigung der Gemüter hervor[zu]heben“.⁴⁴⁴ Die seltenen Gelegenheiten, bei denen solche Erfolge zu melden waren, sollten also ausgenutzt werden, um den Anschein zu erwecken, die Erwartungen würden erfüllt. Doch größtenteils musste die Presseabteilung ohne solche Erfolgsmeldungen arbeiten. Vor diesem Hintergrund schätzte Boy-Ed seine eigenen Argumente als „reichlich dürftig“ ein.⁴⁴⁵ Diese Feststellung erscheint wenig verwunderlich, hätte doch letztlich nur die Einlösung des Versprechens wirklich zu überzeugen vermocht. Dieser Weg allerdings blieb der Presseabteilung in dieser Frage ebenso verstellt wie in derjenigen der abnehmenden Versenkungsziffern.

Die Aufklärungsinitiative war jedoch selbst bei Menschen, die offenbar mit großem Interesse die Seekriegslage und Nachrichten verfolgten, nicht unbedingt angekommen. So rechnete etwa ein Hamburger Kaufmann in einem Brief an den Admiralstabschef immer noch damit, dass die U-Boote primär amerikanische Truppentransporter ins Visier nähmen.⁴⁴⁶ Der Kaufmann berichtete von seiner sorgenvollen Verwunderung darüber, dass immer mehr Amerikaner auf dem westeuropäischen Kriegsschauplatz erschienen. Für diese Tatsache hatte er seine ganz eigene Erklärung anzubieten. Er vermutete nämlich, dass es einen Geheimvertrag zwischen Spanien und den Alliierten gebe, so dass die Truppentransporter die deutschen U-Boote umgehen könnten. Anschließend reisten die Truppen in Zivilkleidung nach Frankreich, wo sie dann ihre Uniform anlegten. Die Presseabteilung konnte dem Mann lediglich mitteilen, dass man über Spaniens verdeckte Unterstützung nichts wisse, und erneut darauf hinweisen, dass amerikanische Truppentransporter kein gesondertes Ziel darstellten.⁴⁴⁷ Der Brief des besorgten Hamburgers bestätigt aber nicht nur, dass auch noch im Sommer 1918 einzelne Personen Vertrauen in und Hoffnung auf den U-Bootkrieg setzten, son-

⁴⁴⁴ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (26. 07. 1918), in: BA-MA, RM 5/10313, Bl. 184.

⁴⁴⁵ Presseabteilung (Boy-Ed) an B (o. D.) (vermutlich Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 101.

⁴⁴⁶ E. A. Grimm an Chef des Admiralstabes (13. 08. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 165–167.

⁴⁴⁷ Presseabteilung des Admiralstabes an E. A. Grimm (04. 09. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 173.

dern auch, welch starken Einfluss die früheren Versprechen der Marine hatten, Amerika werde als Faktor für den Krieg ausfallen.⁴⁴⁸ Gerade dieses Argument war es, mit dem Capelle die Entscheidung im Vorfeld wiederholt legitimiert hatte. Die U-Bootgegner im Reichstag arbeiteten mit diesem stärksten Argument: der Konfrontation mit den eindeutigen Versprechungen, die in der Enttäuschungssituation in Versagen verkehrt werden konnten. Vorsichtiger Aussagen Capelles hatten dagegen zuvor keine größere Wirkungsmacht entfaltet und spielten nach der (einmal eingetretenen) Enttäuschung ebenfalls keine Rolle mehr. Interessanterweise hatte der Staatssekretär nämlich Ende September 1916 – neben seinen nun gegen ihn verwendbaren Äußerungen im Hauptausschuss – ebenfalls erklärt, dass er nicht glaube, dass durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg mehr Truppentransporter versenkt werden könnten.⁴⁴⁹

Es lässt sich allerdings bezweifeln, ob solche vorsichtigen Aussagen geeignet gewesen wären, die Erwartungen an den U-Bootkrieg in einer solchen Weise zu fokussieren, dass die Mehrheit im Reichstag bzw. die politischen Entscheidungsträger hätten gewonnen werden können. Generell wird hier ein Spezifikum der Argumentation auf Grundlage einer riskanten Ideologie im politischen Kommunikationsraum sichtbar: Um Zustimmung für diese neue Form des Seekrieges in seiner radikalen Form zu generieren, operierten die Akteure mit Argumenten, die – beglaubigt durch ihr überlegenes Wissen – ihren Vorschlag als das zentrale Mittel für einen siegreichen Kriegsausgang beschrieben. Damit erhöhten sie automatisch das Risiko, nicht nur in diesem einen Fall Vertrauen zu enttäuschen, sondern auch alle ihre folgenden Aussagen zu delegitimieren. Sie hatten ihre gesamten Beglaubigungsressourcen investiert, denn im politischen Kommunikationsraum muss jede Aussage als Selbstbindung verstanden werden. Diese Selbstbindung ermöglicht es den Gegenspielern wiederum, diese Bindungen in ihre eigenen Argumentationen einzubauen und somit Vorteile zu gewinnen.

Der allgemeine Vertrauensverlust seit Frühjahr 1918

Die allgemeine Ratlosigkeit hinsichtlich erfolgreicher Argumentationsstrategien, welche die Presseabteilung zur Jahreswende 1918 erfasste, setzte sich im letzten Kriegsjahr fort. Die Mitarbeiter blieben aus Gründen der vorläufigen Enttäuschungsprävention dazu verurteilt, an einem als ineffektiv erkannten System täglicher Informationen festzuhalten. Die unterschiedlichen Publikumserwartungen und die schleichende Delegitimation der Flotte als Kehrseite der Erwartungsbündelung auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg untergruben zusätzlich das Ansehen der Marine, und Erfolge – wahrscheinlich das Einzige, was die Lage hätte verbessern können – blieben aus. Als besonders fatal erwiesen sich zum einen die

⁴⁴⁸ Vgl. auch den Brief eines besorgten Bürgers, der eigene seestrategische Vorschläge unterbreitete, wie die amerikanischen Truppentransporte unterbunden werden könnten Robert Bornschein [?] an Admiralstab der Marine (01.09.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 3–4.

⁴⁴⁹ Der Hauptausschuß, Bd. 2, S. 752 (30.09.1916).

Versprechen, die amerikanischen Truppen seien bedeutungslos für den Kriegsverlauf, und zum anderen die terminierten Prognosen zum Sieg gegen England. Beide Argumente führten die Gegner immer wieder ins Feld und eröffneten kritischen Reichstagsabgeordneten ebenso wie Teilen der Bevölkerung die Möglichkeit, die Marine in der Enttäuschungssituation unter Druck zu setzen. Dieses Problem sprachen die Marineoffiziere in ihren Denkschriften immer wieder an, ohne jedoch eine befriedigende Gegenstrategie entwickeln zu können. Zu allem Überflus verlor auch die Presse zunehmend das Interesse an den Seestreitkräften, die nur noch monotone Meldungen anzubieten hatte.⁴⁵⁰

Im Frühjahr 1918 versuchte Ludendorff, mit der groß angelegten „Michael-Offensive“ in einem letzten Kraftakt die erstarrten Landfronten aufzubrechen und Deutschland zum Sieg zu führen. Doch wie bereits viele Male zuvor blieben auch diese Operationen trotz zuversichtlich stimmender Anfangserfolge bald stecken und die immer planloser geführten Folgeoffensiven liefen sich bis zum Frühsommer fest.⁴⁵¹ In der Konsequenz machte sich der ungeheure militärische Druck der Alliierten bemerkbar und das deutsche Heer ging schrittweise in Auflösung über.⁴⁵²

Das Vertrauen in die militärische und politische Leitung des Reiches stagnierte seit den letzten Offensiven bedrohlich und seit dem Frühjahr trafen immer mehr Besorgnis erregende Meldungen über die Stimmung an der Front und in der Heimat ein. Die auf eine Neuausrichtung der Pressepolitik zielenden Reformer in den Propagandastellen diagnostizierten eine allgemeine Vertrauenskrise.⁴⁵³ Im Mai 1918 warnte das Kriegspresseamt davor, dass „in der Armee schwindendes Vertrauen zum U-Bootkrieg“⁴⁵⁴ feststellbar sei. Grundlage des Misstrauens sei, dass die Soldaten im Zuge der Offensiven die gut ausgestattete Versorgung der feindlichen Schützengräben kennengelernt hätten.⁴⁵⁵

⁴⁵⁰ König/Neitzel, Propaganda, S.144; König, Agitation, S.582–584, S.599–600.

⁴⁵¹ Münkler, Krieg, S.674–703; Leonhard, Büchse, S.827–855. Vgl. die Diagnose Albrecht v. Thaers bezüglich der Lage an der Front nach dem Festlaufen der Offensive: „Es kommt bei Offizieren und Leuten die große Enttäuschung zum Ausdruck, daß die große lang erwartete März-Offensive sich festgefahren hat [...]. Sie hatten zu sehr darauf gehofft, daß dieser große Schlag im März den Krieg beenden würde. Man hatte daraufhin noch einmal allen Schneid und alle Energie zusammengerissen. Nun ist die Enttäuschung da, und sie ist groß.“ Thaer, Generalstabsdienst, S.182 (18.04.1918). Zur Stimmung an der Westfront Ziemann, Erwartung, bes. S.124–129.

⁴⁵² Münkler, Krieg, S.707–708; Leonhard, Büchse, S.849, 853–855. Genauer zur Desintegration des Westheeres: Deist, Zusammenbruch; ders., Militärstreik; Ziemann, Armee.

⁴⁵³ Schmidt, Belehrung, S.190–191; auch dies., Staatsführung.

⁴⁵⁴ Alle Zitate im Folgenden aus Kriegspresseamt an Presseabteilung des Admiralstabs (10.05.1918), in: RM 5/3819, Bl.60. Kronprinz Rupprecht urteilte zur selben Zeit in seinem Tagebuch (09.05.1918), der Admiralstab habe „eine schwere Schuld auf sich geladen mit seinen viel zu weit gehenden Versprechungen hinsichtlich [...] des UB Krieges“. Zit. nach Afflerbach, Kronprinz, S.44.

⁴⁵⁵ Tatsächlich hatten zahlreiche Soldaten die Erfahrung gemacht, dass die feindlichen Magazine gut ausgestattet waren. Inwieweit diese Tatsache selbst zum Steckenbleiben der Offensive geführt hat, ist umstritten, vgl. Münkler, Krieg, S.697–698.

Teilweise erreichten die Debatten um die Terminangaben auch die Öffentlichkeit. Im Frühling 1918 rechtfertigte beispielsweise der Oberingenieur Wilhelm Möller, der im August des Vorjahrs eine Broschüre zum U-Bootkrieg veröffentlicht hatte, in der er den Sieg als „[n]ur noch kurze Zeit“ entfernt bezeichnet hatte⁴⁵⁶, in einem Zeitungsartikel seine Voraussagen über die Erfolgsaussichten dieses Kampfmittels.⁴⁵⁷ Hier referierte er mehrere Artikel, die verlangten, die Prophezeiungen und Berechnungen endlich einzustellen. Möller wehrte sich dagegen, als Prophet zu gelten, er habe lediglich das „Verständnis für den hohen Wert unserer jüngsten Waffe“ heben wollen. Dabei sei „Optimismus“ unvermeidlich gewesen. Er befand, dass das „Grollen mit den falschen Propheten“ unangebracht sei, denn jede Voraussage, die auf Hochrechnungen und Wahrscheinlichkeiten beruhe, sei schließlich enttäuschungsanfällig.

Er verlangte jedoch, dass die Öffentlichkeit hieraus nicht den Schluss ziehen solle, dass man auf die Verkünder der Zukunftsaussichten des Tonnagekriegs nicht mehr hören solle:

„Es steht der Welt frei an Propheten zu glauben oder nicht. Wenn sie aber nachweislich eine Zeitlang Trost von dem selbstgewählten Propheten empfangen hat, soll sie ihm für diese Zeit dankbar sein und ihm auch nach der Enttäuschung nicht den Laufpaß geben. Einmal kommt der Augenblick doch, wo wir dem Propheten begeistert zujubeln werden, daran zweifelt doch keiner von uns, denn einmal wird seine Weissagung doch eintreffen; mit der Abnahme der feindlichen Tonnage wird das Prophezeien immer leichter.“

Mit solchen Aussagen schrieb Möller gegen die delegitimierenden Folgen von Enttäuschungen an, wobei die vorgenommene Erwartungsverschiebung in die Zukunft dem Zweck diene, den Enttäuschungen lediglich temporäre Effekte zuzuweisen, da der U-Bootkrieg letztlich doch zum Erfolg führen werde. Zudem benutzte er ein Argument, das bereits Capelle im Reichstag vorgebracht hatte: Nicht nur derjenige, der Erwartungen wecke, stehe in der Verantwortung, sondern ebenso die Menschen, die dem Glauben schenkten. Deshalb veröffentlichte er auch weiterhin Berechnungen, die auf die zunehmenden Versenkungsziffern hinwiesen, ohne sich jedoch auf fixierte Termine festzulegen.⁴⁵⁸ Das Misstrauen gegen solche Veröffentlichungen allerdings blieb konstant oder verstärkte sich noch während des Sommers. Hinzu kamen umlaufende Gerüchte, dass die U-Bootkommandanten aus Eitelkeit oder Inkompetenz die Tonnagen zu hoch angäben und den Seekrieg effektiver darstellten, als er tatsächlich sei.⁴⁵⁹

⁴⁵⁶ Möller, U-Boot Friede, S. 63.

⁴⁵⁷ Alle Zitate im Folgenden aus Oberingenieur Wilhelm Möller: Etwas vom Prophezeien, in: Hamburger Fremdenblatt (o. D., vermutlich Mai 1918), überliefert in: BayKrA, Mkr 14027.

⁴⁵⁸ Oberingenieur Wilhelm Möller: U-Boot-Wirkung, Abdruck aus Kölnische Zeitung (12. 09. 1918), überliefert in: BayKrA, Mkr 14027.

⁴⁵⁹ Kriegspresseamt an Presseabteilung des Admiralstabs (22. 06. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 108; Abschrift, Auszug aus dem Monatsbericht des stellv. Generalkommandos XIV. Armeekorps (01. 07. 1918), ebd., Bl. 112–113; Sanitätsrat Dr. Moll an Presseabteilung des Admiralstabs (26. 07. 1918), in: ebd., Bl. 133; Chef des Admiralstabs an Reichskanzler (27. 06. 1917), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 559–561.

Im September bat Kapitän z.S. Franz Brüninghaus im Reichstag um die Unterstützung aller Kräfte, um den Glauben an den U-Bootkrieg zu erhalten, der nach wie vor das einzige Mittel sei, England zu bezwingen.⁴⁶⁰ Doch nun mehrten sich auch in der Presse kritische Stimmen, so dass der Vertreter des Admiralstabs die Journalisten noch einmal eindringlich darauf hinwies, es sei „vaterländische Pflicht der Presse, sich grundsätzlich auf die Wiedergabe der amtlichen Nachrichten über den U-Bootkrieg zu beschränken“.⁴⁶¹ Während des gesamten Kriegsjahres 1918 stagnierte der U-Bootkrieg und am 21. Oktober stellte der Admiralstab ihn schließlich ein.⁴⁶² Zwar hatten die Verantwortlichen in der Marine noch einige organisatorische Veränderungen vorgenommen, etwa im Dezember 1917 die Gründung eines eigenen U-Boot-Amtes⁴⁶³ und noch im August 1918 die Bildung einer einheitlichen Seekriegsleitung nach dem Vorbild der Armee⁴⁶⁴ unter dem „Helden“ der Skagerrakschlacht Reinhard Scheer, der außerdem einem großangelegten U-Bootbauprogramm seinen Namen lieh. Doch dieses analog zum Hindenburg-Programm benannte Scheer-Programm vom September 1918, dessen Aufgabe es sein sollte, „in zwölfter Stunde alles zu retten“⁴⁶⁵, und das eine riesige Steigerung des U-Bootbaus bis Ende 1919 vorsah, blieb reine Propaganda; sogar die Initiatoren selbst schienen von ihren Planungen nicht überzeugt zu sein.⁴⁶⁶ Gegenüber der Öffentlichkeit hielten aber Organe wie die *Deutsche Kriegszeitung* den Glauben an den U-Bootkrieg trotz aufrecht:

„Wir haben uns getäuscht in der Zeit, die nötig wäre, England dem Frieden geneigt zu machen, aber wir haben uns nicht darin getäuscht, daß der U-Boot-Krieg hierzu ein geeignetes Kriegsmittel und immer noch eine scharfe Waffe ist. Und wir haben ein Recht zu der Annahme, daß der U-Boot-Krieg dem Ziel seiner Wirkung vielleicht näher ist, als wir wissen, und daß es vielleicht gar nichts anderes gibt, als nur noch kurze Zeit durchzuhalten.“⁴⁶⁷

Eine Woche später jedoch erreichte die Leser die Information, dass der U-Bootkrieg bedauerlicherweise „praktisch aufgehört hat“.⁴⁶⁸ Trotz des Eingeständnisses, in der Terminfrage falsch gelegen zu haben, sollte zumindest die prinzipielle Siegeserwartung an dieses Seekriegsmittel aufrechterhalten werden.

Intern rechneten die Akteure seit Ende Oktober damit, „daß demnächst heftige Angriffe auf die Marine bezüglich ihrer Ubootspolitik erfolgen werden“, und bereiteten sich schon auf die Angriffe einer enttäuschten und getäuschten Öffent-

⁴⁶⁰ Rede Kapitän z.S. Brüninghaus (24. 09. 1918), in: Der Hauptausschuß, Bd. 4, S. 2298.

⁴⁶¹ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11. 10. 1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 206.

⁴⁶² Schröder, U-Boote, S. 386–400; mit nützlichen Tabellen u. Grafiken auch Stegemann, U-Boot-Krieg.

⁴⁶³ Schröder, U-Boote, S. 381.

⁴⁶⁴ Groß, Seekriegführung, S. 357–390; Stachelbeck, Heer, S. 144–145.

⁴⁶⁵ Kriegstagebuch der Seekriegsleitung (14. 09. 1918), in: Granier (Hg.): Seekriegsleitung, Bd. 4, S. 134.

⁴⁶⁶ Stegemann, Marinepolitik, S. 133–138; Herwig, „Luxury“ Fleet, S. 222, S. 245; Groß, Seekriegführung, S. 330–340, S. 344–346, S. 437–438.

⁴⁶⁷ Deutsche Kriegszeitung Nr. 44 (03. 11. 1918), S. 6–7.

⁴⁶⁸ Deutsche Kriegszeitung Nr. 45 (10. 11. 1918), S. 6.

lichkeit vor.⁴⁶⁹ Bereits im Spätsommer kursierte ein geheimes Dokument, das die Terminfrage des U-Bootkrieges, die so viele Probleme bereitet hatte, noch einmal in ihrer Genese aufarbeitete.⁴⁷⁰ Das Papier enthüllt den zweifelhaften Umgang der Verantwortlichen mit den erwartungsbündelnden Datierungen. Demnach habe sich der Admiralstab zu einer terminierten Prognose vor allem deshalb entschlossen, weil „der Widerstand der politischen Reichsleitung gegen die Wiederaufnahme des U-Boot-Krieges keinesfalls zu überwinden sein werde, wenn man es ablehne, zu der Terminfrage Stellung zu nehmen.“ Aufgrund dessen sei es zur Nennung des Zeitraumes von sechs Monaten im Februar 1916 gekommen. Dabei hätten sich auch alle Experten hierfür ausgesprochen. Als schließlich gegen Ende des Jahres die Frage des U-Bootkrieges wieder drängender auftrat, „wurde von dem Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier gemeldet, es werde der OHL den Entschluß wesentlich erleichtern, wenn man den Termin noch etwas kürzer als 6 Monate bemessen könne“. Daraufhin habe Holtzendorff in seiner Dezemberdenkschrift den Zeitraum um einen Monat verkürzt. Angesichts der Voraussetzungen sei ein Erfolg denkbar gewesen. „Inwieweit diese Voraussetzung sich nicht erfüllt hat, ist bekannt.“ Inzwischen sei deutlich, dass der U-Bootkrieg zwar zum Sieg führen werde, aber „wann der Erfolg eintreten wird, läßt sich nicht voraussagen“. Die Terminfrage sei möglichst überhaupt nicht mehr zu erwähnen. Das Dokument belegt, dass die Terminierungen sich nicht aus militärischen Begebenheiten herleiteten, sondern in einer prekären Situation strategisch so modelliert worden waren, dass sie den Erwartungen der U-Bootkriegsskeptiker genügen konnten und so die Entscheidung herbeiführten.

Ein kritischer Beobachter und reformorientierter Vertreter amtlicher Kommunikationspolitik wie Erhard Deutelmoser zog zur gleichen Zeit ein schonungsloses Fazit eines solchen Erwartungsmanagements und der Argumentationsstrategien der Marineführung:

„Ein großer, nur allzu großer Teil unseres Volkes fühlt sich enttäuscht und in seinem Vertrauen erschüttert, weil man ihm Hoffnungen gemacht hat, die über die Grenzen des Möglichen weit hinausgingen. Man hat ihm versprochen, der U-Bootkrieg werde England in kurzer Zeit zum Kapitulieren zwingen. Man hat ihm gesagt, Amerikas Eingreifen in den Krieg sei belanglos. Man hat es wiederholt in dem falschen Glauben gewiegt, die militärische Kraft unserer Feinde sei schon gebrochen. [...] Jetzt ist der Rückschlag der falschen Voraussetzungen da, und er ist so stark, daß weite Volkskreise nun selbst an dem Möglichen zweifeln.“⁴⁷¹

⁴⁶⁹ Staatssekretär des RMA an Chef des Admiralstabes der Marine, Scheer (23.10.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 5.

⁴⁷⁰ Alle Zitate im Folgenden aus: Zur Terminfrage des U-Boot-Krieges (22.08.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 9–12.

⁴⁷¹ Deutelmoser an den Unterstaatssekretär des Reichsamt des Inneren (27.08.1918), zit. nach Schmidt, Belehrung, S. 207–208. Zur Person Koszyk, Deutelmoser, S. 513–526.

5. Die Marine auf dem Weg in die Niederlage

Erwartungsmanagement in der Großstadt

Es wäre falsch, aus dem Verlauf der U-Bootkampagnen einfach eine lineare Geschichte des Vertrauensverlustes und der Enttäuschung (re-)konstruieren zu wollen. Denn es gibt zumindest Hinweise darauf, dass die Marine in Einzelfällen durchaus noch in der Lage war, Siegeszuversicht zu verbreiten und Einsätze erfolgreich zu vermarkten. Diese Tatsache belegt etwa der Besuch der Besatzung des Hilfskreuzers SMS *Wolf* Ende März 1918 in Berlin. Mit dieser Aktion verfolgten Marine wie Stadtverwaltung aus unterschiedlichen Gründen gemeinsame Ziele: Zum einen ging es darum, die Zuversicht der Bevölkerung wieder zu verstärken, nachdem die Hauptstadt im Januar angesichts der sich verschärfenden Versorgungslage zum Zentrum einer reichsweiten Streikbewegung geworden war. Diese mit politischen Forderungen verbundenen Arbeitsniederlegungen stellten die größten Protestaktionen während des gesamten Krieges dar und wurden von den Behörden teilweise gewaltsam niedergeschlagen. Die Rädelsführer wurden an die Front versetzt.⁴⁷² Zum anderen konnte die Marine den Besuch dazu nutzen, ihre eigene Aktivität auf den Weltmeeren jenseits des stagnierenden U-Bootkrieges herauszustellen, an dessen Gelingen im Frühjahr 1918 nach dem Urteil eines an der Westfront eingesetzten Sozialdemokraten „nur noch patriotische Hohlköpfe“ glaubten.⁴⁷³ Zugleich knüpften die Mitarbeiter der Stadtverwaltung und des Admiralstabs mit dem Besuch an die Flottenschauen vor dem Krieg an, die als eine Form imperialer Unterhaltung dabei geholfen hatten, das Flottenprojekt in der medialisierten Massenkultur zu verorten.⁴⁷⁴

Der Hilfskreuzer *Wolf* war Ende November 1916 mit dem Ziel aufgebrochen, sich durch die Blockade zu schleichen und unentdeckt den Atlantik zu erreichen. Das gelang ohne größere Hindernisse und der Kreuzer betrieb einen fünfzehnmonatigen Handels- und Minenkrieg entlang der zentralen Routen feindlicher Versorgung. Die Operationen verliefen erfolgreich, wenngleich sie für den (See-)Kriegsverlauf nicht entscheidend waren.⁴⁷⁵ Im Februar 1918 gelang es dem Hilfskreuzer, wieder in Kiel einzulaufen, woraufhin die Medien dessen Taten bekannt machten und über den festlichen Empfang im Heimathafen berichteten.⁴⁷⁶

⁴⁷² Deutschland im Ersten Weltkrieg, S.135–178; Bailey, Strike; Leonhard, Büchse, S.872–874. Die mobilisierende Funktion der mangelhaften Ernährungssituation für den Streik in Berlin betont: Davies, Home, S.219–229.

⁴⁷³ Feldpostbrief Heinrich Aufderstrasse an Sachse (01.05.1918), zit. nach Ziemann, Erwartung, S.128.

⁴⁷⁴ Rüger, Game; Epkenhans, Stapelläufe.

⁴⁷⁵ Hohnen/Guilliatt, Wolf; Witthöft, Lexikon, Bd.2, S.155; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Wolf (II), in: dies., Kriegsschiffe, Bd.6, S.106; ferner den Bericht des *Wolf*-Kommandanten, Neger, S.M.S. Wolf.

⁴⁷⁶ Erfolgreiche Kreuzfahrt des Hilfskreuzers „Wolf“. – Heimkehr nach fünfzehnmonatigem Beutezug (23.02.1918), in: Amtliche Kriegs-Depeschen Bd.7, S.2623; Die Beute des Hilfskreuzers „Wolf“. – 35 Schiffe mit 210 000 Tonnen (26.02.1918), S.2629; Die Kreuzfahrt des

Die Initiative für einen Berliner Empfang der „Seehelden“ ging vom Magistrat respektive vom Berliner Oberbürgermeister Adolf Wermuth aus. Am 11. März 1918 schrieb er dem Admiralstab der Marine, dass die „glückliche Heimkehr der kühnen Besatzung des Hilfskreuzers ‚Wolf‘“ ein „willkommener Anlaß für die Reichshauptstadt“ sei, „ihre lebendige Anteilnahme an den bewunderungswürdigen Leistungen unserer Marine in einer besonderen Veranstaltung [...] durch einen mehrtägigen festlichen Empfang mit öffentlichen Kundgebungen Ausdruck zu verleihen“.⁴⁷⁷ Der Chef des Admiralstabs, Henning v. Holtzendorff, begrüßte das Vorhaben, und in Berlin gründete sich ein Ehrenausschuss, um die Vorbereitungen zu koordinieren.⁴⁷⁸ Einen unmittelbaren Eintritt in diesen Ausschuss lehnte der Admiralstabschef zwar ab, da er um den Erfolg des Unternehmens fürchtete, sollte die Marine direkt als Mitwirkende auftreten. Jedoch versicherte er dem Oberbürgermeister, alles zu tun, um die Planungen zu unterstützen. Boy-Ed sollte als Vorstand der Presseabteilung an der Sache mitarbeiten. Zudem habe der Kaiser sich begeistert gezeigt, jedoch darum gebeten, „daß die Veranstaltung ‚kriegsgemäß einfach‘ gehalten sein möchte“.⁴⁷⁹ Obwohl der Hauptkoordinator der Öffentlichkeitsarbeit der Marine also in das Projekt eingebunden war, bemühten sich die Planer nichtsdestotrotz, die gesamte Veranstaltung als „von unten“ initiiert erscheinen zu lassen, um nicht den Eindruck einer reinen Propagandaveranstaltung zu erwecken. Zu diesem Zweck sollten Berliner Bürger den Mannschaften Quartier geben, diese also direkt mit der Bevölkerung in Kontakt treten, „um einen besonderen persönlichen, herzlich-gastlichen Ton in den Empfang zu bringen“.⁴⁸⁰ Der Oberbürgermeister ging dabei mit gutem Beispiel voran und trat als Gastgeber für den Kommandanten des Hilfskreuzers, Fregattenkapitän Karl-August Nерger, auf.⁴⁸¹

Die Festtage waren für den Zeitraum vom 25. bis zum 28. März geplant und sahen unter anderem den Besuch der Ruhmeshalle, des Rathauses und des Zirkus vor. Dort sollten Kinder Lieder singen und Filmaufnahmen das Einlaufen der *Wolf* in Kiel und den Einzug der Mannschaft in Berlin zeigen, außerdem waren

„Wolf“ (27.02.1918), S. 2631–2633; mit einer Photographie des Kommandanten Fregattenkapitän Karl August Nерger auf der Titelseite: Deutsche Kriegszeitung Nr. 9 (03.03.1918), S. 7; ein Bericht über den Empfang in Kiel Nr. 10 (10.03.1918), S. 6–7; Vossische Zeitung, 24.02.1918 Morgenausgabe; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 353 (25.02.1918), in: BayKrA, Mkr 14025.

⁴⁷⁷ Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (11.03.1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 60.

⁴⁷⁸ Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (15.03.1918), in: ebd., Bl. 59. Vgl. auch Mitteilung an die Presse (16.03.1918), ebd., RM 5/3838, Bl. 26.

⁴⁷⁹ Entwurf, Chef des Admiralstabes der Marine an Oberbürgermeister Wermuth (16.03.1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 61–62, Zitat Bl. 62.

⁴⁸⁰ Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (15.03.1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 59. In weitgehend identischem Wortlaut informierte der Berliner Magistratsrat einen Tag zuvor die Journalisten in der Pressebesprechung über den geplanten Besuch u. bat um deren Unterstützung, Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 358 (14.03.1918), in: BayKrA, Mkr 14025.

⁴⁸¹ Wermuth, Beamtenleben, S. 389.

mehrere Reden angesetzt. Zum Abschluss waren Besuche der Zigarettenfabrik Manoli sowie des Zoologischen Gartens vorgesehen. Am Vormittag des 28. März sollten die Seeleute die Stadt wieder verlassen, verabschiedet durch prominente Vertreter der Berliner Behörden.⁴⁸² Einige Tage später hatte sich der Ablaufplan konkretisiert und die Presseabteilung des Admiralstabs informierte Fregattenkapitän Nerger detailliert über den Ablauf und das erwartete Verhalten während der Reise.⁴⁸³ Zumindest die Vorbereitungen liefen offenbar durchaus erfolgreich an, denn die „Bevölkerung der Stadt nimmt einen so grossen Anteil an den bevorstehenden Ereignissen, wie es während des Krieges bei keiner anderen ähnlichen Gelegenheit der Fall war“. Beim Magistrat hätten sich so viele Bürger gemeldet, die bereit waren, Mitglieder der Mannschaft aufzunehmen, „dass viele Tausende untergebracht werden könnten“. Dabei legte die Presseabteilung in ihrem Bericht an den Kommandanten großen Wert darauf, dass die Mannschaft einen guten Eindruck hinterlassen müsse, worüber im Zuge der Vorbereitungen auch ausführlich debattiert worden war.

Der Ablaufplan⁴⁸⁴ sah nach der Ankunft am späten Nachmittag einen Umzug über die repräsentative „Staatsmeile“⁴⁸⁵ Unter den Linden vor, dem sich neben der Mannschaft auch Abordnungen der Marinevereine sowie der Jugend- und Seewehr anschlossen.⁴⁸⁶ Die Verantwortlichen trugen also Sorge dafür, dass ohnehin schon an der Marine Interessierte an der Inszenierung partizipieren konnten. Bei dem dann stattfindenden Umzug versuchte auch das Haus Hohenzollern, vom propagierten Glanz der maritimen Taten zu profitieren. Während des Marsches durch die Stadt trat die Kaiserin gemeinsam mit ihren Enkelkindern grüßend auf den Balkon des Kronprinzenpalais und die Mannschaft nahm Paradestellung ein.⁴⁸⁷

Der erste volle Tag stand im Zeichen eines Empfangs durch Oberbürgermeister Wermuth im Rathaus und der Besichtigung eines Munitionswerkes (also just eine der Institutionen, die wenige Wochen zuvor noch bestreikt worden waren).⁴⁸⁸ Am Abend empfingen dann im Zirkus Busch mehrere tausend Menschen die Mannschaft und der Oberbürgermeister dankte dem Kommandanten in einer Rede, nach der ein fünfundvierzigminütiger Vortrag über die Taten der *Wolf* folg-

⁴⁸² Plan für die Festlichkeiten in Berlin 25.-28.03.1918 an den Chef des Admiralstabs (o. D., vermutl. Mitte März 1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 63. Vgl. auch die mit Randbemerkungen versehene Fassung für den Kaiser vom 17.03.1918 ebd., Bl. 65.

⁴⁸³ Alle Zitate im Folgenden aus: P an Fregattenkapitän Nerger (19.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 4–8.

⁴⁸⁴ Besuch der Besatzung des Hilfskreuzer ‚Wolf‘ in Berlin (o. D., vermutl. März 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 20.

⁴⁸⁵ Hardtwig, Via, S. 60.

⁴⁸⁶ Eine Abbildung des Umzugs unter Führung des Kommandanten beim Passieren von Unter den Linden findet sich in Nerger, S.M.S. Wolf, unpaginirt (neben S. 144). Vgl. auch die Berichte in Vossische Zeitung, 25.03.1918 Abendausgabe; ebd., 26.03.1918 Morgenausgabe.

⁴⁸⁷ Vossische Zeitung, 26.03.1918 Morgenausgabe.

⁴⁸⁸ Vossische Zeitung, 26.03.1918 Abendausgabe.

te. Anschließend sahen alle gemeinsam die Filmvorführungen und Lichtbilder.⁴⁸⁹ Der dritte Tag beinhaltete schließlich die Besichtigung der Zigarettenfabrik und abends Festempfang in drei Berliner Theatern, während der Abreisetag lediglich die Verabschiedung am Bahnhof vorsah.⁴⁹⁰ Trotz der klaren Planung und allerlei Anweisungen, wann die Mannschaft sich wo einzufinden habe, schärfte die Presseabteilung dem Kommandanten Sinn und Zweck der Reise noch einmal ein: Vor allem seien die Seeleute darauf hinzuweisen, „dass sie während ihres Aufenthaltes hier dauernd unter den Augen der Bevölkerung stehen [...] Es ist daher dringend erforderlich, dass sich nichts ereignet, was dem guten Namen der Marine schaden könnte.“⁴⁹¹ Die Mannschaften waren daher durch die Offiziere streng zu führen, damit sie „in der grossen Stadt“ nicht verloren gingen, denn das Hauptziel war der Erfolg der „Propaganda, die mit Ihrem Einzug hier für die ganze Marine gemacht wird“.

Die Photographien, die während der Reise aufgenommen wurden, verschickte das Kommando der *Wolf* bald darauf an das Bild- und Filmamt und bereitete so den visuellen Teil der großen Vorführung im Zirkus Busch vor.⁴⁹² Unterdessen verbesserte sich die Stimmung in Berlin offenbar in Erwartung der Festivität, die versprach, den anstrengenden Kriegsalltag in der urbanen „Stressgesellschaft“⁴⁹³ zu durchbrechen. Boy-Ed notierte fünf Tage vor dem Empfang zufrieden, dass die Stimmung allenthalben begeistert sei und zahlreiche Initiativen aus der Bevölkerung einträfen.⁴⁹⁴ In einer Aufzeichnung für die Öffentlichkeit hielten Magistrat und Marine eine Woche vor der Ankunft noch einmal die Bedeutung des Besuches fest. Die Taten der *Wolf* bildeten demnach ein stolzes Kapitel in der Geschichte „vom deutschen Seeheldenwerk“, das nun durch die Visite als „Gruss der gesamten Marine“ an die Reichshauptstadt vermittelt werde.⁴⁹⁵ Dabei sollte sich die Bevölkerung von dem „trefflich geschulten und hochgemuten Geist“ der Marine „frisch anwehen lassen“. Die Ankündigung setzte schlicht voraus, dass alle Bürger Dankbarkeit gegenüber „unsere[r] ganze[n] heldenmütige[n] Seewehr im Herzen“ trügen. Damit formulierten die staatlichen Stellen bereits eine implizite Erwartung an das Rollenverhalten des Publikums, das sich während der Festlichkeiten auch weitgehend zu erfüllen schien. In diesem Zusammenhang ist

⁴⁸⁹ Einige dieser Bilder sind abgedruckt bei Nerger, S.M.S. *Wolf*. Vossische Zeitung, 27.03.1918 Morgenausgabe.

⁴⁹⁰ Bei der Abreise war Boy-Ed persönlich am Bahnhof zugegen, Vossische Zeitung, 28.03.1918 Abendausgabe.

⁴⁹¹ Alle Zitate im Folgenden aus: P an Fregattenkapitän Nerger (19.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 4–8.

⁴⁹² Abschrift, Kommando S.M.S. „*Wolf*“ an Bild- u. Filmamt (18.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. II; Bild u. Filmamt an Presseabteilung des Admiralstabs (22.03.1918), ebd., Bl. 48. Photographien der Kreuzerfahrt, die sinkende Schiffe u. ä. zeigen, sind enthalten in Nerger, S.M.S. *Wolf*.

⁴⁹³ Mergel, Stressgesellschaften; Rüger, Entertainments.

⁴⁹⁴ Notiz von P (Boy-Ed) (20.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 21.

⁴⁹⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnung zum Besuch des Hilfskreuzers „*Wolf*“ in Berlin (o. D., März 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 26–27.

ein dichterischer Prolog nicht uninteressant, den der nationalistische Lustspielautor Rudolf Presber als Einleitung für den Festempfang verfasst hatte und der am 27. März im Metropol-Theater vorgetragen wurde.⁴⁹⁶ In diesem Prolog trat eine Schauspielerin in der Rolle der Symbolfigur Berolina⁴⁹⁷ auf die Bühne und begrüßte als Allegorie der Stadt Berlin die personalisierte *Wolf*.⁴⁹⁸ Damit knüpfte der Text an die Personalisierungen der Schiffstauen und Stapelläufe vor 1914 an. Zugleich gingen die Stadtgesellschaft und der heimgekehrte Kreuzer symbolisch eine Verbindung ein, wobei die Berolina der Besatzung dafür dankte, dass die behauptete Sorglosigkeit des hauptstädtischen Lebens durch die globalen Operationen der Marine sichergestellt werde. Dabei erschien die Marine als ein weiteres Element eines schützenden Walls, der sich in „Feldgrau und Blau – in diesen Heldenfarben“ um das eingekreiste Vaterland gelegt habe.⁴⁹⁹ Mit diesen an die Uniformfarben angelehnten Sprachbildern evozierte Presber zugleich das Bild einer gemeinsamen und gleichberechtigten Kriegsanstrengung, in der zum Schutz des Reichs auf keine der beiden Waffengattungen verzichtet werden könne.⁵⁰⁰ Nachdem der Wolf auf seiner langen Reise durch exotische Gefilde ganz wie die *Emden* oder die *Möwe*⁵⁰¹ „sein glänzendes Gebiss/In unserer Feinds Hacken hat geschlagen“, könne er sich nun in Berlin ausruhen. Stadt und Marine verbanden sich in dieser symbolischen Ordnung, in der sich Front und Heimat in harmonischer Art und Weise für die übergeordnete Kriegsanstrengung einsetzten und für je spezifische Aufgabenbereiche zuständig waren. Während die Heimat in diesem Bild ruhig blieb und eine konfliktfreie Gesellschaft darauf wartete, dankbar ihre Helden zu empfangen, so war die *Wolf* fernab der Heimat offensiv tätig, um eben diese zu schützen. Diese Aufgabenteilung wurde durch die Geschlechterrollen der beiden Figuren (weibliche Berolina, männlicher Wolf) noch einmal bekräftigt

⁴⁹⁶ Klee, Kulturlexikon, S. 422. Der Vortrag fand am 27.03. im Metropol-Theater statt, vgl. Vossische Zeitung, 28.03.1918 Morgenausgabe. Presber hatte sich bereits 1917 für die U-Bootpropaganda engagiert, Präsident des Reichstages an Tirpitz (08.06.1917), in: BA-MA, N 253/402, Bl. 8; Rudolf Presber an Präsident des Reichstages (04.06.1917), ebd., Bl. 9; Tirpitz an Präsident des Reichstages (14.06.1917), ebd., Bl. 10.

⁴⁹⁷ Zum Wahrzeichen der Berolina, die als Statue 1895–1927 auf dem Alexanderplatz stand, später umgesetzt u. 1944 eingeschmolzen wurde, Klünner, Berolina.

⁴⁹⁸ Für das Folgende Rudolf Presber, Prolog zur Festvorstellung beim Empfang der Besatzung des Hilfskreuzers „Wolf“ (22.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 32–35 (Alle Hervorhebungen i. O.).

⁴⁹⁹ Zur Codierung der Stellungskriegssituation in defensiven Metaphern u. Bildern Reimann, Krieg, S. 27–68. Zum damit zusammenhängenden Einkreisungskomplex, der bereits in der Vorkriegszeit die deutschen Semantiken der Rezeption internationaler Politik prägte, Krummeich, Entstehung; ders., Einkreisung; genauer zu Interaktionsdynamik zwischen Medien, Innen- u. Außenpolitik bei der Ausbildung der Einkreisungsperzeption Daniel, Einkreisung. Das Problem der „Einkreisung“ lässt sich allerdings der Sache nach deutlich länger zurückverfolgen u. prägte bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Perzeption der außenpolitischen Lage Deutschlands Buschmann, Einkreisung, S. 181–201, bes. S. 182; ders., Volksgemeinschaft, S. 110.

⁵⁰⁰ Hettling, Feldgrau.

⁵⁰¹ Zur Tätigkeit des Hilfskreuzers Möve (so die offizielle Schreibweise) Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Möve, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 6, S. 102–103.

und entsprach damit den Versuchen, die Differenzen zwischen den Erfahrungsräumen von Front und Heimat gemäß dem Modell bürgerlicher Rollenverteilung symbolisch zu überbrücken.⁵⁰² Somit formulierte Presbers Gedicht eine Erwartung an die Berliner Gesellschaft, ihren Aufgaben an der Heimatfront nachzukommen. Allerdings richtete sich der Prologtext an ein eher bürgerliches oder gebildetes Publikum, etwa wenn die Heldentaten der Fahrt mit den Sagen und Epen der klassischen Antike parallelisiert wurden.

Der von der Presseabteilung rückblickend diagnostizierte Erfolg der Festtage erweist sich als durchaus ambivalent.⁵⁰³ Denn es darf vermutet werden, dass es sich sowohl bei den Quartiergebern als auch bei den Besuchern der Festveranstaltungen vor allem um Menschen gehandelt hat, die ohnehin den Krieg nach wie vor unterstützten. Zudem entstammten sie wohl eher bürgerlichen Kreisen, während die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken kaum Zeit und Geld gehabt haben dürften, an den Empfängen teilzunehmen oder gar Zimmer ihrer Wohnungen zu Verfügung zu stellen. Die Stimmung blieb nach Beobachtungen der Polizei im Vorfeld nach wie vor weitgehend pessimistisch und wurde von dem Ereignis offenbar kaum berührt. Sie besserte sich aber offenbar Ende März und im April durch die Anfangserfolge der Westoffensive, die den Friedenshoffnungen Nahrung gaben.⁵⁰⁴

Eine Verbesserung konstatierte auch die Presseabteilung und notierte befriedigt: „Der Zweck der ganzen Unternehmung[,] Stimmung in die vielfach nervöse und kriegsmüde Hauptstadt zu bringen, scheint voll erreicht, wozu der glückliche Umstand der gleichzeitigen großen Erfolge der West-Offensive natürlich mit beigetragen hat.“⁵⁰⁵ Dabei deutete allerdings der Nebensatz bereits an, dass durchaus nicht nur die Begeisterung über die Taten des Hilfskreuzers zum Gelingen beigetragen hatte. Die Marine partizipierte also an der zufälligen Synchronisierung der positiven Erwartungsweckung durch die ersten Meldungen von Ludendorffs „Michael“-Unternehmen. Diese Anfangserfolge kommunizierten die Veranstalter auch während der Festivitäten. Oberbürgermeister Wermuth verlas bei seiner Begrüßungsrede einen Bericht über die ersten Siege an der Westfront.⁵⁰⁶ Dass die

⁵⁰² Zu dieser Codierung der Front-Heimat-Relation in der Metaphorik bürgerlicher Geschlechterbeziehungen Reimann, *Krieg*, S. 124–144.

⁵⁰³ Presseabteilung an Chef des Admiralstabes (29. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 39. Vgl. auch Boy-Eds Notiz zum Immediat-Vortrag für den Admiralstabschef (29. 03. 1918), ebd., Bl. 45; Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09. 04. 1918), ebd., Bl. 48. Oberbürgermeister Wermuth gedachte der Veranstaltung noch Jahre später „am liebsten“, denn dort sei noch einmal der „Geist des Krieges“ zu spüren gewesen. Wermuth, *Beamtenleben*, S. 389.

⁵⁰⁴ Vgl. die Berichte vom 13. 03. 1918–22. 04. 1918, in: *Dokumente aus geheimen Archiven*, S. 270–273. Seit Mitte Mai sank die Stimmung dann wieder parallel zum Abflauen der Westoffensive, ebd. S. 276–278.

⁵⁰⁵ Presseabteilung an Chef des Admiralstabes (29. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 39; Boy-Eds Notiz zum Immediat-Vortrag für den Admiralstabschef (29. 03. 1918), ebd., Bl. 45; Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09. 04. 1918), ebd., Bl. 48, mit der Behauptung, man habe im Zuge der Festivitäten auch „den allergünstigen Einfluss bei den äussersten linken Elementen feststellen können“.

⁵⁰⁶ Wermuth, *Beamtenleben*, S. 389.

Presseabteilung bestrebt war zu zeigen, dass die Marine auch an diesen Erfolgen Anteil hatte, geht aus Boy-Eds Vortrag während der Pressebesprechung hervor, als er den Journalisten für die positive Berichterstattung über den *Wolf*-Besuch dankte und zugleich darauf hinwies, dass das Paris unter Feuer nehmende Langgeschütz von Marinemannschaften bedient werde.⁵⁰⁷ Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Marine ihre Sinnhaftigkeit und ihren Beitrag zu den Kriegserfolgen auch jenseits der See herausstellen wollte. Dabei handelte es sich allerdings um eine zweiseitige Strategie, musste langfristig doch eine solche Betonung landmilitärischer Einsätze der Marine die Frage aufwerfen, warum diese nicht in ihrem eigentlichen Element aktiv war. Zwar partizipierte eine solche Marine an den Siegen, würde aber nach dem Krieg kaum Geld für weitere Kriegsschiffe erhalten können.

Im Kontext der Festveranstaltungen zeigte sich auch, dass die Marine trotz der Rückschläge ihre „Markenqualität“ als Vehikel für die kommerziellen Vermarktungsinteressen einzelner Industrieproduzenten noch nicht verloren hatte. Denn der Besitzer der Zigarettenfabrik Manoli übersandte anlässlich der Visite seiner Berliner Produktionsstätte eine Grußadresse, in der er darauf hinwies, „dass unsere Fabrik auf keines ihrer Erzeugnisse stolzer ist als auf diejenigen Zigaretten, welche an Bord des ‚Wolf‘ dazu beitragen durften, ihren Nerven in Stunden der höchsten Spannung als Blitzableiter zu dienen“.⁵⁰⁸ In dieser Aussage verbanden sich die Heldentaten der Seeleute mit der die Kaltblütigkeit fördernden Wirkung einer bestimmten Zigarettenmarke. Hier offenbarte sich eine Kontinuität zu den Flottenschauen vor 1914, in denen bereits die Interessen der frühen Werbewirtschaft mit den öffentlichkeitswirksamen Inszenierungen der Marine und den damit zusammenhängenden Bilderwelten beeindruckender Kriegsschiffe vor exotischer Kulisse eine Symbiose eingegangen waren.⁵⁰⁹ Nicht anders verhielt es sich während des Krieges. Die *Vossische Zeitung* beobachtete, dass bei der Ankunft der Mannschaft „[n]atürlich [...] auch Händler mit ‚Heldenpostkarten‘, Kinderfahnen und allerlei Kriegserinnerungszeichen scharenweise zu Stelle“ waren.⁵¹⁰

In seinem Dankeschreiben an den Zigarettenproduzenten zeigte Nerger, dass er durchaus verstanden hatte, was die Presseabteilung von ihm erwartete. Des-

⁵⁰⁷ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (28.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 35; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 362 (28.03.1918), in: BayKrA, Mkr 14025. Im Zuge der letzten Westoffensive nahmen die deutschen Truppen zum ersten Mal seit dem September 1914 wieder Stellungen ca. 100 Kilometer vor Paris ein, die es erlaubten, die Stadt zu beschießen. Taube, Eisenbahngeschütze, S. 18–28.

⁵⁰⁸ Abschrift, Adresse von Kommerzienrat Generalkonsul Mandelbaum an Fregattenkapitän Nerger (26.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 36; zur Propaganda u. Tätigkeit der Manoli-Fabriken Schindelbeck u. a., Zigaretten-Fronten, S. 77–89. Zu den angesprochenen psychologischen u. physiologischen Interpretationen des Zigarettenkonsums vgl. ebd., S. 115–131.

⁵⁰⁹ Rüger, Game, S. 57–60; zum Zusammenhang von Konsum u. Politik am Beispiel der Dynastien Paulmann, Pomp, S. 386–400; Giloi, Monarchy. Allerdings gibt es auch Gegenbeispiele. So warb etwa gerade ein führender Hersteller von Knabenmatrosenanzügen kaum mit militärischen oder maritimen Motiven, sondern betonte vor allem die Qualität des eigenen Produkts. Wittmann, Firmenerfolg. Zur kommerziellen Werbung im Krieg Berghoff, Werbung.

⁵¹⁰ *Vossische Zeitung*, 25.03.1918 Abendausgabe.

wegen bemerkte er bescheiden, dass die Siege seines Schiffes „verschwindend gering sind gegen den unvergleichlichen Heldenmut der Flotte und U-Boote“.⁵¹¹ In dieselbe Richtung argumentierte auch sein Buch über die Taten der *Wolf*, in dem er wiederholt auf die U-Booterfolge hinwies.⁵¹² Die Popularität des Hilfskreuzers sollte also wiederum zurückstrahlen auf die Hochseeflotte und den stagnierenden Unterseebootkrieg. Im Zuge des lokalen Erwartungsmanagements in der Reichshauptstadt zeigte sich, dass die Marine auch im Frühjahr 1918 noch in der Lage war, in bestimmten Bevölkerungskreisen Begeisterung oder wenigstens Resonanz zu erzeugen, zumindest solange sie erfolgreiche Operationen vorweisen konnte. Allerdings flaute die Stimmung mit den Rückschlägen der Westoffensive bald wieder ab und das „Berliner Miesmachertum“⁵¹³, das die Marine für überwunden gehalten hatte, setzte wieder ein.

Probleme der Erwartungsverlagerung

Die Erwartungsverlagerung auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg sowie die Behauptung, dieser stelle das einzige Mittel zum Sieg dar, hatten – neben den Konsequenzen der riskanten Ideologie – vor allem ein Problem: Sie ließ die Hochseeflotte obsolet erscheinen. Vor dem Krieg hatten die U-Boote kaum eine Rolle gespielt und das Reich hatte relativ spät mit dem Bau eigener Unterseeboote begonnen. Gegner der Schlachtflottenideologie wie Vizeadmiral Karl Galster oder Kapitän z. S. Lothar Persius waren systematisch unterdrückt und bekämpft worden. Die Kombination aus Passivität der Hochseeflotte und Aktivität der U-Boote ergab so eine zentrale Gefahr für die Marine: Sie drohte, den Schlachtflottenbau der Vorkriegszeit zu diskreditieren, seine Fortsetzung in der Nachkriegszeit zu bedrohen und damit, gemäß der Seeideologie, zugleich Deutschlands Weg zur Weltmacht für immer zu versperren. In einer internen Denkschrift zur zukünftigen Marinerüstung hieß es dementsprechend: „Die völlige Aufgabe einer Schlachtflotte bzw. ihre zu starke Verringerung würde [...] als eine offene Bankerott-Erklärung unserer bisherigen Marinepolitik und als Verzichtleistung unserer Seegeltung angesehen werden.“⁵¹⁴

Seit den Erfolgen Weddigs und der zunehmenden Erwartungssteigerung an den U-Bootkrieg musste die Öffentlichkeitsarbeit das Kunststück vollbringen, in einem Atemzug die Leistungen der U-Boote hervorzuheben und zugleich begründen, weshalb die Hochseeflotte weiterhin unverzichtbar sei. Diese Gegensätze ließen sich nicht ohne Weiteres rhetorisch überzeugend auflösen, weshalb die Darstellungen etwas unentschlossen zwischen einer Hochschätzung der U-Boote

⁵¹¹ Fregattenkapitän Nerger an Generalkonsul Mandelbaum (27.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 38.

⁵¹² Vgl. z. B. Nerger, S.M.S. Wolf, S. 142.

⁵¹³ Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09.04.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 48.

⁵¹⁴ Denkschrift Beantwortung der Fragen betreffend die Weiterentwicklung der Marine von Kontreadmiral Hopman an Staatssekretär Capelle (07.07.1916), in: BA-MA, RM 3/10, Bl. 95–117, hier Bl. 102.

und dem Versuch, die Flotte gleichermaßen als notwendig darzustellen, oszillierten. Diese Oszillation illustriert ein Propagandabuch über den Seekrieg des Jahres 1914. Der Autor betonte zunächst, dass die Unterseeboote denjenigen Recht gegeben hätten, die in ihnen die Zukunft der Seekriegführung erblickten – den Großkampfschiffen sei damit ein Ende bereitet –, nur um wenige Seiten später darauf hinzuweisen, dass eine reine Fixierung der Erwartungen auf diese Waffen „verlorene Hoffnung“ wäre, denn die Schlachtschiffe seien nach wie vor unverzichtbar.⁵¹⁵ Karl Hollweg konstatierte in einem Propagandabuch schlicht: „Hochseeflotte und U-Boote sind in diesem Sinne eine untrennbare Einheit.“⁵¹⁶ Eine andere Propagandaschrift unterstrich wiederum nur die Rolle der U-Boote: „Unsere Zukunft liegt heute nicht auf dem Wasser, sondern unter Wasser erkämpft unsere neueste Waffe uns eine glückliche Zukunft.“⁵¹⁷

Gelegentlich durchdrang die offensichtliche Frage nach der Bedeutung der Linienschiffe die von Armeekommandeuren (und eben nicht von Marineoffizieren) geleiteten Zensurbehörden in den Generalkommandos.⁵¹⁸ Ende April 1918 publizierte die *Magdeburger Zeitung* eine kurze Notiz zu dieser Frage: „Wer Urteile aller Marinesachverständigen unvoreingenommen auf sich wirken lässt, muss zum Schluss kommen, dass Tirpitz [eine] Flotte für einen nicht eingetretenen Seekrieg gebaut hat.“⁵¹⁹ Für die Presseabteilung ergab sich aus solchen Urteilen die Aufgabe, die Arbeit der Hochseeflotte stärker herauszustellen und ihren Sinn nachzuweisen. In den Pressebesprechungen wiesen die Marinevertreter die Journalisten mehrfach darauf hin, über die U-Bootberichterstattung doch „die übrigen Marineteile nicht [zu] vergessen.“⁵²⁰

Auch auf visuellem Wege unternahm die Presseabteilung Rechtfertigungsversuche und entwickelte zu diesem Zweck das Plakat „Hochseeflotte und U-Bootkrieg“, das die Behauptung aufstellte, die Flotte bewache die U-Boote bei ihrem Einsatz.⁵²¹ Die Aufgabe der Flotte wurde also primär als eine defensive beschrieben. Dieses Argument fand sich auch in Artikeln, welche die Presseabteilung in Auftrag gab. In einem Manuskript über „Die Bedeutung der Hochseeflotte“ vom Mai 1918 griff der Autor das Unbehagen an der Passivität der Flotte direkt im ersten Satz auf: „Selbst nach 4jährigen Kriegstaten und manchen großen Erfolgen der

⁵¹⁵ Henningsen, Flotte, S. 29–30 (U-Boote seien die Zukunft), S. 33–34 (Linienschiffe behalten Wert), Zitat S. 34.

⁵¹⁶ Hollweg, Anteil, S. 64 (Hervorhebung i. O.).

⁵¹⁷ Möller, U-Boot-Friede, S. 62 (Hervorhebung i. O.).

⁵¹⁸ Dies hatte zur Folge dass die Zensurpraxis in den jeweiligen Generalkommandos weitgehend der Willkür u. den Vorurteilen der Militärbefehlshaber u. ihrer Untergebenen ausgeliefert war. Während mancherorts die Zensurpraxis eher streng war, herrschte andernorts ein eher laxes Regiment. Cornelißen, Militärzensur, S. 38, S. 42.

⁵¹⁹ Notiz aus der *Magdeburger Zeitung* (24. 04. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 50; Presseabteilung des Admiralstabs an Kapitän z. S. a. D. Kühlwetter (27. 04. 1918), ebd., Bl. 49.

⁵²⁰ Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (19. 04. 1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 302, Bl. 307 (18. 05. 1917), Bl. 315 (23. 08. 1917).

⁵²¹ Presseabteilung des Admiralstabs über das Plakat „Hochseeflotte u. U-Bootkrieg“ (15. 08. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 151; Presseabteilung des Admiralstabs an Graphische Abteilung der Ohla (Auslandsabteilung der OHL) (20. 09. 1918), ebd., Bl. 178.

Hochseeflotte wird man im Urlaub von vielen Menschen die Frage hören: „Ja, zu welchem Zwecke sind eigentlich die großen Schiffe da?“⁵²² Im Grunde – so paraphrasierte der Autor die verbreitete Meinung in der Bevölkerung – leisteten doch nur die Unterseeboote etwas, die Flotte sei dagegen nur ein „kostbares Spielzeug“, auf das nach dem Krieg verzichtet werden könne. Deswegen erinnerte der Text an die Hilfskreuzer und stellte – wenig überraschend – die Skagerrakschlacht heraus. Die Materialüberlegenheit gegenüber England sei nur durch die Steuerzahlungen für die Marine möglich gewesen. So hätte gewissermaßen jeder Steuerpflichtige am Sieg partizipiert. Im Übrigen leiste die Flotte etwa auf den Minensuchbooten eher im Stillen eine wichtige Arbeit für den Gesamtkriegserfolg.⁵²³ Es stehe fest, dass „die großen Erfolge unserer U-Boote ihre Basis in einer höchsten Schlagfertigkeit der Flotte haben“. Die Flotte rechtfertigte ihre Existenz hier wieder einmal vornehmlich durch ihre Funktion als Defensivwaffe, die unter anderem auch die Landung der Feinde an deutschen Küsten verhindert habe. Dieses Argument sollte in der Nachkriegszeit noch häufiger mobilisiert werden, um den Nutzen der Schlachtschiffe während des Krieges herauszustellen.⁵²⁴ Insgesamt zeige der Kriegsverlauf, dass jeder Staat, der nicht über eine starke Schlachtflotte verfüge, dem Niedergang entgegen sehe. Trotz der bemühten Betonung einzelner Erfolge blieb die Argumentation letztlich doch arg gewunden, etwa wenn der Autor zu dem Schluss kam, die Schlagfertigkeit der Linienschiffe trotz eines „entnervenden Wartens“ aufrechterhalten zu haben, sei „der größte Erfolg der deutschen Flotte und ihrer Führer“. So zeigte sich hier doch, dass letztlich der Gedanke an eine offensive Tätigkeit die Bewertungsgrundlage blieb. Daneben unternahm die Presseabteilung auch Versuche, andere Seekriegsmittel als die Schlachtschiffe, wie etwa die Minensuchfahrzeuge, in die Medien zu bringen. In einem Artikel hieß es, dass die Minensucher, während der U-Bootkrieg erfolgreich weiter wirke, daran arbeiteten, die See wieder frei zu bekommen.⁵²⁵

Die Bemühungen der Presseoffiziere, der Flotte jenseits des U-Bootkriegs legitimierende Aktionen zuzuschreiben, krankten allerdings daran, dass seit der Skagerrakschlacht die Schiffe größtenteils Routinearbeiten verrichteten und eine erneute Seeschlacht ausblieb. Jedoch bot sich im Herbst 1917 überraschend die Möglichkeit einer Publikationsoffensive. Denn nach langen Querelen zwischen den unterschiedlichen Marinebehörden und der OHL hatten sich die militäri-

⁵²² Alle Zitate im Folgenden aus: Manuskript, Paul Liken von S.M.S. „von der Tann“: Die Bedeutung der Hochseeflotte (Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl.151–152.

⁵²³ Die Leistung der Minensuchboote betonte ein weiterer Artikel. Vgl. Manuskript, Die Minensucher unserer Flotte (o. D., Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl.112–116.

⁵²⁴ Vgl. z. B. Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. Dat. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.32–36, hier Bl.32; Paul Behncke: Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr.44 (27.02.1919); Trotha, Wollen, S.98; Konteradmiral a. D. Brüninghaus, M.d.R.: Tirpitz, in: Hamburger Stimmen. Blätter für Politik, Wirtschaft und Kultur Nr.22 (19.03.1924); Mantey, Marinegeschichte, S.324.

⁵²⁵ Typoskript, Die Minensucher unserer Flotte (o. D., Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl.112–116. Verfasser war Kapitänleutnant Theodor v. Thomsen, vgl. Presseabteilung des Admiralstabs an Schriftleitung der „Woche“ (17.05.1918), in: ebd., Bl.117.

schen Spitzen für eine gemeinsame Landungsoperation in der Ostsee entschieden. Hier sollten die Inseln Moon, Dagö und Ösel erobert werden, was in einer achttägigen Aktion, die am 12. Oktober begann, auch gelang. Die strategischen Ziele des sogenannten Unternehmens „Albion“ waren von vornherein begrenzt. Den Verantwortlichen von Seiten der Marine ging es weniger um militärische Aspekte als vielmehr darum, innerhalb der zerstrittenen Kommandostrukturen die Position des Admiralstabes zu sichern – zugleich sollte einer Marginalisierung der Marine durch die OHL entgegengewirkt und die Relevanz der Überwasserstreitkräfte herausgestellt werden. Außerdem sollte die Aktion die Flotte beschäftigen, um so die Moral der von den Augustmeutereien erschütterten Besatzungen zu heben.⁵²⁶ Diesen Faden nahm die Presseabteilung auf und begleitete den Fortschritt der Operation in täglichen Pressemitteilungen, die allerdings infolge des Charakters des Unternehmens nicht nur vom Admiralstab, sondern auch vom Ersten Generalquartiermeister Ludendorff herausgegeben wurden.⁵²⁷ Intern beglückwünschten sich die Marineangehörigen zu der gelungenen Aktion. Reinhard Scheer schrieb an Behncke, der während der Aktion ein Geschwader anführte, er habe „den Wert der Großkampfschiffe durch die Tat“ bewiesen.⁵²⁸

Die *Deutsche Kriegszeitung* urteilte, dass die Aktion „der Zusammenarbeit von Heer und Flotte und dem schnellen, überraschenden Handeln ein glänzendes Zeugnis ausstellt, das sich auch alle hinter die Ohren schreiben können, die kürzlich von einer Erschütterung der Leistungsfähigkeit unserer Flotte faselten.“⁵²⁹ Trotz dieser Aufmerksamkeitsoffensive und der positiven Presseberichterstattung scheint der Mehrwert für die Marine gering gewesen zu sein, denn zumindest in der Reichshauptstadt notierte der Stimmungsbericht, dass „die blitzschnelle Eroberung von Oesel und Moon“ dazu beigetragen habe, dem „Vertrauen auf die Oberste Heeresleitung von neuem Kraft und Nahrung zu geben.“⁵³⁰ Die Bevölkerung rechnete „Albion“ also offenbar eher der OHL zu, nicht aber oder allenfalls nachrangig der Marine. Das war eine aus Sicht der Presseabteilung sicher ungünstige Zuschreibung der Verantwortlichkeit, die wahrscheinlich auch damit zusammenhing, dass beide Teilstreitkräfte Pressemitteilungen herausgaben, welche die jeweils eigene Rolle betonten. Der Historiker Karl Hampe hoffte zwar auf

⁵²⁶ Herwig, *Elitekorps*, S. 174–176; Groß, *Unternehmen*; Barrett, *Operation*; Stachelbeck, *Heer*, S. 75–76; Sondhaus, *War*, S. 290–303.

⁵²⁷ Vgl. die Meldungen zum Oesel-Unternehmen in: *Amtliche Kriegs-Depeschen* Bd. 7, S. 2462–2472 (13.10.–20.10.1917); auch die Aufforderung des Kriegspresseamtes an Bay. Kriegsministerium, die erfolgreiche Operation entsprechend zu vermarkten (15.01.1917), in: *BayKra*, Mkr 2335.

⁵²⁸ Chef der Hochseestreitkräfte an Behncke (12.11.1917), in: *BA-MA*, N 173/4, Bl. 54–55, hier Bl. 54.

⁵²⁹ *Deutsche Kriegszeitung* Nr. 42 (21.10.1917), S. 7. Das „Unternehmen Albion“ nahm in der *Illustrierten* breiten Raum ein, vgl. auch ebd., S. 1, S. 3–4, S. 6–7; ebd. Nr. 43 (28.10.1917), S. 2–3, S. 6; Artikel Generalleutnant Baron z. D. v. Ardenne, in: *Berliner Tageblatt*, 16.10.1917 Abendausgabe, der Hindenburg lobt u. ansonsten die gute Zusammenarbeit zwischen beiden Teilstreitkräften betont.

⁵³⁰ Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (22.10.1917), in: *Dokumente aus geheimen Archiven*, S. 225.

einen Erfolg des Unternehmens und freute sich über russische Gefangene und versenkte Schiffe, aber eher vor dem Hintergrund der gesamten Kriegsanstrengungen und weniger mit Blick auf die Kaiserliche Marine.⁵³¹

Den Marineoffizieren war jedenfalls klar, dass die Landungsoperation das Ansehen der Marine nicht anheben konnte. In diesem Sinne schrieb der auf einem der großen Linienschiffe eingesetzte Kapitän Mann an Tirpitz, dass man sich beim Flottendienst „nicht verhehlen“ könne, „daß unser Ast allmählich aufhört zu grünen. Abgabe der jungen Kräfte, das Fehlen handgreiflicher Erfolge tun das ihre. Das Oesel-Unternehmen konnte in diesem Sinne nicht lange nachwirken, da es keine Großtat war. Uns fehlt eine zweite Skagerak-Schlacht!“⁵³² Dieses Legitimationsdefizit schlug sich im Herbst 1918 auch zunehmend in den Pressebesprechungen nieder.

Das gescheiterte Erwartungsmanagement im Herbst 1918

Seit dem Steckenbleiben der Westoffensive und dem zunehmenden Vertrauensverlust in die U-Bootkriegsmeldungen waren die Seestreitkräfte und ihre Anhänger in den Pressebesprechungen verstärkt Gegenstand von Angriffen. Die Polarisierung infolge der Enttäuschung über den Kriegsverlauf sorgte dafür, dass nun Siegfriedensanhänger und Gemäßigte immer stärker aufeinanderprallten.

Grundsätzlich erhielten die Pressevertreter auch im Spätsommer 1918 weiterhin fast ausschließlich positive Informationen über den Kriegsverlauf. Die Personalwechsel in den Spitzenstellungen und den Aufbau der einheitlichen Seekriegsleitung unter Admiral Scheer rechtfertigte Boy-Ed mit gesundheitlichen Rücksichten, die sowohl Admiralstabschef Holtzendorff als auch den Staatssekretär Capelle zum Rückzug gezwungen hätten. Die zahlreichen Intrigen, die diese Vorgänge intern eingeleitet hatten, blieben der Öffentlichkeit verborgen. Stattdessen sollten die Journalisten darauf achten, das In- und Ausland nicht durch unbedachte Kommentare zu falschen Schlüssen aus der Restrukturierung anzuregen. Deshalb musste die Absicht sein, die Presse überhaupt von der Beschäftigung mit den anstehenden Personalwechseln abzuhalten. Mit diesen – unter Androhung der Zensur erfolgten – Anregungen wollten sich die Korrespondenten allerdings nicht abspesen lassen.⁵³³ Sie verwiesen auf umlaufende Gerüchte, welche die Rücktritte mit dem stagnierenden U-Bootkrieg in Verbindung brachten. Zugleich überschchnitt sich diese Angelegenheit mit der Terminfrage, die bereits so viel Ärger bereitet hatte. In einer Zeitschrift war nämlich ein Artikel durch die Zensur gerutscht, der aus einer ganz geheimen Denkschrift Holtzendorffs zitierte, die den Erfolg des U-Bootkrieges binnen sechs Monaten versprach. Die Diskussion

⁵³¹ Hampe, Kriegstagebuch, S. 606 (14. 10. 1917), S. 608 (19. 10. 1917), S. 610 (23. 10. 1917).

⁵³² Mann an Tirpitz (13. 03. 1918), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 68–69. Mann diente auf der S.M.S. Prinzregent Luitpold.

⁵³³ Alle Zitate im Folgenden aus: Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 398 (02. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

zeigte auch in der Pressebesprechung die gesellschaftliche Polarisierung in ein annexionistisches Lager, das den U-Bootkrieg befürwortete, und deren Gegner. Der Vertreter der liberalen *Frankfurter Zeitung* führte aus:

„Der Herr Vertreter des Admiralstabes wird mir jetzt wohl zugestehen, daß man manchmal einer anderen Richtung in Deutschland gegenüber Unrecht getan hat, zu einer Zeit, wo man fußend auf dieser Denkschrift [Holtzendorffs, S. R.], die andere Richtung, die Bedenken gegen den uneingeschränkten U-Bootkrieg hatte, in einer Weise behandelt hat, als wäre sie [...] Verbrecher am Vaterlande.“

Der Journalist konfrontierte also die Anhänger des U-Bootkrieges direkt mit den haltlosen Versprechungen. Der Vertreter der Presseabteilung stellte diese Debatte als irrelevant dar, da doch jeder wisse, welche Richtung welche Ansichten drucken werde. Man solle es also gleich unterlassen. Die Wortwechsel in der Pressesitzung um die richtige Behandlung des Themas gingen aber weiter und so drohten Boy-Ed und der Vertreter des Oberkommandos in den Marken mit der Zensur. Da das Oberkommando den Bezirk der Hauptstadt abdeckte, in der ein Großteil der Presse gedruckt wurde, war dies – trotz der dezentralisierten Zensurpraxis – wirkungsvoll. Die Korrespondenten mussten sich letztlich fügen. Doch die Folgemonate sahen andauernde Auseinandersetzungen um die richtige Kommunikationspolitik. Der Ton zwischen amtlichen Vertretern und Journalisten verschärfte sich.

Dabei wiederholten sich Konflikte, die auch marineintern schon behandelt worden waren, nämlich inwiefern Niederlagen entweder zuzugeben oder zu verschweigen seien. Boy-Ed nahm diesmal die letztere Position ein, wobei er diese Stellungnahme nicht grundsätzlich verstanden wissen wollte, sondern situativ. Den Anlass des Streits bildete eine Propagandarede Lloyd Georges, in der jener behauptet hatte, die Entente habe bereits 150 deutsche U-Boote vernichtet. Die Presseabteilung fürchtete, dass solche Meldungen die Moral untergrüben. Unter den Journalisten bildeten sich zwei Lager: Der Vertreter der *Frankfurter Zeitung* verlangte eine ehrliche Politik, da hinterher „die Enttäuschung größer sein [wird], als wenn wir die Bevölkerung mit den Tatsachen vertraut gemacht hätten“.⁵³⁴ Die Gegenposition vertrat der Korrespondent der *Schlesischen Zeitung*: „Die Zeitung ist nicht da, um Geschichte zu schreiben, sondern um Geschichte zu machen. Es handelt sich nicht darum, alle Wahrheit zu sagen; was man ohne Schaden verschweigen kann, soll man verschweigen oder beschönigen.“ Er gab aber auch zu, dass „die Praxis der letzten Zeit“ eigentlich schon genug Schaden angerichtet habe, denn die Bevölkerung glaube den Militärs ohnehin „kein Wort mehr“. Vor diesem Hintergrund erschien es eigentlich obsolet, welche Art von Erwartungsmanagement die Pressebesprechungen empfahlen. Alles deutete auf eine Erschöpfung der Maßnahmen hin. Der Kreislauf aus Aufladung neuer Offensiven mit Siegeshoffnungen und anschließender Vertröstung auf die nähere Zukunft hatte sich totgelaufen.

⁵³⁴ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 400 (09.08.1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

Mitte August 1918 teilte der Admiralstab mit, dass sein Vertreter Kapitän Boy-Ed nach 2½ Jahren in ein Frontkommando wechselte und durch Albert Scheibe ersetzt werde.⁵³⁵ Anlässlich seines Abschieds forderte er die Journalisten noch einmal auf, wieder zum Geist wechselseitigen Einvernehmens zurückzukehren.⁵³⁶ Sein Nachfolger knüpfte hieran an und warb bei seinem offiziellen Amtsantritt mehrfach um das Vertrauen der Journalisten.⁵³⁷ Doch solche Aufforderungen verhallten nun ungehört, zumal sich auch unter dem neuen Vorstand nichts an der Informationspolitik änderte und Kritik außen vor bleiben sollte.⁵³⁸ Nach dem Abgang des Waffenstillstandsgesuches zerbrach schließlich die immer fragilere Gemeinschaft aus amtlichen Vertretern und Journalisten an der sich aufdrängenden Frage, wer für die sich abzeichnende Kriegsniederlage verantwortlich war. Die Debatte fokussierte bald die Frage, ob der U-Bootkrieg einzustellen sei, um die Waffenstillstandsverhandlungen nicht zu behindern.⁵³⁹ Scheibe bat vergeblich, „alle Erörterungen zu unterlassen, die trennende und gegensätzliche Anschauungen in die Öffentlichkeit tragen“. Insbesondere „Angriffe“ auf die Personen, die „ihre Stimmen für den uneingeschränkten U-Bootkrieg in die Wagschale [sic]“ geworfen hatten. Es sei keinesfalls hilfreich, „jetzt bereits von der Schuldfrage zu reden. [...] Die Erörterung der Schuldfrage erweckt den Eindruck, als ob der Krieg als endgültig abgeschlossen zu gelte [sic] habe.“ Scheibe versuchte noch einmal, den postulierten Burgfrieden zu retten und die Erwartung an den U-Bootkrieg aufrechtzuerhalten. Doch die Konfrontation mit der Enttäuschung brach sich ungehemmt Bahn und schon am nächsten Tag musste er den U-Bootkrieg erneut verteidigen.⁵⁴⁰ Aber dies nahmen die Pressevertreter kaum mehr ernst. Der Journalist der konservativen *Deutschen Tageszeitung*, Paul Baecker, hielt es für sinnlos, die Debatte unterbinden zu wollen, denn die Blätter, die für den U-Bootkrieg eingetreten seien, müssten sich doch gegen die Angriffe der gemäßigten Presse verteidigen. Das bildete nun wiederum für die *Frankfurter Zeitung* den Anlass, die promaritime Zensurpolitik der letzten Jahre zu geißeln:

„Ich kann mich sehr wohl in den Geist versetzen, aus dem Herr Baecker bat, die Erörterung der Schuldfrage freizugeben, da die Blätter seiner Richtung sonst schweigen müssten, während die anderen reden dürften. Das verstehe ich völlig aus früheren Zeiten, wo bestimmte Maßnahmen getroffen waren um Herrn Baecker zu Worte kommen zu lassen und wir schweigen mußten.“

⁵³⁵ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 402 (16. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

⁵³⁶ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 403 (23. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

⁵³⁷ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 417 (01. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

⁵³⁸ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 406 (30. 08. 1918), Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 409 (10. 09. 1918), Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 412 (20. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 413 (23. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 414 (27. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 417 (01. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

⁵³⁹ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 420 (07. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

⁵⁴⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 421 (08. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

Der Vorstand des Nachrichtenbüros stand angesichts dessen mit seinen Burgfriedensforderungen auf verlorenem Posten. Mitte Oktober versuchte er noch einmal die Presse dazu zu bewegen, „den Streit über die Schuldfrage“ einzustellen.⁵⁴¹ Dabei argumentierte er schon mit Elementen der Dolchstoßlegende, indem er den Journalisten vorwarf, eine Kennzeichnung des Unterseebootkriegs als „unglückseliges Unternehmen“ untergrabe „die Disziplin der Besatzungen“. Damit bereitete sich eine Argumentation vor, die in dem Abbruch und der Verzögerung des U-Bootkriegs in seiner vollen Wirkung die Ursache dafür sehen wollte, dass die Briten in letzter Sekunde vor dem Untergang gerettet worden seien.⁵⁴² Doch selbst der Journalist des *Berliner Lokal-Anzeigers* – dessen *Deutsche Kriegszeitung* den U-Bootkrieg noch bis Anfang November verteidigte⁵⁴³ – war nicht mehr bereit, dem Vorstand hierin zu folgen. Seines Erachtens hielt die deutsche Presse den maritimen Kampfeinsatz tatsächlich „für verloren“. Dies sei aber auf „den inneren Stand des U-Bootkrieges [...] zurückzuführen“ und nicht auf eine negative Presseberichterstattung. Nur wenige Tage später versuchte Scheibe verzweifelt Überzeugungsarbeit zu leisten, indem er englische Artikel über die Gefahr des U-Bootkriegs vorstellte.⁵⁴⁴ Doch der Vertreter der *München-Augsburger Abendzeitung* fasste die allgemeine Stimmung zusammen: „Heute machen die Pressestimmen gar keinen Eindruck auf uns, und ich bitte, das nunmehr zu unterlassen.“ In den folgenden Wochen blieb dem Vorstand des Pressebüros nichts anderes mehr übrig, als erfolglos die immer selben Bitten und Forderungen zu stellen.⁵⁴⁵ Anfang November musste er schließlich eingestehen: „Der U-Bootkrieg wird tatsächlich jetzt so geführt, daß seine Einwirkung so gut wie Null ist.“⁵⁴⁶

Insgesamt zeigen die letzten Monate der Pressebesprechungen, wie sehr sich das Erwartungsmanagement erschöpft hatte und wie wenig die Journalisten sich noch bereit fanden, dies zu unterstützen. Stattdessen begannen insbesondere die Liberalen mit der Abrechnung, indem sie die Kollision von Erfahrung und Erwartung argumentativ nutzten, um den Schaden des U-Bootkriegs zu vermessen. Für die Marineführung schien es nur noch eine Möglichkeit zu geben, um der Enttäuschung zu begegnen: eine letzte Schlacht.

⁵⁴¹ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 424 (11.10.1918), in: BayKrA, Mkr 14027; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11.10.1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 206.

⁵⁴² Eine solche Argumentation z.B. bei Tirpitz, *Erinnerungen*, S. 385; Die deutschen U-Boote im Weltkrieg v. Vizeadmiral Bauer, im *Kriege Befehlshaber der U-Boote*, in: Mantey (Hg.), *Unsere Marine*, S. 303.

⁵⁴³ *Deutsche Kriegszeitung* Nr. 44 (03.11.1918); ebd. Nr. 45 (10.11.1918).

⁵⁴⁴ Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 427 (15.10.1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

⁵⁴⁵ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 429 (21.10.1918), in: BayKrA, Mkr 14027; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 430 (22.10.1918), ebd.; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 433 (27.10.1918), ebd.

⁵⁴⁶ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 436 (01.11.1918), in: BayKrA, Mkr 14027; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11.11.1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 214.

Apokalypse als Enttäuschungsverarbeitung: Die letzte Flottenfahrt⁵⁴⁷

Im Herbst stagnierte der Krieg auf allen Ebenen, das Heer befand sich in einer operativen Krise und war unter dem Druck der Entente zum Rückzug gezwungen. Schon Anfang September hatte die OHL die Seekriegsleitung über die Lage an der Westfront informiert, bevor dann Ende September Ludendorff die Aufnahme von Friedensverhandlungen verlangte. Scheer hoffte allerdings, trotz eines Waffenstillstandes den U-Bootkrieg noch fortführen zu können. Zugleich zeichnete sich ab, dass die Briten die Auslieferung der deutschen Flotte verlangten.⁵⁴⁸ Damit wäre ein Kriegsende erreicht worden, ohne dass die schweren Überwassereinheiten noch einmal zum Einsatz gekommen wären, um so durch eine Entscheidungsschlacht ihren Nutzen nachzuweisen, und auch ohne dass der Unterseebootkrieg England besiegt hätte. Die Enttäuschung, gegen welche die Marine den ganzen Krieg über angekämpft hatte, drängte sich nun überdeutlich in den Erwartungshorizont der Führungsspitze. Albert Hopman reagierte schockiert auf die Bekanntmachung des Waffenstillstandsangebots:

„Nun kommt die bittere Enttäuschung des Kindes, das sich plötzlich der harten grausamen Welt gegenüber sieht. Alle unsere militärisch eigentlich unüberwindliche Kraft, unser Fleiß, unsere Arbeit, unsere Volkskraft sind nutzlos vergeudet [...] Ich will nicht mehr schreiben, es ist mir zu schwer ums Herz.“⁵⁴⁹

Das permanente Hinausschieben der Siegeshoffnungen auf das nächste Frühjahr oder den nächsten Herbst, das für die Öffentlichkeitsarbeit so charakteristisch geworden war und längst an Glaubwürdigkeit eingebüßt hatte, war endgültig an sein absehbares Ende gelangt.⁵⁵⁰ Das Zeitfenster, um der Flotte Legitimation für die Nachkriegszeit zu verschaffen, schloss sich rasant. Der Versuch, wenigstens den U-Bootkrieg fortsetzen zu können, zerschlug sich, als deutlich wurde, dass die Alliierten dessen Aufgabe zur Vorbedingung von Friedensverhandlungen machten.⁵⁵¹ Damit ließ sich auch diese Form der Seekriegführung nicht mehr mit Erwartungen aufladen, um die Hoffnung auf einen günstigen Kriegsausgang einigermaßen aufrechterhalten zu können. In dieser Situation entwickelte die Seekriegsleitung einen Plan, in dem sich eine Form des apokalyptischen Denkens mit den Idealen ehrenvollen Sterbens im Seekrieg verband, um auf solche Weise der Enttäuschung über die Marine zu begegnen. Der in dieser prekären Situation besonders starke Erwartungsdruck führte für die Akteure zu einer Perspektivenverengung, in der die zentralen Werte handlungsleitend wurden.

⁵⁴⁷ Grundlegend für das Folgende die Darstellungen bei Deist, Politik; ders., Führungsprobleme, S. 178–186; Horn, Mutinies, S. 198–233; Herwig, Elitekorps, S. 186–197; Groß, Seekriegführung, S. 404–428; ders., Frage.

⁵⁴⁸ Groß, Seekriegführung, S. 404–408; Epkenhans, Politik; Geyer, Warfare, S. 464–473; Nebelin, Ludendorff, S. 461–500; Leonhard, Büchse, S. 872–895; Münkler, Krieg, S. 703–726.

⁵⁴⁹ Hopman, Leben, S. 1129 (06. 10. 1918).

⁵⁵⁰ Zur immer kürzeren Halbwertszeit der Vertröstungen auf einen baldigen Friedensschluss als generelles Kennzeichen der Propaganda Stöber, Augusterlebnis, S. 105, S. 114.

⁵⁵¹ Deist, Politik, S. 194–195.

Anfang Oktober sandte Kapitän Michaelis, Direktor des Allgemeinen Marinedepartements im Reichsmarineamt, einen für die Lageperzeption der Führungsspitze aufschlussreichen Brief an Magnus v. Levetzow⁵⁵², den Stabschef der Seekriegsleitung: „Mir lässt seit längerer Zeit der Gedanke keine Ruhe, ob wir nicht gezwungen oder verpflichtet sind, ehe wir den Krieg ganz aufgeben, noch die Flotte voll einzusetzen.“⁵⁵³ Was, wenn die Gegner nicht zu einem ehrenvollen Frieden bereit waren? Für diesen Fall befürwortete Michaelis einen Flottenvorstoß, der noch einmal „einen Umschwung der Stimmung bei uns, bei Volk, Regierung usw.“ herbeiführen sollte, um den Krieg fortsetzen zu können. Grundsätzlich könne der Unterseebootkrieg diese Erfolge garantieren:

„Aber die Wirkung des U Krieges ist nicht sichtbar genug, um den erforderlichen Stimmungsumschwung rechtzeitig herbeizuführen. Man wird sich zu verstärktem U Krieg auch nur dann entschliessen, wenn ein sichtbarer Erfolg zur See der Hoffnung wieder Bahn gebrochen. Die einzige Rettungsmöglichkeit bleibt ein weithin sichtbarer Erfolg über die englische Flotte, wie er m. E. nur unter vollem Einsatz unserer Flotte denkbar.“

Welche Erfolgserwartungen verknüpften sich mit dem angedachten Einsatz? „Ich bin mir gewiss darüber klar, dass es ein glatter Hazard ist. Aber wenn keine andere Möglichkeit vorhanden, ist auch der Hazard gerechtfertigt. Gelingt er, so ist m. Ueberzeugung nach alles gewonnen, misslingt er so ist auch nicht mehr verloren als ohne den Einsatz.“

Sollte der Einsatz allerdings nicht zustande kommen, so befürchtete Michaelis, gehe „unsere grosse Flotte [...] für Jahrzehnte dem Verfall entgegen – teils weil man sie als nutzlos ansehen wird, teils weil wir finanziell gar nicht zum Weiterbau imstande sein würden“. Damit gewann die Frage des Kriegsendes eine existentielle Dimension, es ging um Sein oder Nichtsein der deutschen Flotte und damit zugleich um das Dasein des deutschen Volkes.

Die Angst vor dem Legitimationsentzug der Flotte vor der eigenen Öffentlichkeit beziehungsweise den Friedensbestimmungen durch die Siegermächte motivierte also die Idee zu einem Waffengang, bei dem alles auf eine Karte gesetzt werden sollte. Den wahrscheinlichen Tod der eigenen Männer nahm Michaelis billigend in Kauf, denn dies könne Deutschland leichter verkraften als den Zusammenbruch des Heeres, sei doch die „Flotte [...] immer nur ein kleiner Teil der Bevölkerung“. Die Existenzfragen, um die es ging, wogen für Michaelis die potentiellen Verluste an Männern und Material auf.

Drei Tage später trat der Chef des Stabes des Hochseekommandos, Adolf v. Trotha, mit ganz ähnlichen Gedanken an Levetzow heran: „Es liegt auf der Hand, dass uns ein Schrecken der Scham erfasst bei dem Gedanken, die Flotte könne, ohne zum Schlagen gekommen sein, der inneren Vernichtung überliefert werden. Der Einsatz, um mit Ehren unterzugehen, lohnt doch auch noch,

⁵⁵² Zur Person: Granier, Lebensweg, zu seinen Tätigkeiten im Umfeld der letzten Flottenfahrt u. Revolution ebd., S. 48–62.

⁵⁵³ Alle Zitate im Folgenden aus Abschrift, Michaelis an Levetzow (05.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 5–6 (Hervorhebungen i. O.).

denn eine schwere Wunde würden wir England schon noch beibringen.“⁵⁵⁴ Er beschwor ihn, „lassen Sie die Kraft unserer Flotte nicht verschachern oder elend verkommen“, denn schließlich habe das „deutsche Volk [...] das Recht auf seine Weltmission“.

Zugleich erhielt Levetzow einige „Ueberlegungen in ernster Stunde“, die Trotha niedergeschrieben und mit denen sich der Flottenchef einverstanden erklärt hatte.⁵⁵⁵ In diesen Überlegungen knüpfte Trotha einen letzten offensiven Einsatz der Schlachtschiffe an Bedingungen, solange die Flotte noch als Rückhalt für den Unterseebootkrieg benötigt werde.⁵⁵⁶ Der Kampf sei daher nur zu suchen, wenn der Gegner angreife, der U-Bootkrieg eingestellt werden müsse oder „unsere Flotte sonst einem schmachvollen Ende entgegengehe“. Daran, dass die Flotte gewillt sei, sich auf das riskante Kräfteressen einzulassen, zweifelte er nicht. Dabei rechtfertigte sich auch für den Admiral der Einsatz vor dem Hintergrund der Seeideologie: „Aus einem ehrenvollen Kampf der Flotte, auch wenn er ein Todeskampf wird [...] wird [...] eine neue deutsche Zukunft hervowachsen; einer durch schmachvollen Frieden gefesselten Flotte ist die Zukunft gebrochen.“ Unabhängig vom äußerst unsicheren Erfolg des Unternehmens in militärischen Kategorien sah Trotha vor allem eine Rechtfertigungsfunktion für die deutsche Flotte, ohne die das Reich als potentielle Weltmacht abdanke.⁵⁵⁷ In seiner Auffassung unterlegte sich das innerhalb des Seeoffizierkorps verbreitete Ideal eines Untergangs mit wehender Flagge mit einer apokalyptischen Dimension.

Ein solches apokalyptisches Denken verwies auf eine Tradition im deutschen Bürgertum und Militäradel, die bis auf die Zeit der Befreiungskriege zurückging und den nationalen Gründungsmythen zugrunde lag.⁵⁵⁸ Die Apokalypse meint nicht, wie im gegenwärtigen Sprachgebrauch häufig nahegelegt, einen reinen Zusammenbruch, sondern vielmehr einen Untergang, aus dem eine Erneuerung und eine strahlende Zukunft hervorgehen sollte. In diesem Sinne handelt es sich um „eine Erlösungsvision“.⁵⁵⁹ Die temporale Struktur apokalyptischen Denkens

⁵⁵⁴ Alle Zitate im Folgenden Abschrift, Trotha an Levetzow (08.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 9–10.

⁵⁵⁵ Deist, Politik, S.195. Wenig hilfreich ist die psychologisierende Interpretation Trothas bei Schubert, Admiral, S.218–238.

⁵⁵⁶ Alle Zitate im Folgenden Abschrift, Trotha an Levetzow (08.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 9–10, hier Bl.10. Die Überlegungen Trothas sind auch gedruckt bei Deist, Politik, S.195–196.

⁵⁵⁷ Die von Hill, Signal, geäußerte Unterstellung einer militärischen Rationalität des Unternehmens lässt die Erfolgseinschätzungen der Verantwortlichen außer Acht u. auch seine These, das Ziel des Unternehmens sei es gewesen, den Reichskanzler zu stürzen u. die Friedensverhandlungen zum Abbruch zu bringen, findet in den Quellen keine Stütze. Groß, Frage, S.290–294.

⁵⁵⁸ Vondung, Apokalypse in Deutschland; Geyer, Warfare, S.525; Funck, Meaning; Buschmann, Kanonenfeuer, hier S.103–105, bes. S.103: „Kriegerische Gründungsmythen weisen in der Regel eine apokalyptische Dialektik aus Untergangsvision und Auferstehungshoffnung auf. Die ‚Auferstehung‘ der Nation vollzieht sich im Ringen mit einem Gegner, der angeblich eine existenzielle Bedrohung für das eigene Kollektiv darstellt.“

⁵⁵⁹ Vondung, Apokalypse in Deutschland, S.11; auch Hannig, Apokalypse.

erschloss in existentiell gedeuteten Situationen des Niedergangs einen positiven Erwartungshorizont. Daher bildeten die existentiellen Kategorien, in denen Michaelis und Trotha die Kriegslage deuteten, die Voraussetzung ihres apokalyptischen Plans. Solche Auffassungen waren aber weder auf sie noch auf das Kriegsende beschränkt. Schon 1870/71 hatte Jachmann kurz vor Kriegsende die Schlacht gegen die überlegene französische Flotte suchen wollen, um der Marine Anerkennung zu verschaffen. Doch der Plan scheiterte an der mangelnden Unterstützung des Offizierkorps. Insbesondere der einflussreiche Seekriegslehrer der Marine-Akademie, Alfred Stenzel, bemühte sich in den folgenden Jahrzehnten, die Marineoffiziere in einem heroischeren Geist zu schulen, der es ihnen erlauben sollte, durch einen opfervollen Einsatz die Marine in einem zukünftigen Krieg stärker in die Nation einzubeziehen. Apokalyptisches Handeln als Enttäuschungsverarbeitung im Nationalkrieg war also schon damals eine denkbare Option, die hinsichtlich der Tradierung solcher Konzepte folgenreich sein sollte.⁵⁶⁰

Trotha schrieb schon im März 1915 in diesem Sinne: „Ich persönlich habe den unbedingten Glauben, daß eine Flotte, die kämpfend den Frieden miterstritten hat, selbst nach den schwersten Verlusten wiederersteht. Sie ist durch einen solchen Kampf erst wirklich mit Deutschland verwachsen.“⁵⁶¹ In dem „Kampf um unsere Existenz“ müsse die Marine ihren Beitrag leisten. Selbstverständlich bleibt die Frage, wie ernst solche markigen Sätze gemeint waren, bevor sie in Realisierungsnähe rückten. Generalleutnant Wild v. Hohenborn zweifelte noch Mitte Oktober 1918: „Kampf auf Leben und Tod‘, ‚in Ehren untergehen‘ sind in Deutschland Phrasen geworden. Man zieht es vor, in *Unehren* unterzugehen.“⁵⁶²

Für die Führungsspitze der Marine jedenfalls galt dieses Urteil nicht, denn für sie entfalteten solche Erwartungsausßerungen handlungsleitende Kraft. Für sie bedeutete der Untergang der deutschen Flotte in ehrenvollem Kampf gerade den Vorteil, den eigenen Erwartungen zu entsprechen, zum anderen eröffnete sich die Perspektive, die Marine vor der Öffentlichkeit zu legitimieren. Das apokalyptische Denken formte also die Handlungen der Seekriegsführung angesichts der Enttäuschung und bot ihr ein erfüllbares Ziel vor dem Hintergrund der eigenen Ehrvorstellungen. Denn die eigenen Erwartungen an einen ehrenvollen Tod ließen sich wesentlich leichter erfüllen, als eine siegreiche Seeschlacht auszufechten, die Deutschland den Durchbruch zur Weltmacht eröffnete. Die Hoffnung auf den Wiederaufstieg verlagerte sich dabei schon auf eine fernere Zukunft. Warum griffen in der militärischen Führungselite solche Konzepte um sich? Die apokalyptische Deutung des Geschehens bot eine attraktive Möglichkeit, mit der Enttäuschung über die sich abzeichnende Niederlage umzugehen. Angesichts des raschen Abschmelzens der Erwartungen auf einen günstigen Friedensschluss bot die Vorstellung eines zukünftigen Wiederaufstiegs eine Möglichkeit, die temporä-

⁵⁶⁰ Petter, Flottenrüstung, S. 101; Stang, Schiff, S. 384–385.

⁵⁶¹ Alle Zitate im Folgenden aus Trotha an Tirpitz (31.03.1915), in: Trotha, Volkstum, S. 29–32, hier S. 30.

⁵⁶² Wild v. Hohenborn an seine Frau (16.10.1918), in: ders., Briefe, S. 247.

re Niederlage in einen letztlichen Sieg umzudeuten. Dafür ergriffen die Akteure allerdings Maßnahmen, die einer geschichtspolitischen Rationalität und keiner militärischen folgten. Sie verschoben die Erwartung auf einen Wiederaufstieg auf kommende Generationen, denen in der Gegenwart ein Schauspiel ehrenvollen Kämpfens geboten werden musste. Die apokalyptische Logik sprach der geplanten Aktion also einen Sinn zu, der sowohl die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Sterben als auch den unterstellten Erwartungen der Öffentlichkeit zu genügen schien. Zugleich öffnete sich eine Zukunftsperspektive, die es erlaubte, die eigenen Weltmachthoffnungen auf lange Sicht zu konservieren.

Am 22. Oktober besprach der Stab der Seekriegsleitung die geplante Operation. Dabei diskutierten die Anwesenden um Trotha und Levetzow, „ob nicht Seine Majestät der Kaiser für die Unternehmung sich auf der Flotte einschiffen sollte“.⁵⁶³ Weitere Details über diese kuriose Idee sind nicht bekannt, jedenfalls ist sie offenbar wieder fallengelassen worden, um den geschichtspolitischen Charakter des Unternehmens nicht allzu deutlich hervortreten zu lassen.⁵⁶⁴ Die Vorstellung, dass der Kaiser gemeinsam mit seiner Marine untergehe, erschien den führenden Seeoffizieren aber offenbar alles andere als abwegig. Schließlich hatte Wilhelm II. sich stets als „Flottenkaiser“ inszeniert und durch seine öffentlichen Auftritte dazu beigetragen, die Erwartungen an die Marine zu befeuern. Wilhelm Widenmann hatte schon im Juni 1915 befürchtet, dass der Monarch angesichts des Kriegsverlaufes „an seinem Lieblingskinde, der Marine, voraussichtlich eine bittere Enttäuschung erleben“ werde.⁵⁶⁵ Was lag da näher, als der Gedanke, den Kaiser in die Apokalypse miteinzubeziehen, um sein Werk für die Zukunft zu retten?

Eine solche Form des Umgangs mit der Enttäuschung über den sich abzeichnenden Kriegsausgang griff im Oktober 1918 in der gesamten preußisch-deutschen Militärelite um sich. In der Heeresführung und im Umfeld des Kaisers begannen Überlegungen, die in „letzten“ Kampfhandlungen und ehrenvollem Sterben einen ideellen Gewinn für die Zukunft erblickten. Solche Vorstellungen waren vor 1914 in der gesamten deutschen Militärelite präsent und fanden ihren Ausdruck in einer fatalistischen „Jetzt oder Nie“-Mentalität, die einen Waffengang, selbst bei schlechten Siegesaussichten, dadurch gerechtfertigt sah, dass der Ehre vor einer imaginierten „Weltgeschichte“ Genüge getan sei.⁵⁶⁶ Im Herbst 1918 fanden sie ihren apokalyptischen Ausdruck sowohl in den Endkampfphantasien um eine *Levé en masse*, die den Krieg in totaler Form bis zur Zerstörung fortsetzen sollte, als auch in der Vorstellung eines Einsatzes des Obersten Kriegsherrn

⁵⁶³ Besprechung des Chefs des Stabes der Seekriegsleitung bei Hochseekommando am 22.10.1918, Anlage XIII zum Kriegstagebuch der Seekriegsleitung (25.10.1918), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 4, S. 250–252, hier S. 252.

⁵⁶⁴ Kaehler, Untersuchungen, S. 291; Herwig, Elitekorps, S. 190–191.

⁵⁶⁵ Widenmann an Korvettenkapitän Mann (08.07.1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 130/138/131 (irrtümliche Paginierung i. O.), hier Bl. 138.

⁵⁶⁶ Förster, Generalstab; Herwig, Germany; allg. zur Kontinuität apokalyptischer Vorstellungen in der dt. Militärelite Meier, Krieg, S. 277–294; Plassmann, Sieg.

an der Westfront.⁵⁶⁷ Die letztgenannte Idee vertraten Reichskanzler Michaelis und andere Männer aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers wie General Wilhelm Groener.⁵⁶⁸ Obwohl unklar ist, ob der Kaiser mit diesen Erwartungen unmittelbar konfrontiert worden ist, zeigen die Diskussionen, dass auch diesen Überlegungen eine apokalyptische Denkfigur zugrunde lag. Durch einen heroischen Tod sollte der Oberbefehlshaber die Monarchie für Deutschlands Zukunft erhalten. Damit sollte er letztlich Führererwartungen erfüllen, die er selbst in seinen markigen Reden geweckt hatte.⁵⁶⁹ Ähnlich wie die Marine sich von einem letzten Einsatz und ehrenvollen Tod den Beginn eines Wiederaufstiegs versprach, so erkannten Heeresführung und der Reichskanzler in ihren analogen Plänen eine Rettung der Monarchie.

Die Vorbereitungen der letzten Flottenfahrt schritten parallel zu diesen Debatten ihrer Realisierung entgegen und sedimentierten sich Ende Oktober im berücktigten Operationsbefehl Nr. 19.⁵⁷⁰ Trothas Überlegungen hatten sich somit als handlungsleitend durchgesetzt. Im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung hieß es diesbezüglich:

„Es ist unmöglich, daß die Flotte alsdann in dem Endkampf, der einem [...] Waffenstillstand vorausgeht, untätig bleibt. Sie muß eingesetzt werden. Wenn auch nicht zu erwarten ist, daß hierdurch der Lauf der Dinge eine entscheidende Wendung erfährt, so ist es doch aus moralischen Gesichtspunkten Ehren- und Existenzfrage der Marine, im letzten Kampf ihr Äußerstes getan zu haben.“⁵⁷¹

Zweifellos lässt sich auch hier erkennen, dass Fragen der Ehre für den Entschluss zum Flottenvorstoß relevant waren, während ein militärischer Erfolg schon kaum mehr eine Rolle spielte.⁵⁷² Doch es handelte sich eben um mehr als nur die Rettung der Ehre – sondern eben auch um eine Existenzfrage. Denn die Rettung der Ehre war eingebettet in eine Rettung der Marine für die Zukunft und damit der Weltmachtambitionen der Nation. So wichtig Kategorien von Ehre und Ressortinteressen für die Akteure zweifellos waren, so motivierte doch vor allem die Enttäuschungskonstellation überhaupt zum Handeln, während die Ehrvorstellungen

⁵⁶⁷ Geyer, *Warfare*, bes. S. 463: „We discover here [...] the contours of an imaginary of catastrophic nationalism that obliges its citizens to die in order for the nation to live – enunciated as a ‚natural‘ and self-evident reaction to the loss of liberty in defeat.“, S. 526; Schivelbusch, *Kultur*, S. 237–242; Hull, *Destruction*, S. 309–319; Meier, *Krieg*, S. 281–283.

⁵⁶⁸ Kaehler, *Untersuchungen*, S. 280–302; Michaelis, *Problem*; Malinowski, *König*, S. 235–243; Kohlrausch, *Monarch im Skandal*, S. 362–385.

⁵⁶⁹ Malinowski, *König*, S. 237; Kohlrausch, *Monarch im Skandal*, bes. S. 364–365.

⁵⁷⁰ Deist, *Politik*, S. 197–198; Abschrift Levetzows, *Der dem Chef der Hochseestreitkräfte übermittelte Befehl zum Schlagen* (22.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 12; Operationsbefehl des Kommandos der Hochseestreitkräfte. S.M.S. „Kaiser Wilhelm II.“ Operationsbefehl Nr. 19 (24.10.1918), in: Granier (Hg.), *Seekriegsleitung*, Bd. 2, S. 193–195.

⁵⁷¹ KTB der SKL (25.10.1918), zit. nach Deist, *Politik*, S. 198.

⁵⁷² Die handlungsleitende Funktion der Ehr- u. Wertvorstellungen des Offizierkorps bei der Planung des letzten Flottenvorstoßes betonen vor allem Groß, *Seekriegführung*, S. 416–420, S. 427–428; ähnlich aber auch schon Deist, *Politik*, S. 199; Horn, *Mutiny*, z. B. S. 224, S. 233; Herwig, *Elitekorps*, S. 189–190; Epkenhans, *Red Sailors*, S. 80; anders gewichtend Groß, *Frage*.

das Wie des Handelns bestimmten und die apokalyptische Dimension Sinn für die Zukunft stiftete.

Solchen Schlüssen folgte auch Reinhard Scheer. Am 27. Oktober deutete er seiner Frau gegenüber das Vorhaben der Seekriegsleitung an und erörterte die damit verknüpften Erwartungen:

„[A]us der Flut von Haß, die uns jetzt umströmt, wird doch einmal, und ich glaube sogar bald, das Gefühl der Achtung vor unserer Widerstandskraft aufgehen und uns zu Ehren und Ansehen bringen. Damit wird sich auch das deutsche Selbstgefühl entwickeln [...] Wenn unser Plan gelingt [...], so wäre das ein verheißungsvolles Zeichen. Mit großer Spannung verfolge ich das Gelingen.“⁵⁷³

Um dieses Gelingen zu garantieren, hatten die Admirale die politische Leitung inklusive des Kaisers in die Details ihres Vorhabens vorsichtshalber nicht eingeweiht, sondern sich auf vage Hinweise beschränkt. Lediglich Ludendorff erhielt nähere Kenntnis von dem avisierten Unternehmen.⁵⁷⁴ Auch in den Pressebesprechungen fiel kein Wort über den Plan.

Die Seekriegsleitung hatte in ihren Planungen allerdings eine Akteursgruppe außen vor gelassen, von deren Verhalten der Erfolg des gesamten Unternehmens nicht zuletzt abhing: die Mannschaften. Während die Offiziere durch einen schmachvollen Frieden das Ende ihrer sozialen Stellung inklusive ihrer Waffengattung und Weltmachtambitionen fürchteten, so richteten sich die Hoffnungen der Matrosen schlicht auf den Frieden. Schon die Unruhen im August 1917 hatten gezeigt, dass die Mannschaften unter der schlechten Behandlung durch die Offiziere litten, während sie eintönigen Dienst auf den zur Passivität verurteilten Schiffen leisten mussten, dessen Sinn kaum mehr erkennbar war. Die personelle Ausdünnung der Hochseeflotte zugunsten des U-Bootkrieges tat ein Übriges, um die Einsatzfähigkeit der Schiffe weiter herabzusetzen. Zweifellos spielte auch politische Agitation eine Rolle, doch verschärfte diese vielmehr die ohnehin vorhandene Missstimmung. Aus einer durch einen gemeinsamen Ehrenkodex und einer seeideologisch gefilterten Zukunftswahrnehmung gestifteten Gemeinschaft mit den Offizieren waren die einfachen Seeleute jedenfalls längst ausgestiegen – sofern diese jemals bestanden haben sollte. Die zunehmende Polarisierung zwischen am Siegfrieden orientierten Offizieren und gemäßigten Mannschaften, die auch nach den Meutereien latent weiter bestand und durch den verordneten „Vaterländischen Unterricht“ eher noch zunahm, traten nun an die Oberfläche⁵⁷⁵: Am 29. und 30. Oktober manifestierte sie sich in den Befehlsverweigerungen und dem Ruf nach Frieden seitens der Mannschaften. Damit musste die „Unternehmung der Flotte am 30. X. aufgegeben“ werden.⁵⁷⁶

⁵⁷³ Scheer an seine Frau (27.10.1918), in: Epkenhans (Hg.), *Schatz*, S. 149.

⁵⁷⁴ Deist, *Politik*, S. 198–204; Horn, *Mutinies*, S. 209–212; Groß, *Seekriegsführung*, S. 410–415, S. 421–422.

⁵⁷⁵ Horn, *Mutinies*, S. 214–221; Herwig, *Elitekorps*, S. 176–178.

⁵⁷⁶ *Kriegstagebuch der Seekriegsleitung* (o. D.), in: Granier (Hg.), *Seekriegsleitung*, Bd. 4, S. 249; *Aufzeichnung des Chefs des Stabes der Seekriegsleitung* (01.11.1918), in: ebd., S. 258–259.

Angeichts dieser Lage leugneten die führenden Akteure ihre Absichten, „den Kampf mit der feindlichen Übermacht [zu] suchen, damit die Flotte zusammengeschossen und nicht beim Waffenstillstand ausgeliefert wird“.⁵⁷⁷ Stattdessen behaupteten sie nun, ihr Plan hätte auf rein militärischen Grundlagen basiert. So gelang es der Marineführung zumindest in den folgenden Jahren, die wahren Absichten vor der Öffentlichkeit geheim zu halten.⁵⁷⁸ Die Marineführung entschloss sich, die in Wilhelmshaven vereinte Flotte wieder auseinanderzuziehen, um so ihre Befehlsgewalt zurückzugewinnen. Doch die Dislozierung des III. Geschwaders nach Kiel führte nur dazu, dass die Revolte nun auch in die Ostseestadt getragen wurde. Hier solidarisierten sich bald Werftarbeiter mit den Matrosen. Am 3. November kam es während eines Demonstrationszuges der Meuterer zu einer Schießerei, die mehrere Tote und Verwundete forderte, was die Lage zusätzlich verschärfte. Die Demonstranten reagierten mit der Bildung des ersten Soldatenrats. Der zuständige Gouverneur beschloss in seiner Not, einen „Regierungssozialisten zum Zwecke der Beruhigung“⁵⁷⁹ herbeizurufen. So kam der mit wehrpolitischen Fragen vertraute sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gustav Noske nach Kiel. Doch auch er konnte trotz seines Bemühens um Ruhe und Ordnung die Ausbreitung der Revolution über die Stadt hinaus nicht mehr verhindern.⁵⁸⁰

Erstmals am 5. November informierte Scheibe in der Pressebesprechung über die Kieler Ereignisse. Seine Ausführungen durften allerdings nicht mitgeschrieben werden und fehlen auch im Protokoll. Einer der Journalisten beschwerte sich zwar, man werde wie eine „Kleinkinderschule“ behandelt, aber das änderte nichts an der Informationspolitik.⁵⁸¹ Scheibes Ausführungen über die Forderungen der Aufständischen unterstreicht, wie sehr den höheren Offizieren jegliches Verständnis für die Lage der Mannschaften fehlte: „Wie bei primitiven Leuten beziehen sich die Forderungen zunächst einmal auf das Essen. Die Offiziere sollen ebenso gepflegt werden wie die Mannschaften, aus demselben Napf essen.“⁵⁸²

Währenddessen sprang die Revolution unter den Augen paralysierter Offiziere in atemberaubender Geschwindigkeit von den Hafenstädten auf die urbanen Zentren im Westen über und erreichte schließlich am 9. November Berlin. Noch am selben Tag verwandelte sich das Reich in eine Republik und der nunmehr letzte Hohenzollernkönig, über dessen Abdankung seit Mitte Oktober selbst konservative Kreise offen diskutierten, brach am selben Abend mit dem Hofzug ins

⁵⁷⁷ Aufruf des Admirals Ritter v. Hipper an die Mannschaften der Hochseeflotte nach Ausbruch der Meuterei (30.10.1918), in: Deist (Hg.), *Militär*, S.1348–1350, hier S.1348.

⁵⁷⁸ Deist, *Politik*, S.205–210; Herwig, *Elitekorps*, S.192–197; Groß, *Seekriegführung*, S.422–428; Epkenhans, *Red Sailors*.

⁵⁷⁹ Fernschreiben der Marinestation der Ostsee an das Reichsmarineamt über die Situation in Kiel nach Eintreffen des III. Geschwaders (03.11.1918), in: Deist (Hg.), *Militär*, S.1360–1362, hier S.1362.

⁵⁸⁰ Horn, *Mutinies*, S.222–266; Dähnhardt, *Revolution*, S.48–116; Wette, Noske, S.197–232; Epkenhans, *Red Sailors*, S.98–102; ders., *Matrosenaufstand*; Schwabe, *Novemberrevolution*; Ullrich, *Revolution*, S.28–35; Jensen, *Kiel*.

⁵⁸¹ Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr.437 (05.11.1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

⁵⁸² Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr.438 (06.11.1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

niederländische Exil auf.⁵⁸³ Vor der Abreise blieb dem Monarchen nichts anderes übrig als zu konzedieren, dass auch seine Erwartungen an die geliebte Flotte enttäuscht worden waren.⁵⁸⁴ Noch knapp zwei Wochen später brachte Wilhelm II. die Differenz zwischen seiner Erwartung an die Marine und der Erfahrung der Revolution zum Ausdruck: „Nie hätte ich geglaubt, daß die Marine, mein Kind, mir so danken würde. [...] Alle haben mich im Stich gelassen, für die ich so viel getan! Ludendorff, Bethmann und Tirpitz sind daran schuld, daß wir den Krieg verloren haben.“⁵⁸⁵ Doch für die Marineoffiziere gab es nicht minder Anlass, ihre Enttäuschung auf den Begriff zu bringen: „So weit ist es mit unserer schönen Flotte gekommen [...] Es ist zum Heulen“⁵⁸⁶, schrieb Albert Hopman, während die Ereignisse ihren Lauf nahmen, die schon bald wie ein „bitterböser Traum“ erschienen.⁵⁸⁷ Aber entscheidender für die Zukunft der Marine waren nicht diese privaten Enttäuschungsäußerungen, sondern die Tatsache, dass die Revolution ihren Ausgangspunkt für alle sichtbar wie ein „Ölfleck, durch die meuternden Matrosen, von der Küste aus“ genommen hatte.⁵⁸⁸ Für Scheer war es „ein Jammer und ewiger Schandfleck für die Marine, daß die Ordnung im Innern von ihr aus in Gefahr wenn nicht gar zum Umsturz gebracht wird“.⁵⁸⁹

Mit der Matrosenmeuterei eröffnete sich eine Zäsur, von der aus die Marinepolitik der letzten zwei Dekaden von ihrem Ende her als eine Geschichte permanenten Versagens interpretiert werden konnte, die in der Revolution ihren Gipfel fand. Ernst v. Weizsäcker, der gegenüber seiner Waffengattung während des Krieges immer kritischer geworden war, fasste diese Geschichte Anfang November in seinem Tagebuch bündig zusammen: „Diese Marine! Entsprungen dem Weltmachtsdünkel, verdirbt unsere Ausw. Politik 20 Jahre lang, hält ihre Versprechungen im Kriege nicht und entfacht nun den Umsturz!“⁵⁹⁰ Im Kern war dies die Erzählung, gegen welche die Marine nun ankämpfen musste.

Broschürenkämpfe zwischen Waffenstillstand und Versailler Vertrag

Noch bevor der Waffenstillstand geschlossen war, begann sich die Marineführung auf öffentliche Angriffe einzustellen. Die Konfrontation mit der Enttäuschung

⁵⁸³ Röhl, Weg, S. 1242–1247; Pyta, Kunst; Machtan, Prinz, S. 425–469; ders., Ersatz-Kaiser; Epkenhans, Verfall.

⁵⁸⁴ Scheer, Hochseeflotte, S. 499.

⁵⁸⁵ Ilseman, Kaiser, S. 60 (19. 11. 1918).

⁵⁸⁶ Hopman an seine Frau (07. 11. 1918), in: ders., Leben, S. 1136. Den Waffenstillstand kommentierte er mit den Worten „Schwärzester Tag der ganzen deutschen Geschichte“, in: ebd., S. 1140 (11. 11. 1918).

⁵⁸⁷ Unbekannt aus Scapa Flow an Behncke (29. 11. 1918), in: BA-MA, N 173/5, Bl. 83–86, hier Bl. 83.

⁵⁸⁸ Kessler, Tagebuch, Bd. 6, S. 619 (07. 11. 1918).

⁵⁸⁹ Scheer an seine Frau (05. 11. 1918), in: Epkenhans (Hg.), Schatz, S. 165.

⁵⁹⁰ Die Weizsäcker Papiere, S. 314 (5.–6. 11. 1918).

stand nun, so glaubte sie, unmittelbar bevor.⁵⁹¹ Daher zögerte sie nicht, erste Gegenmaßnahmen einzuleiten, um die Öffentlichkeit von der eigenen Sichtweise zu überzeugen. Diese Gegenmaßnahmen, die mittels schnell herstellbarer Broschüren ausgetragen wurden, lassen erste Elemente der Rechtfertigungserzählung erkennen, mit der die Marineoffiziere versuchten, sich über die Enttäuschung hinwegzuhelfen. Zur selben Zeit entstanden im republikanisch-pazifistischen Lager Schriften, welche die Enttäuschungsgeschichte der Marine im Weltkrieg ausformulierten – also eine Erzählung, welche die Vorkriegserwartungen mit den Realitäten von 1918 konfrontierte und deshalb die Verantwortung für die Niederlage der Marine zurechnete.

Auf diesem Feld der Generalkritik tat sich insbesondere Lothar Persius hervor, der schon vor 1914 zu den schärfsten Gegnern Tirpitz' gehört hatte. Der Kapitän war während des Krieges zurückhaltend aufgetreten, da zahlreiche seiner für das *Berliner Tageblatt* verfassten Artikel zensiert worden waren.⁵⁹² Noch im April 1918 hatten die Behörden ihm die Publikation einer kritischen Schrift über Tirpitz verboten.⁵⁹³ Doch mit der Aufhebung der Zensur eröffnete sich für ihn die Möglichkeit, endlich unverblümt seine Meinung sagen zu dürfen. Nun startete Persius eine regelrechte Publikationsoffensive: Noch im Monat der Niederlage erschien seine zuvor verbotene Schrift „Die Tirpitz-Legende“⁵⁹⁴ und das *Berliner Tageblatt* konnte zwei Artikel drucken, die Tirpitz für die Revolution und den enttäuschenden Verlauf des Seekriegs verantwortlich machten. Dessen autokratische Herrschaft und die Klassenverhältnisse an Bord hätten, so Persius, den ohnehin geringen Kampfwert der Schiffe immer weiter herabgesetzt, bis es schließlich zum Umsturz gekommen sei.⁵⁹⁵ In seiner Broschüre kritisierte der Kapitän wie schon vor 1914 vor allem die Vernachlässigung der U-Boote. Nun konnte er sich bestärkt sehen, während Tirpitz durch die Geschehnisse ins Unrecht gestellt wurde. Martin Hobohm, der als Herausgeber der im April verbotenen Schrift fungierte, verwies im Vorwort explizit auf die unerfüllten Erwartungen:

„Die kritischen Gedanken, welche der Herr Verfasser vorträgt, waren auch uns Laien sämtlich [sic] schon oft zu Ohren gekommen; aber wir klammerten uns daran, für die Hochseeflotte wenigstens, es müsse noch irgend etwas im Spiele sein, was Tirpitz rechtfertigt. [...] Die ungeheure Enttäuschung der Nation ist, zu erfahren, daß die Kritiker doch alles wußten.“⁵⁹⁶

In einer auf seinen *Tageblatt*-Artikeln beruhenden Broschüre legte Persius kurz darauf nach und ernannte den Großadmiral ob seiner verfehlten Baupolitik zum

⁵⁹¹ Staatssekretär des RMA an Scheer (23.10.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 5.

⁵⁹² Persius, Seekrieg, S. 3–4, S. 45. Während des Krieges erschienen etwa die entweder zurückhaltenden oder aber linientreuen Werke: Persius, Schlachtschiff; Unser Krieg. Zweiter Band; Zu Kriegsbeginn setzten die Behörden Persius unter Druck, Wolff, Tagebücher, S. 67–68 (10.08.1914), S. 76 (12.08.1914).

⁵⁹³ Vgl. die Materialien in BA-MA, RM 3/9754; König, Agitation, S. 638–639.

⁵⁹⁴ Persius, Tirpitz-Legende.

⁵⁹⁵ Persius, Kapitän zur See a. D., Wie es kam!, in: Berliner Tageblatt, 18.11.1918 Abendausgabe, ders., Der mißhandelte Geist in der Flotte, in: Berliner Tageblatt, 23.11.1918 Abendausgabe; ders., Ein Schlußwort. „Wie es kam“, in: Berliner Tageblatt, 21.12.1918 Abendausgabe.

⁵⁹⁶ Hobohm, Tirpitz, S. 7.

„Totengräber der deutschen Flotte“.⁵⁹⁷ Obwohl er gewusst habe, dass die U-Boote die Siegeserwartungen nicht erfüllen konnten, habe er den uneingeschränkten U-Bootkrieg gefordert.⁵⁹⁸ Letztlich erklärte Persius den Großadmiral für vollständig gescheitert und bezweifelte den Nutzen des Schlachtflottenbaus überhaupt. In seiner Argumentation zitierte Persius wiederholt die Versprechungen der Marineleitung, um sie gleich im Anschluss mit den kläglichen Ergebnissen zu konfrontieren. Tirpitz sprach er jegliche Größe ab, da jener letztlich „zum langjährigen Leiter der Marine [nicht] befähigt“ gewesen sei. Die Bevölkerung müsse nun erkennen, dass sich „Erwartungen auf des Reiches Stärke geknüpft haben, die sich als Phantom erwiesen“.⁵⁹⁹ In Persius' Erzählung folgte die Enttäuschung konsequent aus der fehlerhaften Anlage der Flotte und den falschen Versprechungen über die Leistungsfähigkeit von Großkampfschiffen und U-Booten.⁶⁰⁰

Den Grundzügen dieser Argumentation blieb Persius auch in den folgenden Jahren treu, ergänzte sie lediglich durch weitere Details und verlangte politische Konsequenzen. Seine Darstellung stand dabei der amtlichen Kommunikationspolitik der Marine während des Krieges schroff entgegen. Tatsächlich betrachtete er diese Kommunikationspolitik selbst als Teil des Problems, habe doch die von der Presseabteilung verfolgte „Bluff-Taktik“ lediglich darauf abgestellt, „die zuversichtliche Stimmung wach [zu halten]“, anstatt „den militärischen Wert ihrer Unternehmungen zu berücksichtigen“.⁶⁰¹ So sei es die falsche Kommunikationsstrategie gewesen, die eigenen Verluste vor allem bei der Skagerrakschlacht zu verschweigen, so dass ein falsches Bild vom Seekrieg entstand.⁶⁰²

Überhaupt interpretierte der Marinejournalist die Schlacht gänzlich anders als die offiziellen Erzeugnisse. Letztlich sei der Ausgang des Zusammentreffens der beiden Flotten darauf zurückzuführen, dass „Jellicoe Pech und Scheer Glück hatte“.⁶⁰³ Den von der amtlichen Propaganda stets herausgestellten Prestigeerfolg ließ Persius nicht gelten, habe sich doch an der realen strategischen Lage nichts geändert: „[D]ie Wichtigkeit des Prestiges wird vielfach überschätzt. Der Realpolitiker wird ‚Ansehen‘ nicht von Gefühlsmomenten, sondern von Tatsachen abhängig machen.“⁶⁰⁴ Somit erkannte der Kapitän in der Skagerrakschlacht lediglich eine „sinnlos gestellte Heldenpose“.⁶⁰⁵ Indem er die Schlacht als Sinnge-

⁵⁹⁷ Persius, Totengräber.

⁵⁹⁸ Ebd., S. 5–11; ders., Tirpitz-Legende, S. 69–74.

⁵⁹⁹ Persius, Totengräber S. 15; auch in ders., Tirpitz-Legende, S. 73.

⁶⁰⁰ Persius, Totengräber, S. 1: „Viele wiegten sich noch bis vor kurzem in der Hoffnung, daß unsere Flotte eine zweite Skagerrakschlacht schlagen und daß hiermit, wie es früher so oft vorausgesagt wurde, das Ende britischer Seeherrschaft herbeigeführt würde, ebenso wie fast allgemein geglaubt wurde, daß unsere U-Boote in kurzer Frist England ‚auf die Knie‘ zwingen würden. Alle diese Hoffnungsfrohen waren durch *die Lüge* blind gemacht, die Lüge, die eine der Hauptwaffen unserer Land- und Seekriegführung war. Der Bluff feierte, vornehmlich unter Großadmiral v. Tirpitz und Admiral v. Capelle, Orgien.“ (kursiv i. O.).

⁶⁰¹ Persius, Seekrieg, S. 5, S. 8.

⁶⁰² Ebd., S. 5–6, S. 59, S. 100–104.

⁶⁰³ Ebd., S. 59.

⁶⁰⁴ Ebd., S. 60–61.

⁶⁰⁵ Ebd., S. 62.

nerator für das Seeoffizierkorps disqualifizierte, sprach Persius der Marine die zentrale Legitimationsressource ab, die während des Krieges von der Presseabteilung genutzt worden war, um den eigenen Kriegsbeitrag in ein positives Licht zu rücken. Mit seinen Veröffentlichungen avancierte der Kapitän zu einem der zentralen Marine-Experten des republikanisch-pazifistischen Lagers. Immer wieder wies er auf die Probleme der Marinepolitik hin, geißelte die Pressepolitik des Admiralstabs, die falsche Erwartungen geweckt habe, und zielte immer wieder auf Tirpitz ab, der nur noch von „Patridioten“ für einen großen Mann gehalten werde.⁶⁰⁶

Mitte Dezember 1918 ging Persius auf den Schriftsteller und Journalisten Kurt Tucholsky zu, der kurz zuvor ein satirisches Gedicht über die deutschen Offiziere veröffentlicht hatte, von dem sich der Kapitän beeindruckt zeigte. Tucholsky wiederum war bei der persönlichen Begegnung von dem ganz unsoldatischen Auftreten des Offiziers angenehm überrascht.⁶⁰⁷ In der Folge engagierte Persius sich gemeinsam mit Tucholsky journalistisch bei der *Weltbühne*, einem der wichtigsten links-republikanischen beziehungsweise seit Mitte der 1920er-Jahre zunehmend linksradikalen Blätter.⁶⁰⁸ Hier veröffentlichte der Kapitän zwischen 1918 und 1930 allein 73 Artikel, die sich mehrheitlich den Seestreitkräften widmeten. Er zählte damit zu den „Stammapotoren“ der Zeitschrift.⁶⁰⁹ Für das republikanische Lager avancierte der auch in pazifistischen Vereinen aktive Persius zu dem zentralen Marineexperten, der laut Tucholsky als „große[r] Kenner“ und „voll Verständnis für die technische Seite der Sache“ den Laien informiere.⁶¹⁰ Tucholsky war sich sicher, dass der „Mommsen des Jahres 2000“ sich nur aus den Veröffentlichungen des Kapitäns Persius objektiv über die Marine informieren könne.⁶¹¹

Es verwundert nicht, dass die Marineleitung alle Hebel in Bewegung setzte, um gegen den unliebsamen Offizier a. D. vorzugehen. Albert Scheibe erhielt durch Admiral Erhard Schmitt Kenntnis von den kritischen Artikeln, die Persius noch im November 1918 im *Berliner Tageblatt* publiziert hatte. Der Admiral verlangte, umgehend publizistische Verteidigungsmaßnahmen einzuleiten.⁶¹² Scheibe entwickelte in der Folgezeit eine emsige Tätigkeit, um Persius' prominent platzierte Kritik zu kontern.

⁶⁰⁶ Persius, Seekrieg, S. 44 (Zitat). Vgl. etwa seine Publikation gegen den alldutschen Marine-schriftsteller: Persius, Reventlow, sowie seine Broschüren, „Wie es kam“; ders., ?.

⁶⁰⁷ Tucholsky an Blaich (14. 12. 1918), in: Tucholsky, Gesamtausgabe, Bd. 16, S. 489. Das Gedicht, das Persius beeindruckt hatte: Nächtliche Szene (zuerst erschienen in Ulk, 13. 12. 1918), in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 2, S. 430–432.

⁶⁰⁸ Zum Profil der Zeitschrift Sösemann/Holly, *Weltbühne*. In der Weimarer Republik lag die Auflage bei ca. 16.000, ebd., S. 9–10, S. 13; Tiemann, Tucholsky; Gallus, Heimat, S. 51–61.

⁶⁰⁹ Sösemann/Holly, *Weltbühne*, S. 22–23; die Liste seiner Artikel in Holly (Hg.), *Weltbühne*, S. 248–249.

⁶¹⁰ Wrobel [d. i. Kurt Tucholsky], Persius, S. 504.

⁶¹¹ Ebd., S. 503. Eine ähnliche Würdigung bei Busch, Kapitän.

⁶¹² Admiral z. S. Erhard Schmitt an Nachrichtenbüro (26. 11. 1918), in: BA-MA, RM 3/9754; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 233–235.

Zunächst sandte er eine Entgegnung an den Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* Theodor Wolff, der aber offenbar auf eine Reaktion verzichtete, denn kurz darauf sandte Scheibe seinen Text noch einmal.⁶¹³ Außerdem verfasste er einen Rundbrief, in dem er Offiziere dazu aufforderte, Persius in möglichst vielen Zeitungen entgegenzutreten.⁶¹⁴ Er selbst erstellte zwei kleine Broschüren, die Persius diskreditieren sollten, indem sie dessen Äußerungen aus dem Krieg mit denen nach dessen Ende konfrontierten, um ihm Widersprüche nachzuweisen. Dass Erstere allerdings unter Zensurbedingungen entstanden waren, verschwiegen die Stellungnahmen.⁶¹⁵ Bei einem Vortrag, den Persius Anfang Dezember in Berlin hielt, postierten sich Marineoffiziere am Eingang und überreichten den Zuhörern Material, um den Redner zu widerlegen.⁶¹⁶

Den Großadmiral Tirpitz, der ja hauptsächlich in den Publikationen des Kapitäns attackiert worden war, hielt die Marine über ihre Gegenmaßnahmen auf dem Laufenden, musste allerdings eingestehen, dass diese nicht den erhofften Erfolg hatten.⁶¹⁷ Scheibe machte hierfür das Negativimage der Seestreitkräfte verantwortlich:

„Die Menschheit ist heute noch zu stark in Erregung und zu sehr geneigt, die Gegenseite überhaupt nicht zu hören und tot zu schreien. Dasselbe gilt von der Propagierung des Flottengedankens. Dass wir diesen in der alten Form nicht wieder aufnehmen können, ist eine bittere Notwendigkeit [sic]. Die Abneigung gegen die Flotte ist rechts und links aus ganz verschiedenen Ursachen so stark, dass sich die Propaganda von dem Gewesenen und Geschehenen ganz losmachen und lediglich sachlich die Notwendigkeit der Zukunft erläutern muss.“⁶¹⁸

Persius jedenfalls blieb für die Marineoffiziere ein rotes Tuch. In einer Akte mit dem Titel „Tätigkeitsangaben über ‚Feinde der Marine‘ 1917–1927“ hielten sie seine Aktivitäten fest und konstatierten: „Kapitän z. S. Persius schrieb [...] mit besonderer Heftigkeit gegen den Groß-Admiral v. Tirpitz. [...] Er ist später immer mehr nach links gegangen; ernsthafte Zeitungen brachten keine Artikel mehr von ihm. Er schreibt jetzt von Zeit zu Zeit in kommunistischen und radikal-pazifistischen Zeitungen.“⁶¹⁹ Durch seine Veröffentlichungen verstieß Persius nicht nur gegen die Basisprämissen der Tirpitzschen Flottenrüstung, sondern auch gegen

⁶¹³ Scheibe an Wolff (28.11.1918) (30.11.1918), in: BA-MA, RM 3/9754.

⁶¹⁴ Entwurf Scheibe (29.11.1918), in: BA-MA, RM 3/9754. Scheibe selbst publizierte: Das Seeoffizierkorps und der Krieg. Abdruck aus dem Deutschen Offizierblatt (03.04.1919), überliefert ebd., RM 6/263, Bl. 28–29. Im Januar 1919 diskutierten mehrere Seeoffiziere, ob nicht eine Schrift gegen Persius verfasst werden könne. Tagebuch Selchow (09.01.1919), bei Epkenhans, Aus den Tagebüchern, S. 223.

⁶¹⁵ Stellungnahme zu den Angriffen des Kapitäns zur See a. D. Persius, Berlin 1918, überliefert in: BA-MA, RM 6/263, Bl. 22–27; Scheibe, Stellungnahme.

⁶¹⁶ Entwurf Scheibe (29.11.1918), in: BA-MA, RM 3/9754; Scheibe an Tirpitz (13.03.1919), ebd., N 253/171, Bl. 18–21, hier Bl. 18.

⁶¹⁷ Scheibe an W. v. Tirpitz (13.03.1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 17; Scheibe an Tirpitz (13.03.1919), ebd., Bl. 18–21; Chef der Admiralität i. V. an Tirpitz (Berlin, 24.10.1919), ebd., N 253/261, Bl. 17.

⁶¹⁸ Scheibe an Tirpitz (13.03.1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 18–21, hier Bl. 19.

⁶¹⁹ Persius, in: BA-MA, RM 6/263, Bl. 5; Sammlung von Schriften, ebd. Bl. 6–29. Weitere Einträge beschäftigen sich mit verschiedenen Reichstagsabgeordneten u. Karl Galster.

die mehrheitlich konservativ-nationale Einstellung seiner ehemaligen Kameraden. Den wohl weitesten Schritt aus dieser Gruppe heraus tat er, als er 1925 forderte, die Flotte abzuschaffen, da sie nur ein „kostspieliger Luxus“ gewesen sei, „der uns den Krieg beschert hat.“⁶²⁰ In seiner Analyse des Reichsmarineetats warnte Persius das Parlament davor, sich „wie früher durch Tirpitz, so nun durch Fachautoritäten beeinflussen zu lassen, wenn es sich darum handelt, Geld [...] zu bewilligen. Fachleute, d. h. Mariniers, werden stets dafür eintreten, daß die Flotte vergrößert wird [...] Sie werden doch nicht gegen ihr Ressort sprechen!“⁶²¹ Die vermeintliche Expertise der Marine entlarvte der Kapitän hier als reinen Ausfluss von (Ressort-)Interessen.⁶²²

Es verwundet nicht, dass Persius bei seinen ehemaligen Kameraden aufgrund seiner permanenten Verstöße gegen all ihre Gruppennormen allgemein verhasst war. Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der *Weltbühne*, berichtete Tucholsky, dass ein Marineoffizier vor dem Kapitän Persius ausspuckte, als sich die beiden zufällig in Berlin begegneten.⁶²³ Noch 1931 sprach der Konteradmiral Levetzow davon, Persius sei „ein haßerfüllter, widerlicher und moralisch verkommener Mensch, ein Schmäher und Verräter seines Vaterlandes, ein total unfähiger Fachmann [...] Das ist [...] der Prototyp des neuen Deutschlands, des heruntergekommenen, des vaterländisch verlumpten, ... des Deutschlands der verlorenen Ehre.“⁶²⁴ Mit dieser Ausgrenzung kam der Pazifist allerdings noch vergleichsweise glimpflich davon. Kapitänleutnant Hans Paasche wurde für die Vertretung derselben politischen Ziele von einem Soldatenkommando im Mai 1920 ermordet.⁶²⁵ Persius entging zwar diesem Schicksal, musste allerdings nach 1933 ins Exil gehen und seine Schriften wurden verboten.⁶²⁶

Doch die Marine arbeitete sich nicht nur an solchen Personen ab, sondern publizierte noch vor Unterzeichnung des Versailler Vertrags Broschüren, die ein positives Bild der seemilitärischen Leistungen verbreiten sollten. Eine der ersten verfasste Vizeadmiral Paul Behncke.⁶²⁷ Er war der Ansicht, die Marineexperten müssten der Öffentlichkeit nun erklären, warum überhaupt noch in eine Seestreitmacht investiert werden solle, habe doch die Hochseeflotte eine „für den Laien nicht so in Erscheinung getretene Wirkung“ gehabt.⁶²⁸ Der Vizeadmiral

⁶²⁰ Persius, Fort mit der Flotte!, S. 54.

⁶²¹ Ebd., S. 49.

⁶²² Ebd., S. 49–50, z. B. S. 49: „Für sie ist die Erhaltung und Stärkung der Flotte eine ‚Ehrensache‘. (Ich bezwinde mich und sage nicht einmal: ‚eine Brotfrage!‘) Sie fragen nicht danach, ob weiterhin Hunderttausende von Familien ohne Wohnung bleiben, ob Kriegsbeschädigte bei gänzlich unzureichender Unterstützung Hungers sterben.“

⁶²³ Jacobsohn, Briefe, S. 249 (14. 01. 1925).

⁶²⁴ Levetzow an Schriftleiter der „Deutschen Zeitung“ (14. 12. 1931), zit. nach Steinkamp, Persius, S. 99.

⁶²⁵ Wieland, Offizier.

⁶²⁶ Übersetzung eines Nachrufs aus der New York Herald Tribune (05. 11. 1944), in: BA-MA, N 858/18; Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums, S. 109.

⁶²⁷ Behncke, Unsere Marine.

⁶²⁸ Behncke: Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o. D. (vermutl. Anfang 1919), in: RM 3/11706, Bl. 27–32, hier Bl. 29.

forderte Marine und Bevölkerung dazu auf, „alle schweren Enttäuschungen, die wir erlebt haben, zu überwinden“.⁶²⁹ Wichtig sei nun vor allem, den Gedanken an die Seemacht nicht zu diskreditieren. Grundsätzlich trat die Broschüre einigen Standardvorwürfen entgegen, die spätestens seit Herbst 1914 gegen die Marine vorgebracht werden konnten. In fünf Kapiteln suchte Behncke diese zu entkräften. Dabei handelte es sich im Einzelnen um die Vorwürfe: 1. Der Flottenbau sei falsch gewesen und habe den Krieg wahrscheinlicher gemacht. 2. Die Flotte sei im Krieg wirkungslos geblieben. 3. Die Flotte sei untätig geblieben. 4. Der U-Bootkrieg sei falsch gewesen und habe die USA in den Krieg getrieben. 5. Die Marine sei für die Revolution verantwortlich.

Der Vizeadmiral begegnete all diesen Anklagen mit den üblichen Argumenten, die schon während des Krieges von der Presseabteilung verbreitet worden waren. Dabei bewegte er sich ganz auf dem Boden des Navalismus. Im Ergebnis sei die Flotte berechtigterweise Objekt der „hohen Hoffnungen [gewesen], die man in sie setzte“.⁶³⁰ Diese Erwartungen wollte Behncke auch weiterhin konserviert sehen.⁶³¹ Er versuchte die Seestreitkräfte als unbedingt notwendigen und quasi-natürlichen Teil Deutschlands darzustellen: Demnach müsse jeder, der für ein „Wiedergesunden und Wiedererstarken des deutschen Volkes und unseres Vaterlandes“ eintrete, „auch an den einstigen Wiederaufbau unserer Flotte glauben“.⁶³² Durch diese Einbeziehung der Marine in den konsensfähigen Gedanken an einen Wiederaufbau Deutschlands sollte dem Legitimationsentzug begegnet werden. Aus den überlieferten Korrekturfahnen wird deutlich, dass Behncke seine Apologetik vor der Drucklegung noch einmal verschärft hatte, indem er jeden Abschnitt strich, der dem Leser Argumente gegen die Marine in die Hand gegeben hätte. So fiel zum Beispiel der Satz: „Von nachhaltigen Erfolgen unserer Auslandsschiffe auf den Verlauf des Krieges kann natürlich nicht gesprochen werden.“⁶³³ dem Rotstift des Vizeadmirals zum Opfer.⁶³⁴ Stattdessen formulierte er den Satz in retrospektivem Erwartungsmanagement um: „Nachhaltige Wirkungen unserer Auslandsschiffe auf den Weltmeeren konnten von vornherein nicht erwartet werden.“⁶³⁴

Marineoffiziere und deren Angehörige nahmen Behnckes Schrift positiv auf. Sie bot ihnen – anders als Persius' kritische Enttäuschungsgeschichte aus republikanischer Warte – eine erste Rechtfertigungserzählung, mit der sie sich identifizieren konnten. Konteradmiral Hugo Meurer hoffte auf einen Erfolg des Buches und wünschte sich, es werde „das Gerede von der aus der Marine hervorgegange-

⁶²⁹ Behncke, *Unsere Marine*, S. 72.

⁶³⁰ Behncke, *Unsere Marine*, S. 43.

⁶³¹ Ebd., S. 70. Die Notwendigkeit einer starken Marine betont auch Behnckes Artikel Preisgabe unserer Flotte?, o. D. (vermutl. März/April 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 17–27.

⁶³² Behncke, *Unsere Marine*, S. 71.

⁶³³ Korrekturfahnen Behncke: *Unsere Marine*, o. D. (vermutl. Anfang 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 48–66, hier Bl. 49.

⁶³⁴ Behncke, *Unsere Marine*, S. 10.

nen Revolution [...] entkräften“.⁶³⁵ Einem Kaufmann, dessen Sohn ebenfalls im Krieg gefallen war, ging es ähnlich. Er wünschte der „hochinteressanten Schrift [...] allerweiteste Verbreitung zwecks Aufklärung und nachhaltiger Belehrung [...] unserer blöden Volksgenossen“.⁶³⁶

Die Öffentlichkeit sollte auch in den folgenden Jahren mit den immer gleichen Argumenten konfrontiert werden, um die Marine für des Reiches Zukunft zu retten. Diesem Ziel diene in der Weimarer Republik eine wesentlich aufwendigere Geschichtspolitik. Doch die argumentative Grundkonstellation aus der Enttäuschungsphase unmittelbar nach Kriegsende blieb bestehen. In dieser Phase weist auch der Umgang mit der Enttäuschung in internen Denkschriften darauf hin, dass führende Offiziere in der Existenzkrise der Marine an ihren Ursprungserwartungen festhielten und allerlei Interpretationstechniken verwendeten, um ihre Waffengattung zu rechtfertigen.

Zwischen Internierung und Selbstversenkung

Im Frühjahr 1919, also bereits nach der Internierung, aber noch vor der Selbstversenkung der Flotte, erstellten zahlreiche Marineoffiziere Denkschriften zur Zukunft der Seestreitkräfte.⁶³⁷ Obwohl diese Texte aufgrund der noch unbekannten Bedingungen des Friedensvertrags den Aufbau der Marine kaum im Detail beeinflussten konnten, so lassen sich an ihnen insbesondere die emotionalen Seiten der internen Enttäuschungskommunikation ablesen, aber auch, wie die Akteure diejenigen apologetischen Interpretationen entwickelten, die die Marine vor den erwarteten und realen Angriffen aus Politik und Öffentlichkeit schützen sollten. Zugleich lässt sich mit Popitz eine „Erwartungsvereisung“ konstatieren, denn sämtliche Marineoffiziere hielten trotz der Enttäuschung an ihren navalistischen Zielen fest. Resignation lässt sich dagegen nur vereinzelt während der dramatischen Tage und Wochen vor dem Waffenstillstand feststellen. Der Direktor der Marineschule Mürwik, Kapitän z. S. Moritz v. Egidy, etwa war bereit, sich mit einem parlamentarischen Regierungssystem abzufinden:

„Wir werden gewaltig umlernen müssen [...]. Und ich finde, Alles kann man heute vertragen, nur die Leute nicht, die Einem jetzt das Umlernen verbauen wollen. [...] Das ist nicht männlich und vor Allem nicht vornehm, wenn man abgewirtschaftet hat (und das haben ‚wir‘) und hat abtreten müssen von der Bühne, den Anderen, die noch dafür im Moment der Gefahr, eingesprungen sind, dauernd Knüppel zwischen die Räder stecken zu wollen. Denn wir *haben* nun mal abgewirtschaftet.“⁶³⁸

Doch eine solche Auffassung blieb die Ausnahme und lässt sich in den Denkschriften nicht einmal ansatzweise nachweisen. Wie schätzten die Autoren hier

⁶³⁵ Meurer an Behncke (20.07.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 25; vgl. auch Anna Heinemann, geb. Teichen, an Behncke (04.08.1919), ebd., Bl. 26.

⁶³⁶ Kaufmann an Behncke (27.07.1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 23–24, hier Bl. 24.

⁶³⁷ Vgl. die Denkschriften in BA-MA, RM 3/11706. Vgl. zu diesen marinepolitischen Vorstellungen um 1919 auch Rahn, Reichsmarine, S. 35–42.

⁶³⁸ Egidy an Levetzow (22.10.1918), in: Deist (Hg.), Militär, S. 1316–1317, Anm. 8 (kursiv i. O.).

das Image ihrer Waffengattung ein? Der Fregattenkapitän Wilhelm Kahlert ließ keinen Zweifel daran, dass es für die Seestreitkräfte um ihre Existenz gehe: „In weiten Kreisen ist heute die Auffassung vorhanden, daß wir in Zukunft am besten auf eine Marine ganz verzichten.“⁶³⁹ Kahlert identifizierte eine ganze Reihe von Gründen, die zur Verbreitung dieser Auffassung beigetragen hätten. Fast alle richteten sich auf die maritime Vorkriegs- und Kriegspolitik. Demnach habe die Flottenrüstung die Feindschaft der Engländer überhaupt erst hervorgerufen. Die „ausgeworfenen erheblichen Summen“ für ihre Finanzierung seien „nutzlos verthan worden“, da die Marine im Krieg keinen entscheidenden Beitrag leisten konnte. „Die hochgespannten Erwartungen, die an den U-Bootskrieg geknüpft wurden [...] sind bitter enttäuscht worden.“ Hinzu komme, dass diese Kriegsform die Amerikaner auf Seiten der Entente in den Krieg getrieben habe. Die Revolution werde außerdem von „bürgerlichen Kreisen“ der Marine zu Last gelegt. Angesichts der finanziellen Lage des Reiches könne ohnehin keine Flotte unterhalten werden, also brauche man auch keine. Eine andere Denkschrift befürchtete, dass die „für den Laien nicht so in Erscheinung getretene Wirkung unserer früheren Hochseeflotte [...] den deutschen Bürger schon an und für sich ablehnend für maritime Ausgaben stimmen“.⁶⁴⁰

Soweit die Ansichten in der Bevölkerung im Urteil der Marineoffiziere. Die delegitimierenden Effekte der Enttäuschung kamen hier deutlich zum Ausdruck. Doch wie reagierten die Denkschriften darauf? Grundsätzlich betonten die Autoren zwar alle, „dass nichts, was uns der Krieg gelehrt hat, verloren gehen oder unverwertet bleiben darf“.⁶⁴¹ Doch blieben die Basisprämissen der Seeideologie der Vorkriegszeit von diesem ostentativen Lernimpetus ausgenommen. Damit leisteten die Autoren einer Erwartungsvereisung Vorschub, indem sie die eigenen Planungen als richtig auswiesen und die Verantwortung für die Fehler der Seekriegführung abwälzten. Vor diesem Hintergrund hätte die Flotte bei richtiger Verwendung alle Erwartungen erfüllen können und selbst noch bei dem geplanten Vorstoß im Oktober 1918 „begründet Aussicht gehabt, durch einen Sieg über die englische Flotte die Seeherrschaft an uns zu reißen, wenn nicht der Geist unserer Schiffsbesatzungen so demoralisiert gewesen wäre“.⁶⁴² Aus ihrer Perspektive waren nicht etwa die Flottenplanungen verfehlt gewesen, sondern revoltierende Mannschaften und das geringe „Verständnis des deutschen Volkes für maritime Fragen“ bedrohten die Weltmachtziele.⁶⁴³ Diese Sichtweise ermöglichte es, an den eigenen Erwartungen und Vorstellungen festzuhalten. Deshalb deutete das Offi-

⁶³⁹ Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.14–24, hier Bl.15.

⁶⁴⁰ Denkschrift, Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o.D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.27–31, hier Bl.29.

⁶⁴¹ Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. Dat. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.32–36, hier Bl.35.

⁶⁴² Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.14–24, hier Bl.23.

⁶⁴³ Denkschrift, Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o.D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.27–31, hier Bl.29.

zierkorps die Ziele des Schlachtflottenbaus retrospektiv um. So betonten die Marineoffiziere nach dem Krieg vor allem die Küstenschutzfunktion der Flotte,⁶⁴⁴ obwohl doch die Propagandisten der Marine vor dem Krieg permanent darauf hingewiesen hatten, dass diese nur eine Aufgabe der Kriegsschiffe unter anderen sei. Vielmehr sollte die Hochseeflotte im Notfall ja gerade eine Kolonial- und Weltpolitik mit offensiven Aufgaben – und das hieß: die Vernichtung feindlicher Seestreitkräfte – vereinbaren.

Insgesamt hielten die Offiziere Großkampfschiffe nach wie vor für das *non plus ultra* des modernen Seekrieges⁶⁴⁵ und sahen ihre Nation ohne eine starke Flotte ökonomisch und machtpolitisch in die Bedeutungslosigkeit herabsinken, so dass schließlich sogar „Polen bei allen Streitigkeiten [...] in der Lage sein [wird], durch Zeigen der Kriegsflagge in unseren Häfen seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, ähnlich wie wir früher kleinen Raubstaaten gegenüber diplomatische Forderungen durch Entsendung von Kriegsschiffen unterstützten“.⁶⁴⁶

In solchen Wahrnehmungen drückte sich der tiefe Fall aus, den die Marine und mit ihr das Reich erlebt hatten. Während die polnische Minderheit in der Vorkriegszeit einen quasikolonialen Status innerhalb der Reichsgrenzen einnahm⁶⁴⁷ und Deutschland mittels seiner Seestreitkräfte – zumindest bis zur Forcierung der Flottenrüstung – Kanonenbootpolitik gegenüber als unterlegen wahrgenommenen Völkern betrieb, war die Welt gewissermaßen in Ordnung gewesen. Nun allerdings schien sich zum Schrecken der Offiziere eine auch von anderen Zeitgenossen diagnostizierte „Umkehrung der kolonialen Ordnung“ zu vollziehen, die die Deutschen in die Position unzivilisierter Völker zu versetzen schien.⁶⁴⁸ Gerade die Marineoffiziere waren seit den 1870er-Jahren als Vorreiter des globalen Bewusstseins aufgetreten, das um 1900 in breite bürgerliche Schichten diffundierte. Diese Gruppe musste daher in besonderer Weise von dem Zusammenschrumpfen der maritimen Stärke und der Weltmachtambitionen betroffen sein. Dies zeigte sich auch darin, dass die Marineoffiziere eine unumgängliche Aufgabe der Seestreitkräfte in der Erhaltung des „Heimatgefühl[s] der Auslands-Deutschen“

⁶⁴⁴ Vgl. z.B. Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o.D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 32; Behncke, Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr. 44 (27. 02. 1919).

⁶⁴⁵ Vgl. auch schon Trotha an Firle (15. 10. 1917), in: BA-MA, N 155/4, Bl. 135–138, hier Bl. 137 „So bleibt, trotz U.-Boot, die seegehende Hochseeflotte der Ausdruck des Willens und der Macht für Deutschlands nationale Zukunft.“ Zum Vorrang der Linienschiffe vor den U-Booten nach 1918 auch Herwig, Innovation, S. 227–241. Allerdings verhielten sich die anderen Mächte ähnlich, für sie bestand aufgrund des Sieges noch weniger Grund, die Ursachen des Erfolgs zu hinterfragen.

⁶⁴⁶ Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 19–20.

⁶⁴⁷ Zur Bedeutung Polens in den deutschen Kolonialdiskursen u. -praktiken: Conrad, Globalisierung, S. 124–167; ders., Kolonialgeschichte, S. 96–100; ders., Rethinking, S. 555–558; Lerp, Farmers; Berger, Nation, S. 273–275. Als Überblick über die Politik gegenüber der polnischen Minderheit während des Kaiserreiches Broszat, Polenpolitik, S. 129–172 (in einigen Formulierungen nicht unproblematisch); Wehler, Polenpolitik.

⁶⁴⁸ Laak, Afrika, Zitat S. 102; Rogowski, Kolonialrevisionismus, bes. S. 246–247.

sahen, das durch regelmäßigen „Besuch deutscher Kriegsschiffe“ für die Nation erhalten bleiben müsse.⁶⁴⁹ Mit diesen Worten knüpfte Fregattenkapitän Kahlert in seiner Denkschrift an spätestens seit der Jahrhundertwende forcierte Bemühungen an, auch die Deutschen in Übersee und den Kolonien in die Vorstellung der Nation einzubeziehen, damit „diese wertvollen Teile unseres Volkes“ nicht verloren gingen.⁶⁵⁰ An solchen Nations-Konstruktionen hatten vor 1914 auch Auslandsdeutsche teilgenommen, wie die Gründung zahlreicher Flottenvereine im Ausland belegt.⁶⁵¹ Die Marine erschien so als unerlässliches nationales Bindemittel, um deutsche Weltgeltung anzeigen zu können. Ohne seine Seestreitkräfte – so die wiederkehrende Argumentation – müsse die Nation zerfallen und nun auch die Verbindung nach Ostpreußen, aber auch zu den zahlreichen Deutschen in Übersee abreißen.⁶⁵²

Dabei wirkten auch die Diskurse über das Auslandsdeutschtum zurück auf das europäische Festland. Denn nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags könne – so der Fregattenkapitän Iwan Oldekop – Ostpreußen „als eine überseeische deutsche Kolonie angesehen werden“, die von den Nachbarländern eingekreist sei und zu welcher der Kontakt durch die Marine aufrechterhalten werden müsse.⁶⁵³ Hier zeigten sich die Konsequenzen derjenigen Diskurse, die vor 1914 die überseeischen Kolonien mittels des Heimatbegriffs in die Vorstellungen der Nation integriert hatten.⁶⁵⁴ Ostpreußen war in diesem Sinne zugleich ein Teil nationaler Heimat, aber ebenso Kolonie. Die Verbindung zwischen diesen geographisch getrennten Heimaten übernahm die Flotte und hielt so die Nation zusammen.

Dass diese auch zukünftig größeren Zielen dienen müsse, stand für die Autoren außer Frage. Der navalistisch geprägte Erwartungshorizont verschob sich lediglich in eine fernere Zukunft. So war etwa dem Korvettenkapitän Büchsel klar: „Wir brauchen zu sicherem Schutz des deutschen Reiches an seiner Seefront eine Flotte modernster Grosskampfschiffe.“⁶⁵⁵ Auch wenn den Autoren durchaus be-

⁶⁴⁹ Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.14–24, hier: Bl.20; so auch Kapitän z. S. Oldekop, Denkschrift über die Notwendigkeit des Wiederaufbaus der Marine (19.06.1920), in: ebd., RM 8/1130, Bl.1–8, hier Bl.5–6.

⁶⁵⁰ Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.14–24, hier: Bl.21. Vgl. zu den Debatten um das sog. Auslandsdeutschtum, die Flotte u. die Vorstellung nationaler Zugehörigkeit Müller, Traum, bes. S.109–120, S.142–149, S.156–161; Conrad, Globalisierung, S.229–278; ders. Kolonialgeschichte, S.20–21, S.113; Manz, Diaspora; Blackbourn, Germans Abroad, S.338–346.

⁶⁵¹ Manz, Nationalism.

⁶⁵² Denkschrift: Gründe für die Lebensnotwendigkeit einer Marine (außer den rein militärischen Gründen) (Frühjahr 1919), in: BA-MA, RM 8/1130, Bl.117–120, hier bes. Bl.117.

⁶⁵³ Oldekop, Denkschrift über die Notwendigkeit des Wiederaufbaus der Marine (19.06.1920), in: BA-MA, RM 8/1130, Bl.1–8, hier Bl.4. Vgl. zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd.2, S.552–553.

⁶⁵⁴ Zur Einbeziehung der Kolonien in den nationalen/imperialen Vorstellungsraum: Jäger, Colony; ders., Plätze, bes. S.178–181; zum Zusammenhang von Nationsbildung u. imperialen Vorstellungen Berger, Nation.

⁶⁵⁵ Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel, Die Gestaltung der Marine, o. D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.32–36, hier Bl.32. (Unterstreichung i. O.) Ähnlich Frgkpt. Kahlert: Die Zu-

wusst war, dass gegenwärtig wenig Aussicht darauf bestand, diese Wunschflotte realisieren zu können, so wiesen sie diese doch als langfristigen Zielpunkt aus, gegenüber dem Gegenwart und unmittelbare Zukunft nur die Qualität eines transitorischen Raumes annehmen konnten. Laut Büchsel dürfe man „dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren, [wir] müssen vielmehr mit unwandelbarer Energie daran festhalten, selbst wenn seine Erreichung in nebelhafter Ferne liegen sollte“.⁶⁵⁶ In diesem Sinne konnte eine „kleine Marine“ nur den Charakter der Vorläufigkeit haben und sollte „den Grundstein bilden, auf dem in späterer, besserer Zeit [...] die Flotte wieder aufgebaut werden kann, die allein eine gleichberechtigte, gesicherte Stellung unter den am Weltverkehr beteiligten Völkern verbürgt“.⁶⁵⁷

Der Grund hierfür lag nicht zuletzt in den Annahmen über die lebenswichtige Rolle der Seestreitkräfte „im Daseinskampf der Völker“.⁶⁵⁸ Deshalb müsse „dem deutschen Volk, sobald es wieder zur Besinnung gekommen ist, eingehämmert werden, daß ein Verzicht auf Seegeltung einem Verzicht auf Selbstständigkeit als Land gleichkommt.“⁶⁵⁹

Die zentralen Annahmen des Navalismus waren den Marineoffizieren dabei offenbar so stark in Denken und Handeln übergegangen, dass sie als Teil des Gefühlshaushaltes beschrieben werden konnten. Denn, so ein anonymes Marineoffizier, „besonders dem älteren Seeoffizier *wird es schwer ums Herz*; wenn ihm jetzt die Entwicklung [...] die bittere Notwendigkeit aufzwingt, *mit Gründen des Verstandes* die Notwendigkeit des Fortbestehens einer deutschen Marine zu belegen“.⁶⁶⁰ Doch die Autoren fanden auch Worte des Trostes für ihre beklagenswerte Lage, die – nicht zuletzt aufgrund der gegenwärtigen „Totengräber-Regierung“ – „[d]ie schlimmsten Erwartungen [...] übertroffen“ habe.⁶⁶¹

kunft unserer Marine (19.02.1919), in: ebd., Bl.14–24, hier Bl.23–24; Denkschrift die deutsche Marine nach Friedensschluß (18.02.1919), ebd., Bl.25–26.

⁶⁵⁶ Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel, Die Gestaltung der Marine, o.D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.32–36, hier Bl.32.

⁶⁵⁷ Denkschrift, Die deutsche Marine nach Friedensschluss (18.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.25–26, hier Bl.25; Die Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o.D., (vermutl. 1919), ebd., Bl.32–36, hier Bl.32, empfahl: „Zurückstellung aller Grossbauten, aber *niemals* Aufgabe. Die Zeit für sie soll und muss wieder kommen.“ Die Denkschrift „Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte“ (14.02.1919), ebd., Bl.68–71, hier Bl.69, sprach von der „Erhaltung der Grundlagen für einen später wieder aufzunehmenden Wettbewerb mit den jetzigen Siegern“.

⁶⁵⁸ Denkschrift: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte (14.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.68–71, hier Bl.68; Ußlar, Wiederaufbau, Sp.2067: Der Wiederaufbau einer Flotte bedeute „nicht Weltpolitik, sondern Lebenspolitik treiben“.

⁶⁵⁹ Denkschrift v. Trotha, Über die Gestaltung der Marine, o.D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.50–52, hier Bl.51.

⁶⁶⁰ Anonym: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte (14.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.68–71, hier Bl.68 (Kursiv S.R.).

⁶⁶¹ Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o.D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl.32–36, hier Bl.36.

Deshalb müsse alles getan werden, den Glauben zu stärken, „daß dem Niedergang ein Aufstieg folgen wird“.⁶⁶² Denn „[o]hne diese Zuversicht wäre der Ausblick auf die Zukunft ja trostlos!“ Eine andere Denkschrift gab daher das Motto aus: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“⁶⁶³ Ganz ähnlich äußerten sich zahlreiche Marineoffiziere in ihren Privatkorrespondenzen.⁶⁶⁴ Die Hoffnung speiste sich dabei aus dem Blick in die Vergangenheit: „Stolz auf die Vergangenheit, tieftraurig über den Schmerz, die wir täglich vor Augen haben, hoffen wir mit unerschütterlicher Zuversicht auf eine hellere Zukunft.“⁶⁶⁵

Der für die fernere Zukunft erhoffte Wiederaufstieg sollte sich allerdings in Kontinuität zur Kaiserlichen Marine bewegen. Deshalb bemühten sich die Offiziere, darauf hinzuweisen, dass die neuen Seestreitkräfte den Bruch der Revolution überbrücken müssten, denn diese „hat alles zerstört, was an Tradition, gutem Geist, Disziplin und Liebe zum Beruf jahrzehntelang unser Stolz gewesen ist“.⁶⁶⁶ Da die Offiziere ihre Waffengattung aber im Grunde als gelungen wahrnahmen und keine Probleme in ihrem Aufbau erkannten, betonten sie, dass möglichst viel aus der alten Zeit für die Gegenwart gerettet werden müsse.

Noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrages und ohne das Wissen um die Bedingungen, die eine künftige Marine – sofern es sie denn geben sollte – vorfinden würde, zeichnete sich also schon ab, dass die Institution an den grundlegenden Zielen festhalten wollte und andere Aufgaben höchstens temporär ins Auge fasste. Doch bevor die Reichsmarine im März 1920 durch das verabschiedete Wehrgesetz endgültig ins Leben trat, knüpfte die auf Grundlage der Waffenstillstandsbedingungen in Scapa Flow internierte Hochseeflotte noch einmal an die apokalyptischen Pläne der Seekriegsleitung an.

Versunkene Hoffnungen? Scapa Flow

Am 19. November 1918 begab sich der Hauptteil des zusammengestellten Überführungsverbands unter dem Kommando des Konteradmirals Ludwig v. Reuter in die britische Internierung zum Firth of Forth. Die Sieger taten alles dafür, ihren Erfolg vor der eigenen Bevölkerung durch eine geschickte Choreographie gebührend herauszustellen: So mussten die deutschen Schiffe durch die aufgereihten Verbände der *Royal Navy* – insgesamt 370 Kriegsschiffe – und die Abgesandten der Verbündeten hindurchfahren, beobachtet von der Weltpresse und zahlreichen

⁶⁶² Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift Kahlert, Die Zukunft unserer Marine (19.02.1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 21.

⁶⁶³ Denkschrift: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte, 14.02.1919, in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 68–71, hier Bl. 71.

⁶⁶⁴ Kapitänleutnant Beckers an Behncke (31.05.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 14.

⁶⁶⁵ 35 Seeleute vom Linienschiff „König“ an Behncke (31.05.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 15.

⁶⁶⁶ Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. D., (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 35.

jubelnden Zivilisten auf Ausflugsdampfern und Flugzeugen. Am 23. November schließlich erreichten die Schiffe ihren Zielhafen Scapa Flow.⁶⁶⁷

Die Vorgeschichte dieser Demonstration bildete die auf den Seekrieg bezogene Enttäuschungserfahrung der britischen Seite. Denn auch in England waren die Erwartungen an die Marine hoch gewesen. Bei Kriegsbeginn rechneten Seeoffiziere und Öffentlichkeit mit einem zweiten Trafalgar. Die zurückhaltende Blockadestrategie der *Royal Navy* hatte zwar letztlich zum Sieg beigetragen, aber auch hier hätten die Marineoffiziere lieber eine große Entscheidungsschlacht ausgefochten. David Beatty, der Jellicoe Ende 1916 als Chef der Flotte abgelöst hatte, oblag es nun, die genaueren Waffenstillstandsverhandlungen mit der deutschen Seite zu führen.⁶⁶⁸ In einem Brief schilderte Beatty die Empfindungen im britischen Führungsstab folgendermaßen: „All suffering from a feeling far greater than disappointment, depressed beyond measure.“⁶⁶⁹ Dies führte auf britischer Seite dazu, den Weg in die Internierung möglichst so zu gestalten, dass der eigenen Öffentlichkeit ein Triumph und großer englischer Seesieg präsentiert werden konnte – an „ocular demonstration of its power to command the Seas“, wie Beatty sich ausdrückte –, während auf die Empfindungen auf der anderen Seite der Nordsee keine Rücksicht genommen werden konnte.⁶⁷⁰

Dies wird auch noch einmal aus dem Kriegstagebuch des Admirals Hugo Meurer deutlich, der sich am 13. November mit der S.M.S. „Königsberg“ auf den Weg zum Firth of Forth machte, um dort mit Beatty an Bord von dessen Flaggschiff die Modalitäten der Waffenstillstandsbedingungen auszuhandeln.⁶⁷¹ Meurer stellte fest, dass die Verhandlungen „streng förmlich und sachlich, aber offenkundig ohne das geringste persönliche Entgegenkommen geleitet“ wurden. Da der britische Admiral selbst bemüht war, eine positive Demonstration für die *Grand Fleet* zu inszenieren, stieß bei ihm „jeder Appel [sic] zur Schonung des persönlichen

⁶⁶⁷ Vgl. die insgesamt apologetische Selbstdarstellung bei Reuter, Scapa Flow, S. 23–33. Dieser Deutung folgte etwa die Darstellung des Flottenprofessors Dietrich Schäfer, Scapa; vgl. auch die positive Rezension von Fregattenkapitän a. D. Georg v. Hase in: Militär-Wochenblatt 106, Nr. 5 (30. 07. 1921), Sp. 103; als um historische Dokumente angereicherter Erlebnisbericht mit apologetischen Tendenzen das Buch des ersten Inspektors der Bundesmarine, Ruge, Scapa Flow, S. 56–74. Vgl. zur Person Hillmann (Hg.), Ruge, allg. auch seine ebd. abgedruckten Beiträge zur Internierung Scapa Flow (1939), S. 132–135; Scapa Flow. Die Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919. Ein Augenzeugenbericht (1959), S. 136–143; ders., Zur Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919 (1973), S. 144–146; Krause, Scapa Flow, S. 178–200; zur sich über einen längeren Zeitraum zwischen November 1918 u. April 1919 vollziehenden Abgabe von insgesamt 176 U-Booten Rössler, Auslieferung.

⁶⁶⁸ Zur Person Herwig, Beatty.

⁶⁶⁹ Wolz, Das lange Warten, S. 440–441, Zitat S. 441.

⁶⁷⁰ Marder, Dreadnought, Vol. V., S. 75–194, hier das Zitat aus einem Brief Beattys an einen Freund (31. 10. 1918) S. 185 (kursiv i. O.); Rüger, Game, S. 257–259, betont den Misserfolg der Siegesdemonstration für die Royal Navy; Krause, Scapa Flow, S. 95–125; Wolz, Das lange Warten, S. 442–444, ders., Hafen, S. 251–254.

⁶⁷¹ Alle Zitate im Folgenden aus Admiral Meurer, Kriegstagebuch. Fahrt mit „Königsberg“ nach dem Firth of Forth zur Verhandlung über die Waffenstillstandsbedingungen mit Admiral Beatty (o. D., November 1918), in BA-MA, RM 5/2666, Bl. 45–48; zu den Verhandlungen Krause, Scapa Flow, S. 157–167.

Ehrgefühls unserer Mannschaften besonders der U-Bootsbesatzungen für die Abgabe möglichst wenig nach außen in Erscheinung tretende und Kränkungen vermeidende Form zu wählen [...] auf kühle Ablehnung“.⁶⁷²

Deshalb musste nun der deutsche Verband, bestehend aus 11 Linienschiffen, 5 Panzerkreuzern, 8 Kleinen Kreuzern und 50 Torpedobooten die Reise antreten, die den Briten den Erfolg ihrer *Grand Fleet* vor Augen führen sollte. Die Schiffe waren mit der Kriegsflagge ausgelaufen, wurden aber durch Befehl des britischen Commander in Chief gezwungen, die Flaggen einzuholen und nicht wieder zu setzen. Reuter blieb nichts anderes übrig, als sich unter Protest zu fügen.⁶⁷³ Die bewusst inszenierte Ehrverletzung verfehlte ihren Effekt nicht. Die *Deutsche Kriegszeitung* wertete sie als „Schmach“.⁶⁷⁴

Angesichts der Lage blieb der deutschen Seite nichts übrig, als umgekehrt die Ruhmlosigkeit des britischen Sieges herauszukehren. Paul Behncke verfasste vor diesem Hintergrund einen Zeitungsartikel, der ganz darauf abstellte, dass die Hochseeflotte Sieger am Skagerrak gewesen sei, während sich die *Royal Navy* „in diesem Kriege keinen Kampfesruhm erworben“ habe.⁶⁷⁵ Er gönnte den Siegern „die bitteren Gefühle, von denen sie erfüllt sein müssen, wenn sie jetzt in ihren Häfen täglich Wächter ihrer ruhmlosen Beute sein müssen“. Nur durch die Revolution habe Deutschland auf See die Waffen strecken müssen, was England aber nicht das Recht gebe, „Demütigung und Schande auf uns häufen zu wollen, um seinen Ruhm und seinen Sieg damit zu vergrößern“. In ehrlichem Kampfe dagegen sei die deutsche Marine nie gezwungen gewesen, die Flagge zu streichen, während die Briten durch eine ehrlose Hungerblockade höchstens in feiger Weise Zivilisten getötet hätten.

Ähnlich wie bei der Skagerrakschlacht verschob Behncke also auch hier die Fragen von Sieg oder Niederlage auf Prestigefragen. Interessanterweise bot die Enttäuschung nach Kriegsende also für beide Seiten die Möglichkeit, der jeweils anderen vorzuwerfen, vor den eigenen Erwartungen beziehungsweise den Erwartungen der jeweiligen Öffentlichkeit nicht zu bestehen. Umgekehrt nutzten nämlich die Sieger die weiterlaufenden Verhandlungen dazu, den deutschen Offizieren vor Augen zu führen, wie ruhmlos ihre Flotte durch die Revolution den Zustand der Handlungsunfähigkeit erreicht hatte.

⁶⁷² Während der Verhandlungen hatte Meurer ein Papier überreicht, in dem um „möglichste Schonung des Ehrgefühls [...] dringend gebeten“ wurde. Antwort des Kontreadmirals Meurer zu dem ihm am 16. November überreichten „Agenda Paper“ (16. 11. 1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 72–73, hier Bl. 73.

⁶⁷³ Telegramm Admiral v. Reuter an Staatssekretär des RMA, AA, Admiralstab u. Stationen (26. 11. 1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 77; Reuter, Scapa Flow, S. 26–27; Ruge, Scapa Flow, S. 69; Krause, Scapa Flow, S. 192–193, S. 195.

⁶⁷⁴ *Deutsche Kriegszeitung* Nr. 48 (01. 12. 1918).

⁶⁷⁵ Alle Zitate im Folgenden aus dem Entwurf für die Publikation Behncke, *Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow* (o. D., Februar 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 4–6. Der Artikel erschien in der *Täglichen Rundschau* Nr. 44 (27. 02. 1919); ähnlich die Argumentation bei Konteradmiral a. D. Hollweg: *Die internierten deutschen Kriegsschiffe*, in: *Militär-Wochenblatt* 103, Nr. 116 (01. 04. 1919), Sp. 2123–2126.

Anfang Dezember begannen die Verhandlungen der Marinewaffenstillstandskommission unter Vorsitz des Konteradmirals Goette mit der alliierten Delegation unter Admiral Browning.⁶⁷⁶ Dem Vertreter der Deutschen fiel seine Aufgabe sichtlich schwer, wie aus einem Brief an Behncke hervorgeht, dort sprach er von „unangenehme[n] und peinliche[n] Aufgaben“.⁶⁷⁷ Browning „und seine Kollegen, besonders der französische Admiral, geben sich kaum die Mühe, ihre Verachtung zu verbergen. Im persönlichen Benehmen halten sie sich scharf an der Grenze der unbedingt gebotenen Höflichkeit und sachlich versuchen sie die Stellung des Siegers rücksichtslos auszunutzen. [...] Dabei muß man Urteile über Deutschland und die Zustände in der Marine mit anhören, die Einem das Blut ins Gesicht treiben und gegen die man nichts erwidern kann, weil sie wahr sind.“ Trost bot dem Verhandlungsführer angesichts der permanenten Demütigungen nur eine strikte Trennung zwischen Berufs- und Privatleben. So bekannte er, dass „Frau und Kind [...] in diesen trüben Zeiten [...] meine einzige Freude und mein ganzer Trost sind. Wenn ich vom Dienst oder Zeitunglesen angeekelt bin, bringt mich die Liebe meiner Frau und die glückliche Heiterkeit des Jungen wieder auf freundliche Gedanken.“

Solche Fluchtmöglichkeiten waren den Männern in der Internierung verwehrt. Lediglich einige Post- und Versorgungsdampfer hielten die Verbindung in die Heimat aufrecht⁶⁷⁸, während die Männer in der kargen Bucht im Süden der Orkney-Inseln versuchten, eine Art von Alltag zu etablieren. Während des Aufenthalts wurde die Besatzung mehrmals reduziert – zuletzt Mitte Juni 1919 –, so dass am Ende von ca. 20 000 Mann nur noch etwa 1700 Dienst taten. Diese Reduzierungen boten für Reuter die Möglichkeit, sich revolutionärer Mannschaftsteile zu entledigen.⁶⁷⁹

Mitte Dezember 1918 kehrte Reuter nach Deutschland zurück und führte Gespräche mit dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vizeadmiral Ritter v. Mann, angeblich, um einige den Verband betreffende Fragen zu klären. Aufzeichnungen über diese Gespräche sind nicht bekannt, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass, als Reuter Mitte Januar wieder bei seinem Verband eintraf, bereits abgesprochen war, was mit den Schiffen im Falle ungünstiger Friedensbedingungen geschehen sollte.⁶⁸⁰ Auf alliierter Seite liefen parallel zur Gestaltung des Versailler Vertrags mehr oder weniger ergebnislose Verhandlungen um die Zukunft der deutschen Flotte, deren Optionen von einer Versenkung bis hin zu einer Verteilung unter den Siegermächten reichten. Zumindest mussten die Schif-

⁶⁷⁶ Fernschreiben des Staatssekretär des RMA an Ostseestation u. Nordseestation (01.12.1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 92; Staatssekretär des RMA an Admiralstab (03.12.1918), ebd., Bl. 95.

⁶⁷⁷ Alle Zitate im Folgenden aus Goette an Behncke (30.12.1918), in: BA-MA, N 173/5, Bl. 100–101.

⁶⁷⁸ Bekanntmachung der Zentralabteilung (23.12.1918), in: BA-MA, RM 8/36, Bl. 79; Bekanntmachung des Staatssekretärs des RMA (12.01.1919), (28.01.1919), ebd., Bl. 34, Bl. 106.

⁶⁷⁹ Ruge, Scapa Flow, S. 74–129; Krause, Scapa Flow, S. 201–233, S. 236–253, S. 276–277, zu den Zahlenangaben S. 206, S. 209, S. 277.

⁶⁸⁰ Reuter, Scapa Flow, S. 51–53; Krause, Scapa Flow, S. 235–236.

fe laut Vertrag ausgeliefert werden. Am 11. Mai bekam Reuter durch die Zeitungen Kenntnis von diesen Friedensbedingungen⁶⁸¹ und verfolgte den Plan, die Schiffe – im Einklang mit den Ehrvorstellungen der Marine – im Falle einer Unterzeichnung des Vertrags durch die deutsche Regierung auf keinen Fall in Feindeshand fallen zu lassen. Die wenigen Dokumente, die einen Kontakt Reuters in die Heimat belegen, zeigen deutlich, dass der neue Chef der Admiralität, Adolf v. Trotha, dem Chef des Internierungsverbandes gegenüber ein solches Handeln mindestens nahelegte, definitiv aber billigte. Reuter allerdings bemühte sich, später alle diese Verbindungen zu verschleiern, und betonte stets, er habe eigenmächtig gehandelt.⁶⁸²

Im Grunde aber folgten Trotha und er nach wie vor einer apokalyptischen Logik, die der Marine durch eine heroische Tat des Widerstands die Zukunft sichern sollte.⁶⁸³ Aus seiner Ablehnung der Friedensbedingungen machte Trotha auch in einem Interview Ende Mai keinen Hehl.⁶⁸⁴ Seines Erachtens lieferten die Bedingungen den Beweis dafür, dass England von jeher ökonomisch motiviert gewesen sei und den Krieg geführt habe, um Deutschland „für alle Zeiten“ auszuschalten.⁶⁸⁵ Die Aufgabe der Marine sei es stets gewesen, die Wirtschaft zu schützen, aber durch die Vertragsbedingungen werde dem Reich selbst die Möglichkeit der reinen Selbstverteidigung genommen, deshalb müsse die Bevölkerung Verständnis dafür haben, „wenn wir Unmögliches ablehnen“.⁶⁸⁶

Mit dieser Einschätzung war Trotha möglicherweise sogar konsensfähig, denn in der Öffentlichkeit hatte die Bekanntgabe der harten Friedensbedingungen eine Welle des Protestes und nationaler Geschlossenheit ausgelöst, so dass sich die Republik gewissermaßen gegen den Vertrag konstituierte und die Feindbilder aus der Kriegszeit weiter tradiert wurden.⁶⁸⁷ Der Austritt aus dem vielzitierten „Traumland der Waffenstillstandsperiode“⁶⁸⁸ führte zu einer Enttäuschung, in der sich die unerfüllten Erwartungen an einen milden Wilson-Frieden ausdrückten.⁶⁸⁹

⁶⁸¹ Der Vertrag von Versailles, hier zu den Bestimmungen bezüglich der Seemacht die Artikel 181–197.

⁶⁸² Krause, Scapa Flow, S. 255–273; Herwig, Elitekorps, S. 206; Trotha an Reuter (09.05.1919), gedruckt in Reuter, Scapa Flow, S. 216–217, hier betonte Trotha, es sei oberste Priorität, „daß der Verband deutsch bleiben soll, daß sein Schicksal, wie auch immer es sich unter dem Druck der politischen Lage gestalten möge, nicht ohne unsere Mitwirkung bestimmt und von uns selbst vollzogen wird, und daß eine Auslieferung an den Feind ausgeschlossen bleibt“.

⁶⁸³ Im Fazit von Reuter, Scapa Flow, S. 140, hieß es dazu, dass die Männer in der Internierung zwei Aufgaben zu erfüllen hatten: einmal durch die Versenkung dazu beizutragen, „den hohen Geist der zweiten deutschen Flotte zu erhalten“ u. zum anderen, die „dritte deutsche Flotte“ aufzubauen. Im Sinne des apokalyptischen Denkens waren also Vernichtung u. Wiederaufstieg zwei Seiten derselben Medaille.

⁶⁸⁴ Interview mit Trotha (22.05.1919), in: BA-MA, RM 3/10107, Bl. 65–68.

⁶⁸⁵ Ebd., Bl. 65 (Hervorheb. i.O.). Ähnlich die Bewertung in Deutsche Kriegszeitung Nr. 20 (18.05.1919), S. 4.

⁶⁸⁶ Interview mit Trotha (22.05.1919), in: BA-MA, RM 3/10107, Bl. 65–68, hier Bl. 68.

⁶⁸⁷ Dülffer, Frieden, bes. S. 33; ders., Das Deutsche Reich; Kolb, Frieden, S. 69, S. 75.

⁶⁸⁸ Troeltsch, Entscheidung, hier S. 131.

⁶⁸⁹ Krüger, Disappointment.

In dieser Lage erschien es einigermaßen plausibel, dass eine Versenkungsaktion als Zeichen des Widerstandes den Seestreitkräften öffentliche Anerkennung einbringen könne. Damit wäre die Marine wieder Teil der nationalen Gemeinschaft geworden, die etwa die Nationalversammlung in einer Rhetorik vaterländischer Ehre beschwor, die es angesichts des Friedensvertrags zu verteidigen gelte.⁶⁹⁰ Selbst wenn man davon ausgeht, dass Reuter über diese Entwicklungen höchstens unvollständig informiert war, so musste er sich doch im Klaren darüber sein, welches Handeln Trotha und das maritime Ehrdenken von ihm verlangten.

In der Einleitung der von der Marine angelegten Sammlung der Versenkungsberichte hieß es dementsprechend, dass die „Flotte, der seit den November-Tagen 1918 die Hauptschuld an dem Elend und der Not des Vaterlandes zugemessen wurde“, nun „mit wehender Flagge einen Untergang in Ehren suchte“.⁶⁹¹ Vor allem zwei Gründe seien hierfür handlungsleitend gewesen: einmal die Rettung der Ehre des Vaterlandes, das mit „der Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung des Friedensvertrages für immer als Schandfleck in der Geschichte weiterzuleben“ habe; zum anderen die Absicht, „den guten Ruf und das Ansehen der Marine [...] wieder herzustellen“. Es schien also so, als könnten sich die Bedürfnisse der Marine und diejenigen der Öffentlichkeit ergänzen und die Seestreitkräfte so wieder in die nationale Gemeinschaft einschließen.

Am 31. Mai feierten die internierten Mannschaften den Jahrestag der Skagerrakschlacht. Aus diesem Anlass hissten einige Schiffe zum Unmut der Briten sogar die seit dem November herabgezogene Flagge.⁶⁹² Danach konkretisierte sich der seit längerem diskutierte Selbstversenkungs-Plan. Anfang Juni erfuhren die LeserInnen der in Marinefragen stets bestens informierten *Deutschen Kriegszeitung* bereits, dass die Marine die Schiffe „lieber versenkt als dem Feinde ausgehändigt“ hätte, von daher müsse die Öffentlichkeit es verstehen, dass die Marineoffiziere „es ablehnen müssen, noch weitere Schiffe dem Feinde zu übergeben. Sie können und wollen sich nicht zum Mitschuldigen machen an einer Handlungsweise, die geeignet ist, die Grundlage zu künftiger deutscher Geltung in der Welt zu vernichten, und die vor aller Welt auf die Marine und das deutsche Volk unauslöschliche Schande häufen würde.“⁶⁹³ Am 17. Juni erteilte Reuter den entsprechenden Befehl und die Ereignisse nahmen ihren Lauf. Vier Tage später versenkten die verbliebenen Männer durch Öffnen der Ventile und Bohren von Löchern ihre Schiffe und begaben sich von den Rettungsbooten in die Kriegsgefangenschaft. Im Zuge dessen erschossen die Briten neun Matrosen.⁶⁹⁴ Im Kriegsgefangenenlager konnte sich Reuter von den seit Monaten auf ihre Rückführung wartenden

⁶⁹⁰ Dülffer, Frieden, S. 30–34; Lorenz, Weltgeschichte, S. 58–87.

⁶⁹¹ Alle Zitate im Folgenden aus Einleitung (o. D., vermutl. Juni 1919), in: BA-MA, RM 8/1310, Bl. 3–4, hier Bl. 3.

⁶⁹² Reuter, Scapa Flow, S. 95–96; Ruge, Scapa Flow, S. 137; Krause, Scapa Flow, S. 273–275.

⁶⁹³ Deutsche Kriegszeitung Nr. 23 (08. 06. 1919), S. 6–7, hier S. 7.

⁶⁹⁴ Krause, Scapa Flow, S. 277–315; Ruge, Scapa Flow, S. 130–157; Versenkungsbefehl (17. 06. 1919) gedruckt ebd., S. 208–210; Reuter, Scapa Flow, S. 85–112, der Versenkungsbefehl auch ebd., S. 99–102.

Soldaten als Held feiern lassen, insofern schien die Kommunikationsabsicht seiner Aktion erfolgreich gewesen zu sein.⁶⁹⁵

Trotha brachte diese Kommunikationsabsicht in einem vertraulichen Schreiben, das sämtlichen Abteilungen und Offizieren bekannt zu machen war, noch einmal deutlich zum Ausdruck: „Mit der männlichen Tat unserer Besatzungen in Skapa-Flow [sic] hat die stolze Vergangenheit unserer unbesiegten Flotte ein ehrenvolles Ende gefunden.“⁶⁹⁶ Er interpretierte die Versenkung als eine Wiederherstellung der nationalen Ehre, die Trost spende, denn der Untergang „mit wehender deutscher Flagge“ lasse „manch bittere Stunde der letzten Zeit vergessen“. Ausgehend von dieser Zäsur leitete er für die Marine den Auftrag ab, für die Zukunft „als köstlichstes Gut das Vermächtnis von Skapa-Flow [sic] zu hüten“. Die deutsche Flotte sah er dabei als den „reinsten[n] Ausfluß deutsch-nationalen Empfindens“, weswegen aus der „Pflicht des uns anvertrauten Vermächtnisses“ der Auftrag folge, „dem Gedanken nationaler Seegeltung für unser Vaterland wieder Leben [zu] geben“. Obwohl Trotha vorerst eine schwere Zeit prognostizierte, forderte er dazu auf, an diesem „weitgesteckte[n] Ziel [...] fest[zu]halten“. Damit beförderte er die apokalyptische Deutung, die der Selbstversenkung genau die Funktion eines Untergangs gab, aus dem ein Wiederaufstieg erwachsen sollte, während die Ursprungserwartungen über die Enttäuschungen der Niederlage hinweg konserviert wurden. Dies wird auch dadurch transparent, dass er die Toten des Weltkriegs für diesen Auftrag in Beschlag nahm. Denn aus ihrem Tod für die Marine und die Nation sollte eine neue nationale Zukunft hervorgehen: „Aus dem Opfermut und der Vaterlandsliebe unserer vielen Kameraden, die den Heldenschlaf halten im tiefen Meer, aus der Kraft unserer unbesiegten Schiffe, über die die Wogen der See sich geschlossen haben, muß Deutschlands neue Seegeltung erwachsen zum Segen der Kultur in aller Welt.“ Die Interpretation der Toten als Schlafende vereinnahmte sie für Vorstellungen eines neuen nationalen Erwachens und der Wiederauferstehung. Dieses im Totenkult der Zwischenkriegszeit weitverbreitete Deutungsmuster verweist noch einmal auf die apokalyptische Struktur, die solchen Vorstellungen zugrunde lag.⁶⁹⁷

Doch wie reagierte die deutsche Öffentlichkeit auf die Tat? Inwiefern schloss sie sich solchen Deutungen an? Die *Deutsche Kriegszeitung* zumindest unterstützte die Marine auf ganzer Linie und betonte den Vorbildcharakter der Aktion. So werde „die Tat mit Recht eine erlösende genannt, ein Hoffnungsstrahl, daß auch andere den Weg zur Ehre wiederfinden“.⁶⁹⁸ Tatsächlich kam es im Umfeld der Vertragsunterzeichnung zu ähnlichen Ehrenrettungen. So waren nur zwei Tage nach der Versenkung Angehörige zweier Freikorps – darunter die Marinebrigade Loewenfeld⁶⁹⁹ – gemeinsam mit mehreren Studenten ins Berliner Zeughaus ein-

⁶⁹⁵ Ruge, Scapa Flow, S. 121–123; Feltman, Stigma, S. 145.

⁶⁹⁶ Alle Zitate im Folgenden aus Chef der Admiralität vertraulich an sämtliche Abteilungen (03. 07. 1919), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 98–99.

⁶⁹⁷ Goebel, Re-membered.

⁶⁹⁸ Deutsche Kriegszeitung Nr. 26 (29. 06. 1919), S. 7.

⁶⁹⁹ Bird, Weimar, S. 46–48.

gedrungen und erbeuteten die Flaggen der französischen Armee aus dem Krieg von 1870/71, damit sie nicht – wie im Versailler Vertrag gefordert – zurückgegeben werden konnten. Die Flaggen wurden demonstrativ vor dem Denkmal Friedrichs des Großen verbrannt.⁷⁰⁰ Der Dramatiker Reinhard Goering, der im Jahr 1917 schon die Skagerrakschlacht unter der Regie Max Reinhardts für die Bühne adaptiert hatte, legte noch 1919 mit einem wenig faktentreuen Stück über die Selbstversenkung nach, das deutlich machte, dass die Aktion die Ehre des Vaterlandes gerettet habe, was im Drama selbst die Engländer anerkennen mussten.⁷⁰¹

Trotzdem lässt sich keinesfalls auf eine große Solidarisierungsaktion oder eine vollständige Wiederherstellung des maritimen Ansehens schließen. Die Enttäuschung war keineswegs überwunden. Zwar sprachen einzelne Blätter von „der letzten Heldentat der deutschen Marine“⁷⁰² und Marineoffiziere wie Hugo v. Waldeyer-Hartz bemühten sich in der publizistischen Nachbereitung, die Flotte als rehabilitiert darzustellen⁷⁰³, doch verlief das Presseecho insgesamt entlang der Parteilinien.⁷⁰⁴ Schon bald dominierte die Frage, ob Deutschland nun mit Konsequenzen für die Aktion rechnen müsse beziehungsweise die Frage, ob die Vernichtung solcher Werte sinnvoll gewesen sei. Demnach müsse der Marine deutlich werden, „daß ihre Tat dem Vaterland keinen guten Dienst erwiesen hat und daß sie unter allen Umständen schärfste Mißbilligung verdient“.⁷⁰⁵ Das begriff sogar Trotha, der im November 1919 vorsichtshalber dazu aufforderte, zukünftig alle Vertragsbestimmungen zu erfüllen, auch wenn es schwerfalle. Nur so könne „der Gedanke der Seegelung [...] vom deutschen Volk in seiner Bedeutung wieder erfaßt“ werden.⁷⁰⁶

Doch danach sah es nicht aus. Zumindest lässt sich für die Selbstversenkung keinesfalls eine die nationalistische Stimmung steigernde Wirkung feststellen. Harry Graf Kessler etwa vermerkte in seinem Tagebuch: „Die deutsche Flotte, die in Scapa Flow interniert war, hat sich selbst versenkt. – Abends unbeschreibliche Niedergeschlagenheit; als ob Alles Leben im Innern der Seele erstorben wäre.“⁷⁰⁷ Thomas Mann dagegen meinte, dass die Tat „unter Ehrengesichtspunkten“ das Verhalten der Matrosen bei der „Übergabe [...] einigermaßen wett macht“.⁷⁰⁸ Eine Zwischenposition nahm Karl Hampe in seinem Tagebuch ein, ihm erschien

⁷⁰⁰ Krause, Scapa Flow, S. 317–318; Kolb, Frieden, S. 82; Herbert, Geschichte S. 192, sieht in den Aktionen „Belege [...] für jene Mischung aus Enttäuschung, ohnmächtiger Wut und Verweigerung [...], die die Stimmung im Frühsommer 1919 prägte“.

⁷⁰¹ Goering, Scapa Flow, bes. S. 51–54; zu Person u. Werk, Sarkowicz, Goering.

⁷⁰² Vossische Zeitung Nr. 313 (23. 06. 1919).

⁷⁰³ Fregattenkapitän Waldeyer-Hartz, in: Neue Preußische Zeitung Nr. 286 (24. 06. 1919). Ähnlich die antisemitische Broschüre von Lammertz, Marine, S. 30–32. Der Autor macht in seiner Flottenapologetik eine jüdisch-revolutionäre Verschwörung für die Revolution verantwortlich, der die Marine u. mit ihr das Reich zum Opfer gefallen seien.

⁷⁰⁴ Ruge, Scapa Flow, S. 184–185; Krause, Scapa Flow, S. 325–326.

⁷⁰⁵ Münchner Neueste Nachrichten Nr. 240 (23. 06. 1919).

⁷⁰⁶ Trotha an die Dienststellen der Marine (13. 11. 1919), gedruckt in: ders., Volkstum, S. 171–173.

⁷⁰⁷ Kessler, Tagebuch, Bd. 7, S. 246 (22. 06. 1919).

⁷⁰⁸ Mann, Tagebücher, S. 271 (22. 06. 1919).

die Aktion „im ersten Augenblick bedrückend als Tat eines an sich beifallswürdigen, aber doch unbesonnenen Patriotismus“, und obwohl er gegenwärtig das „moralisch Befreiende“ empfind, so fürchtete er doch langfristig „neue Demütigungen“, mit denen das Volk für die Tat der Marine bezahlen müsse.⁷⁰⁹

Selbst für Tirpitz und sein Umfeld ist die Reaktion weniger eindeutig, als man vermuten könnte. Zwar interpretierten sie die Ereignisse zunächst ganz im Sinne der verfolgten Kommunikationsabsicht, doch sollte sich die anfängliche Freude nicht lange halten. Am 21. Juni informierte ein Mitarbeiter des Nachrichtenbüros Wilhelm Widenmann von den Ereignissen bei der internierten Flotte. Widenmann eilte unmittelbar zu Tirpitz und meldete ihm das Geschehene: „Dieser war darüber innerlich so erschüttert, daß er zuerst nicht sprechen konnte, mit Tränen in den Augen umarmte mich der grosse Mann und sagte schließlich nur: ‚Gott sei dank, die Ehre ist gerettet.‘ – Diesem Patrioten ging die Ehre vor, trotz der Vernichtung seines Lebenswerkes.“⁷¹⁰ Angesichts dieser Entwicklung durfte – zumindest in der Schilderung – offenbar auch ein Mann wie Tirpitz als von seinen Gefühlen überwältigt dargestellt werden.⁷¹¹ Tirpitz’ ehemaliger Adjutant Mann konnte „[i]n Worten [...] das nicht ausdrücken, was ich empfinde“.⁷¹²

Zweifellos bildete die Ehre für die Marineoffiziere ein hohes Gut; allerdings erschöpften sich ihre Handlungen und Deutungen nicht darin. Vielmehr interpretierten sie Reuters Tat als Anzeichen einer positiven Zukunftsentwicklung, so dass der gegenwärtige Zustand „der Schmach und Erniedrigung“ schließlich überwunden sein werde. Mann schrieb in diesem Sinne an Tirpitz: „Aber eines glaube ich fest: daß so wie der Admiral von Reuter und unsere Offiziere in Scapa Flow die Ehre unserer Flagge gerettet haben, auch Deutschland seine Ehre einst zu retten wissen wird, und das deutsche Volk noch dankbar anerkennen wird, was Euere Excellenz für seine Grösste erstrebt und vollbracht hatten.“

Obwohl also innerhalb der Marine und im Umkreis ihrer Unterstützer die Selbstversenkung durchaus positiv gelesen werden konnte, blieb die Interpretation letztlich doch ambivalent. Das gab – zumindest in Privatbriefen – auch der Großadmiral zu, denn trotz des damit verknüpften Signals des Widerstands und der Ehrenrettung kontrastierte die Aktion doch immer noch mit den Vorkriegserwartungen und fügte sich dementsprechend in eine Enttäuschungserzählung ein, welcher nun nicht mehr zwangsläufig die Revolution, sondern die Selbstvernichtung als erzählerischer Fluchtpunkt dienen konnte.

Tirpitz selbst sah deshalb eine Hauptaufgabe darin, im Ringen um die Interpretation der maritimen Vergangenheit viel mehr die Skagerrakschlacht heraus-

⁷⁰⁹ Hampe, Kriegstagebuch, S. 882 (23.06.1919).

⁷¹⁰ Erinnerungen Widenmanns, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 77; analog hierzu die Schilderung im Gratulationsbrief zum 20-jährigen Jubiläum der Selbstversenkung, Widenmann an Reuter (20.06.1939), ebd., N 158/2, Bl. 172; auch Reuter an Widenmann (21.06.1939), ebd., Bl. 173.

⁷¹¹ Wichtiger als der Tatbestand, ob Tirpitz tatsächlich in einem buchstäblichen Sinne weinte, ist die Tatsache, dass es möglich war, die besondere emotionale Ergriffenheit des Großadmirals durch diese Beschreibung auszudrücken.

⁷¹² Alle Zitate im Folgenden aus Mann an Tirpitz (24.06.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 74.

zustellen. Denn ohne diese „wäre der grosse Versuch Deutschland, zur Weltmacht zu erheben, ruhmlos und ehrlos in den Gewässern von Scapa Flow versunken“.⁷¹³ An anderer Stelle sprach er davon, dass breite Bevölkerungsschichten in ihrem Empfinden einer schweren Niederlage der deutschen Flotte durchaus nicht unrecht hätten: „Und dieses Gefühl findet schließlich eine gewisse Berechtigung, dass bei so ausgezeichnetem Personal und Material, wie wir es gehabt haben, die Flotte als Ganzes doch nicht zum Tragen gekommen ist, sondern in Scapa Flow geendet hat.“⁷¹⁴

In ihren Privatkorrespondenzen ließen auch andere Marineoffiziere keinen Zweifel daran, dass trotz der Tat Reuters die Gegenwart und das Kriegsende letztlich enttäuschend geblieben waren und die Legitimationsprobleme ihrer Waffengattung nach wie vor bestanden. Ein Kapitän z. S. Stoelzel schrieb etwa im August 1919 an Paul Behncke:

„Das vergangene Jahr war das schwierigste, was Euer Excellenz und wir [...] erlebt haben; voll von bitteren Enttäuschungen aller Art für jeden wahren Deutschen [...] die Folgen dieses Unglücksjahres lassen sich heute noch gar nicht übersehen und so liegt die Zukunft schwarz in schwarz vor uns. Lichtblicke sind kaum zu sehen.“⁷¹⁵

Anstatt kritischer Revision des eigenen Tuns dominierten hier Selbstermahnungen, die „Zähne zusammen[zu]beißen“ und nicht an die „trübe Novemberzeit [zu] denken“.⁷¹⁶ Die Tatsache, dass die Bevölkerung die Marine und den mit ihr verknüpften alten Staat abzulehnen schien, sorgte dafür, dass Offiziere sich vornahmen, sich vor allem in die eigene Gruppe zurückzuziehen: „Und wenn das deutsche Volk eben keinen Sinn mehr hat für unsere stolzesten Tage, umsomehr gerade wollen wir diese Traditionen pflegen.“⁷¹⁷ Ein anderer Offizier hatte zwar den Eindruck, dass die Marine an der gegenwärtigen Lage nicht ganz unschuldig sei, hatte aber schon Verantwortliche innerhalb der Seestreitkräfte identifiziert: „Was für mich das schlimmste ist, ich werde das Gefühl nicht los, daß der [sic] Marine ein groß Teil Schuld an allem trifft; der Leiter des Kabinetts hat uns nicht die richtigen führenden Männer gegeben, aus der Flotte ist m. E. nicht das herausgeholt worden, was sich herausholen ließ.“⁷¹⁸

Doch obwohl die stolze Flotte nun versunken war und in den folgenden Jahrzehnten nur noch Schrotthändler und Bergungsspezialisten beschäftigte⁷¹⁹, bedeutete das keineswegs, dass auch die damit verknüpften Hoffnungen auf eine durch Seemacht abgestützte Weltmachtstellung versunken waren. Im Gegenteil – die apokalyptische Deutung hinter den Ereignissen bildete gerade die Grundlage dafür, diesen Schritt als einen ersten in Richtung Wiederaufstieg zu deuten. Dass

⁷¹³ Tirpitz an Skagerrak-Gesellschaft Berlin (21.01.1921), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 141.

⁷¹⁴ Tirpitz an Mantey (14.11.1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

⁷¹⁵ Kapitän z. S. Stoelzel an Behncke (11.08.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 28–27 (Paginierung sic).

⁷¹⁶ Korvettenkapitän a. D. Dorflein an Behncke (01.11.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 40.

⁷¹⁷ Korvettenkapitän a. D. Dorflein an Behncke (17.10.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 39.

⁷¹⁸ Schmoldt an Behncke (09.11.1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 42.

⁷¹⁹ Krause, Scapa Flow, S. 353–363; Booth, Navy.

dieser sich in eine fernere Zukunft verlagerte, erhellten bereits die Denkschriften aus dem Frühjahr 1919 und spiegelte sich auch noch einmal in einer Bekanntmachung des Chefs der Admiralität zum Jahresende. Geschickt nahm er die allgemeine Stimmung auf und richtete den Blick „von den schwersten Tagen des vergangenen Jahres“ wieder auf „die dunkel vor uns liegende Zukunft“.⁷²⁰ Trotha kontrastierte dabei die negative Gegenwart mit den Idealen der Vergangenheit, die zugleich die Ideale der Zukunft sein müssten und argumentierte über die Niederlage hinweg:

„In diese Dunkelheit müssen wir Licht bringen durch Selbstlosigkeit in unserer Pflichterfüllung, durch hingebende Treue gegen unser Vaterland und unerschütterlichen Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes. Wenn auch der Vernichtungswille der Feinde die Hand ausstreckt nach den letzten Resten der Seegeltung in unserer einst so stolzen Handels- und Kriegsflotte – dennoch müssen wir hindurch, gestärkt [...] durch das starke Bewußtsein, so lange der Kampf entschied, auch durch die Übermacht der Feinde nicht besiegt zu sein. Unseres Vaterlandes und unseres Volkes Zukunft wollen wir vor uns als Ziel aufrichten.“

Die Rückkehr Ludwig v. Reuters und der übrigen Kriegsgefangenen am 31. Januar 1920 nutzte die Marine dann noch einmal für eine Inszenierung nationaler Dankbarkeit gegenüber den Seehelden⁷²¹, aber der Erfolg blieb höchstens temporär.⁷²² Denn der Rechtfertigungsdruck auf die Kaiserliche Marine transferierte sich nahtlos auf ihre Nachfolgeorganisation.

⁷²⁰ Alle Zitate im Folgenden aus Bekanntmachung des Chefs der Admiralität (31.12.1919), in: BA-MA, RM 8/39, Bl. 58.

⁷²¹ Reuter, Scapa Flow, S. 139–140; Ruge, Scapa Flow, S. 194–195; Krause, Scapa Flow, S. 347–348.

⁷²² Die These bei Herwig, Elitekorps, S. 207, die Marine sei anlässlich der Rückkehr ihrer Kriegsgefangenen „wieder der Liebling der Nation“ gewesen, habe „die Herzen des Volkes zurückerobert“, so dass die „Untätigkeit im Kriege [...] vergessen, der Schandfleck der Meuterei von 1917 weggewischt, die Revolution von 1918 vergeben“ gewesen seien, erscheint weit überzogen u. stützt sich auf keine Quellenbelege.